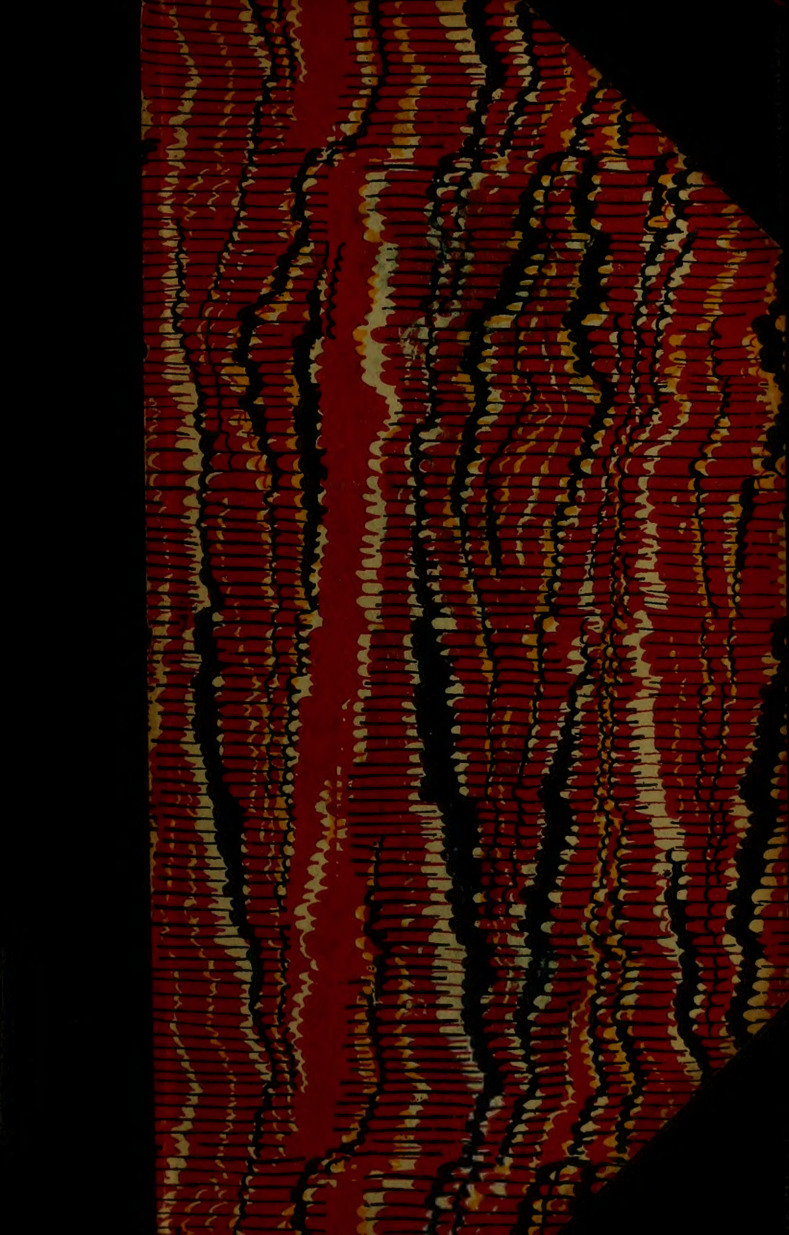
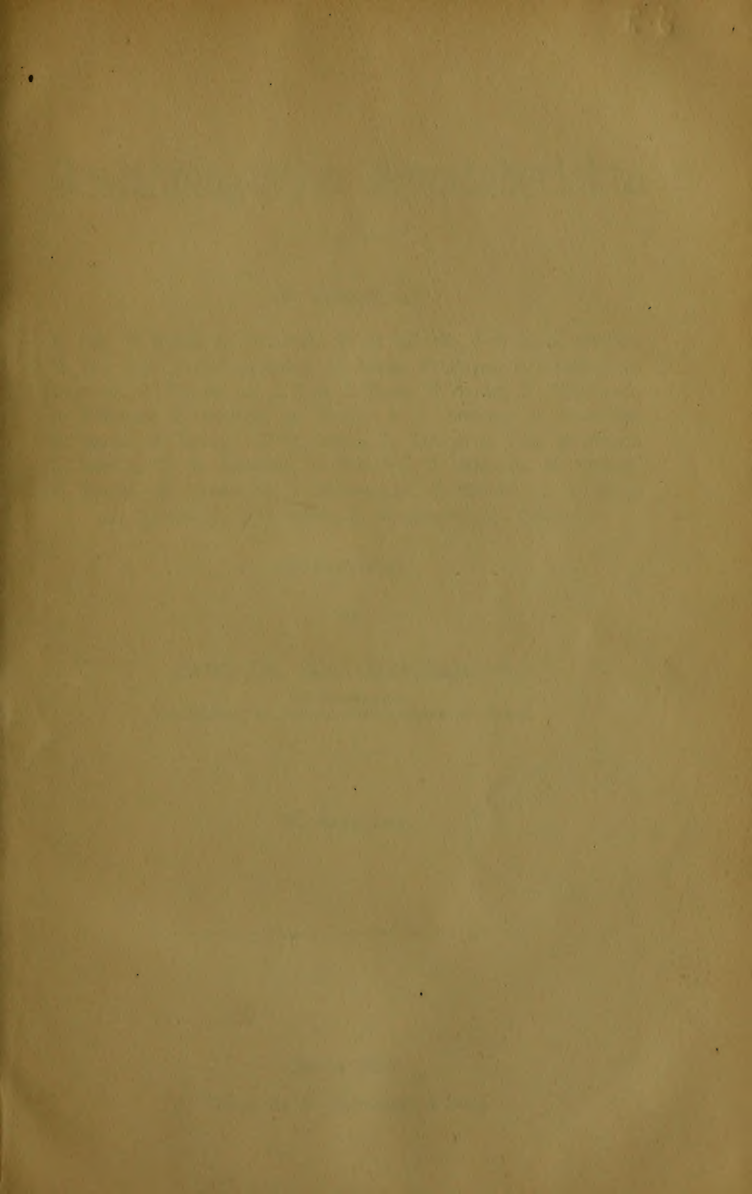


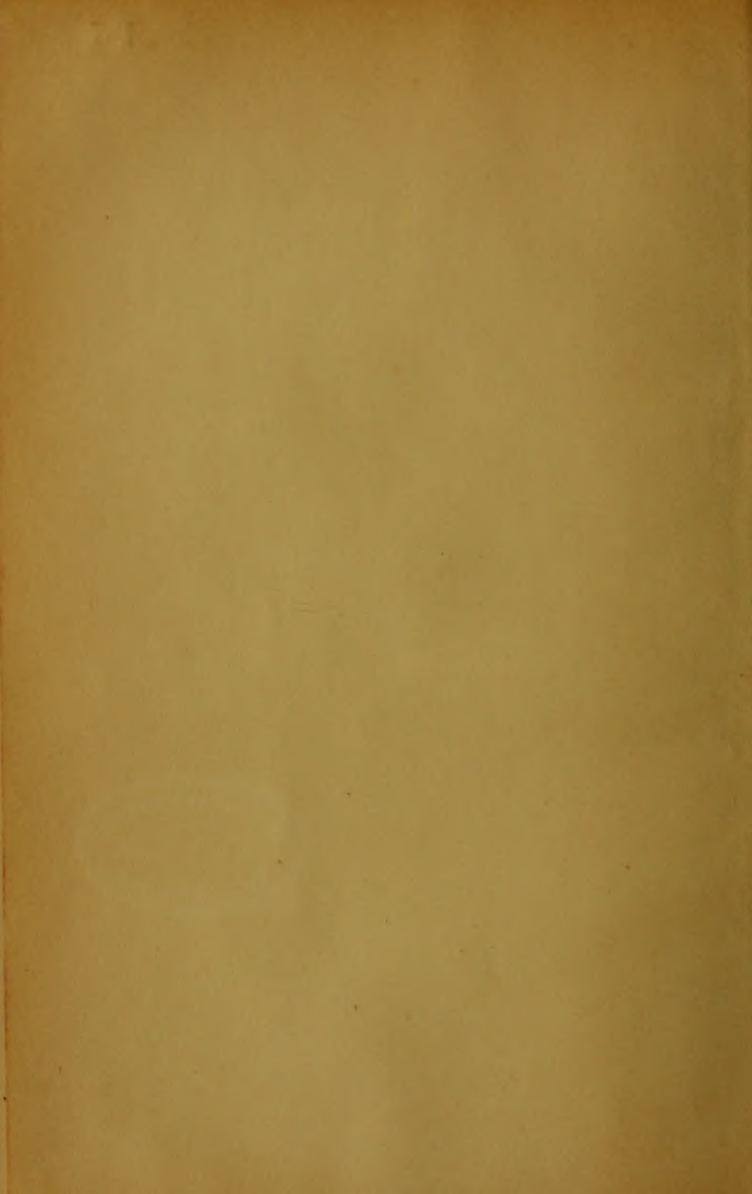












Ornithologische Monatsberichte

mit Beiträgen von

A. Ade, F. Braun, L. Dobbrick, W. R. Eckardt, P. Frey, J. Gengler, H. Frh. Geyr v. Schweppenburg, H. Grote, W. Hagen, F. Hauchecorne, Haydrich, W. Hennemann, A. Hefs, E. Hesse, R. Heyder, H. Hildebrandt, B. Hoffmann, J. Hortling, A. Ibarth, A. v. Jordans, A. Laubmann, G. Martini, E. Meunier, C. W. Müller, O. Natorp, R. Pohl, M. Schlott, E. Schmitz, K. M. Schneider, L. Schuster, F. Sehlbach, H. Seilkopf, H. Stadler, E. Stresemann, J. Thienemann, F. Tischler, E. P. Tratz, H. Weigold, O. Graf Zedlitz, R. Zimmermann, L. Zukowsky

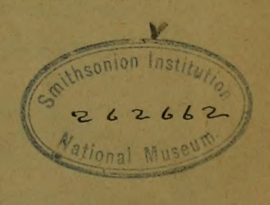
herausgegeben

von

Prof. Dr. Ant. Reichenow,

Geh. Regierungsrat,
Generalsekretär der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft.

29. Jahrgang.



Berlin 1921.

Verlag von R. Friedländer & Sohn.

INHALT:

Ornithologische Monatsberichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Ant. Reichenow.

29. Jahrgang. Januar/Februar 1921. No. 1/2.

Die Ornithologischen Monatsberichte erscheinen in monatlichen Nummern (während der Übergangszeit in Doppelnummern) und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis des Jahrganges 10 Mark. — Zusendungen jeder Art für die Schriftleitung sind an den Herausgeber, Prof. Dr. Reichenow in Berlin N. 4. Invalidenstr. 43, den Buchhandel betreffende Mitteilungen an die Verlagshandlung von R. Friedländer & Sohn in Berlin NW. 6 Karlstr. 11 zu richten.

Über die Verbreitung des Drosselrohrsängers [*Acrocephalus a. arundinaceus* (L.)] im bayrischen Algäu.

Von Dr. **A. Laubmann**, München.

Zur Zeit damit beschäftigt, für eine in Aussicht genommene Bearbeitung der Vogelwelt des bayrischen Algäu Material zu sammeln, bin ich auf eine ganze Reihe von Vogelarten gestofsen, über deren Vorkommen bei uns im Algäu sowohl als auch im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg wie überhaupt in ganz Bayern recht wenig Klarheit herrscht. Es handelt sich hierbei jedoch keineswegs um solche Vogelarten, deren Hauptverbreitungszentrum aufserhalb der Grenzen unseres engeren Vaterlandes gelegen ist, oder um solche, welche nur bei Gelegenheit des Frühjahr- oder Herbstzuges in dem in Frage stehenden Gebiet erscheinen, auch nicht um sogenannte Irrgäste, also um Angehörige einer Vogelart, deren Individuen für gewöhnlich unser Gebiet überhaupt nicht berühren, hin und wieder aber durch meteorologische Störungen aus der Bahn geworfen in unsere Gefilde verschlagen werden, sondern um solche Species, welche in verschiedenen Teilen von Bayern als häufigere Brutvögel angetroffen werden, über welche aber aus dem Algäu bisher entweder gar keine oder doch nur recht spärliche Beobachtungen vorliegen. In diese Gruppe von Arten gehört ohne Zweifel auch *Acrocephalus arundinaceus arundinaceus* (L.), der Drosselrohrsänger, was um so auffallender erscheinen mufs, als es sich in diesem Falle um eine keineswegs gar heimlich lebende Vogelform handelt, sondern vielmehr um eine Art, die sich durch ihren lauten, eigentümlichen, nicht zu verwechselnden Gesang, wenn ich diesen Ausdruck hier überhaupt anwenden darf, in von den ihr bewohnten Rohrwaldungen gleich bemerkbar macht und mindestens dem Kundigen kaum entgehen dürfte.

Zum ersten Male finden wir der Art für das Algäu Erwähnung getan bei Karl Ludwig Koch (System baier. Zool. I, 1816, p. 166) in seinem „System der baierischen Zoologie". Koch schreibt über das Vorkommen der Art, die er unter dem Namen „Drossel-Rohrsänger, *Muscipeta lacustris*" (nach Naumann, Naturg. Land- und Wasservög. nördl. Deutschl. Nachtrag IV, p. 201, 1811) aufführt, folgendermafsen: „Ich habe ihn bisher blos in der Gegend von Lindau, und zwar nur im Frühjahr, stets im Rohr sich aufhaltend, angetroffen. Ein sehr seltener Zugvogel." Im Jahre 1849, also nach 33 Jahren, weifs Jäckel (Abh. Zool. Min. Ver. Regensburg, 1849, p. 81) den Angaben von Koch für das Algäu nichts weiteres hinzuzufügen, sondern er gibt lediglich Koch's Bemerkungen wieder: „Bei . . . Lindau. ist sie bisher nur auf dem Zuge und zwar sehr selten vorgekommen." In der von J. F. Leu, dem bekannten Augsburger Vogelkundigen, im Jahre 1855 herausgegebenen ornithologischen Skizze „Die im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg vorkommenden Vögel" findet sich der Drosselrohrsänger auf p. 6 angeführt, allerdings mit einem Sternchen verversehen, was sagt, dafs Leu die Art selbst noch nicht im Fleisch erhalten hatte. Leu schreibt l c.: „Bei Memmingen vorgekommen, sehr selten (Büchele)." Und Johannes Büchele, weiland Zeichenlehrer in Memmingen, der einwandfreie Gewährsmann von Leu, erweitert diese Mitteilung in seiner allerdings erst nach seinem Tode erschienen Zusammenstellung der Wirbeltiere der Memminger Gegend noch dahin, dafs ein gewisser Herr Michael Kerler ein Stück dieser Art in seinem Garten gefangen habe. Da jede Zeitangabe fehlt, so sind kaum irgendwelche Rückschlüsse möglich, wenn auch anzunehmen ist, dafs es sich bei dieser, auch von Büchele als sehr selten angeführten Art wohl um ein während des Zuges erlegtes Exemplar gehandelt haben dürfte, da andernfalls Büchele wohl eine weitere Bemerkung an das Erlegungsdatum geknüpft haben würde. [Es sei mir gestattet an dieser Stelle einige Bemerkungen über dies anscheinend in Bibliotheken recht seltene kleine Schriftchen einzufügen Ich verdanke mein Exemplar der Liebenswürdigkeit von Herrn Pfarrer Max Rendle, Affaltern bei Augsburg, der dasselbe meiner Bibliothek als Geschenk überliefs. Der Titel lautet genau im Wortlaut folgendermafsen: „Die / Wirbelthiere / der / Memminger Gegend. / Ein Beitrag zur Bayrischen Fauna. / Nach eigen Beobachtungen zusammengestellt / von / Johannes Büchele, / weil. Zeichnungslehrer, Mitglied des naturhistor. Vereins zu Augs- / burg und der zoologisch-mineralogischen Gesellschaft zu Regensburg. / Nach des Verfassers Tode herausgegeben von / Chr. Huber, Dr. med. / (Beilage zum Jahresbericht des naturhist. Vereins zu Augsburg.) / Memmingen 1860. / Druck der C. Fischach'schen Buchdruckerei." Das Büchlein gliedert sich zunächst in ein „Vorwort" von Dr. Huber, welchem wir einige Bemerkungen über den dornigen Lebensweg des Johannes Büchele entnehmen können, daran reiht sich eine von Büchele selbst geschriebene

„Einleitung“ und nach dieser beginnt mit p. 1 das eigentliche Werkchen. P. 1—8 enthält die Säugetiere. Auf p. 9 beginnt Büchele mit einer kurzen „Memmingen, im April 1854“ datierten Vorrede den eigentlichen Hauptteil, die Besprechung der Vogelwelt, welche auf p. 30 ihren Abschlufs erreicht. Hieran schliefst sich von p. 31—35 ein Verzeichnis „Über die Volksnamen unserer Vögel.“ P. 36—37 enthält die „Amphibien“, eingeteilt in „Eidechsen und Schlangen“ und „Lurche.“ Mit den die p. 38—40 ausfüllenden Fischen endigt das kleine, aber eine reiche Fülle des Interessanten enthaltende Schriftchen, für dessen Überlassung auch an dieser Stelle dem liebenswürdigen Schenker nochmals bestens gedankt sein mag.]

Andreas Wiedemann (Die Vögel des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg, 30. Jahresber. naturwiss. Ver. Augsburg, 1890, p. 109) erwähnt den von Jäckel (1849) angeführten Beobachtungsort Lindau (ex Koch 1816), führt jedoch den von Leu, resp. Büchele aufgezeichneten Fundort Memmingen nicht mehr an, anscheinend wohl nur aus Versehen. Dagegen findet sich bei Wiedemann noch Kaufbeuren angegeben als Ort, wo „dieser Nachtzugvogel auf dem Durchzuge“ erlegt worden sei. Diese Angabe, über welche ich in der früheren Literatur nichts finden konnte, dürfte ihren Ursprung wohl in einer brieflichen Mitteilung des Kaufbeurer Lokalfaunisten Chr. D. Erdt haben, der ja mit Wiedemann viel korresspondierte und auch von diesem als eifriger Mitarbeiter in obengenannter Abhandlung (p. 38) dankend erwähnt wird.

In Jäckel's Werk (1891, p.179) finden wir für das Algäu die drei von uns oben schon angeführten Durchzugsfundorte nochmals zusammengestellt. So endet also die ältere Epoche in der Erforschung unseres engeren Vaterlandes in der Beurteilung des Vorkommens des Drosselrohrsängers bei uns im Algäu damit, diese Art lediglich als gelegentliche sehr seltene Zugserscheinung zu definieren, welche bei Lindau, Memmingen und Kaufbeuren nur äufserst selten zur Beobachtung gelangt ist.

Der neuen, mit der Gründung der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern durch Dr. Parrot einsetzende Beobachtungsepoche verdanken wir für das Algäu in Bezug auf unsere Art gar keine Förderung. Lediglich in den „Materialien“ (III. Jahresber. Orn. Ver. München 01/02, 1903, p. 149) findet sich eine kurze Mitteilung von Parrot selbst, der am 20. September 1902 in dem hohen Uferschilf bei Lindau am Bodensee noch Bruchstücke des Gesanges vernehmen konnte. Somit ergibt sich am Ende unserer Literaturschürfungen folgendes überaus kärgliche Resultat: Als sehr seltener Zugvogel vor dem Jahre 1816 bei Lindau von Koch beobachtet; vor 1855 einmal, wohl auch auf dem Durchzuge bei Memmingen gefangen (Büchele) und als seltene Zugserscheinung 1890 von Wiedemann - Erdt für Kaufbeuren angeführt. Die Parrot'sche Beobachtung aus dem September 1902 bei Lindau kann auch nur als Zugsbeobachtung gebucht werden.

So fehlen also Nachweise über das Vorkommen des Drosselrohrsängers zur Brutzeit aus dem Algäu noch vollkommen. Und doch bin ich der festen Überzeugung, dafs der Vogel auch hier an geeigneten Plätzen zur Brut schreitet. Am Elbsee bei Aitrang im Algäu (vgl. Verh. Orn. Ges. Bayern 13, I, 1917, p. 24—49) habe ich die Art in den Rohrwaldungen nicht wahrnehmen können. Ich glaube als Ursache für das Fehlen der Art in diesem Gelände das völlige Ausmähen des Rohres im Herbst verantwortlich machen zu sollen, ein Umstand, der es dem Drosselrohrsänger erst sehr spät im Jahr ermöglichen würde, mit den Fortpflanzungsgeschäft zu beginnen. Dagegen ist es mir am 7. Juli 1919 geglückt, am Weifsen-See an der Strafse von Pfronten nach Füssen am Lech im Röhricht den Drosselrohrsänger in mehreren Exemplaren zu beobachten. Ich hörte auch an verschiedenen Stellen den charakteristischen Gesang: „karre karre kiet kiet", so dafs ich mich wohl zu der Annahme berechtigt glaube, im Hinblick auf den Zeitpunkt des Beobachtung, an ein Brutvorkommen der Art an dieser Stelle zu glauben. Hoffmann (Verh. Orn. Ges. Bayern 13, 4, 1917, p. 68), der den See im Juli-August 1916 besuchte, traf die Art dort nicht an; wenigstens führt er von dort nur den Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus scirpaceus* (Herm. 1804)) an, welche Art ich auch neben dem Drosselrohrsänger im Juli 1919 dort angetroffen habe. In den Materialien (Verh. Orn. Ges. Bayern IX, 1909, p. 85) findet sich für das Jahr 1906 noch die Bemerkung, es sei am 2. X. ein Exemplar des Drosselrohrsängers in Vilstal erlegt worden. Da aber aus der Mitteilung nicht mit Sicherheit entnommen werden kann, ob es sich hier um das Vilstal bei Pfronten oder um eines der vielen andern Flüfschen gleichen Namens innerhalb Bayern handelt, mufste diese Mitteilung als wertlos unberücksichtigt bleiben.

Um Raum zu sparen, will ich die Verbreitung des Drosselrohrsängers im übrigen Bayern hier nicht weiter verfolgen. Nur so viel sei hier darüber bemerkt: es liegen auch aus dem übrigen Bayern keineswegs zahlreiche Mitteilungen über das Brutvorkommen der Art vor. So kam es, dafs auch die von mir (Verh. Orn. Ges. Bayern 12, 4, 1916, 249) für das in der Nähe von Starnberg bei München gelegene Gebiet am Mairinger See angeführten Beobachtungen der Art während der Brutzeit völlig neu waren. Wenn meine Darlegungen dazu anregen sollten, der Verbreitung des Drosselrohrsängers in Bayern erneute Aufmerksamkeit zuzuwerden, dann hätten sie den gewollten Zweck vollkommen erreicht.

[Nachschrift bei der Korrektur. Am 2. und 12. Juli 1920 traf ich den Drosselrohrsänger am Weifsen-See im Rohrwald wieder an, ein Umstand, der das Brutvorkommen der Art an dieser Stelle als sicher erscheinen läfst.]

Einiges über Nahrung.

Von Dr. **Erich Hesse.**

Herodias alba L. — In dem Kapitel über Nahrung bemerkt Naumann (Neuausgabe Bd. VI, 212) beim Fischreiher, *Ardea cinerea* L., folgendes: „Dafs er die zarten Jungen der Sumpf- und Wasservögel, auch wohl mancher Feldvögel, raubt, ist gewifs; fangen doch gezähmte Fischreiher oft junge Hühnerchen, ja alte Sperlinge, diese mit vieler List, vom Hofe weg und verschlingen sie." Vor einer langen Reihe von Jahren konnte ich im Leipziger Zoolog. Garten auch einen Edelreiher regelrecht bei der Sperlingsjagd beobachten. Die sogenannte „Stelzvogelwiese", in der Mitte einen langgestreckten Weiher enthaltend, ist nur eingezäunt, und die hier in Gewahrsam gehaltenen Stelz- und Wasservögel sind je nach der Gröfse beschnitten oder amputiert und so am Entfliegen verhindert. Die für die verschiedenen Insassen bereitgestellten grofsen Futterkästen waren stets ein Anziehungspunkt für zahlreiche Sperlinge. Eines Vormittags hatte sich da wieder einmal eine gröfsere Schar eingefunden, lärmend über das nicht für sie bestimmte Futter herfallend. Dies machte sich ein in der Nähe stehender Edelreiher zu nutze: Er begann, dabei Pfahlstellung einnehmend, sich ganz langsam Schritt für Schritt und Bein genau vor Bein setzend, einem der Futterkästen zu nähern; an dem mit äufserster Vorsicht sich vorwärts bewegenden, sich so dünn und schlank wie nur möglich machenden schneeweifsen Körperpfahl mit dem prall angelegten Gefieder war sonst keinerlei Bewegung wahrzunehmen; die Augen mit ihrer gelben Iris traten wie zwei gelbe Perlen seitlich am Kopf, an der Wurzel des gleichfalls steil gen Himmel gestreckten Schnabels, heraus, schärfstens und unverwandt auf die Beute gerichtet. Schliefslich am Futterkasten angelangt, schofs der Reiher plötzlich mit Kopf und Hals blitzschnell unter die nichtsahnenden Sperlinge, sich einen von ihnen herausholend. Den zappelnden und jämmerlich schreienden Sperling durch ein paar der bekannten Schlenkerbewegungen tötend oder wenigstens betäubend, schlang er ihn dann sofort und ohne weiteres hinunter. — Ein anderer der dort gehaltenen Edelreiher fischte einst aus dem Weiher einen zerrissenen Gummiball, knetete ihn mehrmals im Schnabel und würgte ihn dann gleichfalls hinunter. Der weiche und elastische nasse Gummi täuschte wohl hier in besonderem Mafse einen schlüpfrigen Frosch oder Fischrest vor.

Ibis molucca Cuv. (*strictipennis* Gould). — Ein ebenfalls im Leipziger Zool. Garten gehaltener Ibis dieser Art hatte durch Zufall einige Kupferpfennige (1 ₰-Stücke) verschluckt. Die ihm nach ein paar Wochen wieder abgegangenen Münzen, 3 Stück, waren von dem betreffenden Wärter aufgehoben und mir ausgehändigt worden. Alle drei sind vollständig glatt abgeschliffen, sodafs von der Prägung keine Spur mehr zu sehen ist; die kreisrunde Form

haben sie jedoch vollständig beibehalten, nur ist natürlich auch der Durchmesser etwas geringer geworden: bei dem einen Stück mifst er 16, bei den beiden andern 15,5 mm, während ein noch nicht abgenutzter Pfennig 17 mm Durchmesser hat. Eine sehr merkliche Abnahme ist daher bei dem Gewicht zu verzeichnen: das erstgenannte Stück wiegt 1,07 g, die beiden andern 0,79 und 0,75 g, wogegen ein noch nicht abgenutzter Pfennig 2 g Gewicht hat. Die Volumenabnahme durch Abnutzung im Magen beträgt also bei dem ersten Stück 46,5 %, bei den beiden andern 60,5 und 62,5 %, in 3—4 Wochen mithin schon eine sehr erhebliche Verringerung.

Crax carunculata Temm. (*yarellii* Benn.) — Eine desgleichen im Leipziger Garten befindliche Henne des Yarell-Hocko bekundete eine ganz besondere Vorliebe für Mäuse; sie schlang zuweilen 5—6 getötete unmittelbar nacheinander und ohne sie irgenwie zu zerstückeln ganz hinunter. Es fragt sich nun, ob die Hockos derartige animalische Kost in solchem Umfange gelegentlich auch in der Freiheit zu sich nehmen, für die sie als Vegetabilien-, speziell Frucht- und Beerenfresser angegeben werden, oder ob es sich um eine der vielen Sondergewöhnungen und -anpassungen des Gefangenlebens handelt, wie wir es so häufig gerade bezüglich der Nahrung und nicht nur bei diesen oder verwandten Arten beobachten. Bei dem in Rede stehenden ♀ hatte sich diese Geschmacksrichtung jedenfalls in ganz auffälliger Weise entwickelt, denn die übrigen noch in der Voliere gehaltenen Hockos, darunter auch das zugehörige *carunculata*-♂, zeigten diese ausgesprochene Vorliebe nicht. Im übrigen erweisen sich bekanntlich gerade die Hühner vielfach als Allesfresser.

Rallus aquaticus L. und *Syrnium aluco* L. — Krohn hat unlängst in Zeitschr. f. Oool. u. Ornith., 24. Jg., 1919, 17—29, eine Zusammenstellung: „Die Steine fressenden Vögel," veröffentlicht. In einem mir Ende Januar 1904 zugestellten Magen der Wasserralle, die auch Krohn in seiner Liste aufzählt, fand ich ebenfalls kleine Steinchen, desgleichen aber auch etwas Sand in einem Ende April 1904 erhaltenen Magen eines Waldkauzes, den Krohn unter den Steinfressern nicht nennt. In diesem Fall könnte es aber auch sehr leicht möglich gewesen sein, dafs der Sand nur zufällig mit in den Magen geriet, vielleicht beim Ergreifen der Beute auf dem Erdboden mit gefafst und dann mit heruntergeschluckt wurde; aus den Mägen der gefressenen Mäuse dürfte er wohl weniger gestammt haben.

Cinclus cinclus L. — In dem „Quellenverzeichnis" der eben erwähnten Arbeit von Krohn (l. c. 21/22) wäre für den nordischen Wasserschmätzer noch der von mir in Orn. Monatsber. 1916, 24/25, mitgeteilte Befund nachzutragen, den Krohn nicht angeführt hat.

Cuculus canorus L. — Als kleines Gegenstück zu obigen Fällen nun noch ein Beispiel für Gefressen werden eines Vogels:

Sommer 1915 wurden mir Federn und Reste eines Vogels zur Bestimmung überbracht, die dem Magen eines Wildschweines entnommen waren; sie gehörten einem jungen Kuckuck an; auch die leicht kenntlichen Füfse waren noch ziemlich gut erhalten. Den Gröfsenverhältnissen nach handelte es sich um einen etwa flüggen Vogel, der dem allesfressenden Schwein in einem mehr oder weniger bodenständigen Neste zur Beute gefallen sein mochte, vielleicht auch, kaum erst ausgeflogen und noch unbeholfen oder vielleicht auch verunglückt, jenem in den Weg geraten war.

Die europäischen Gimpel.

Von Dr. J. Gengler.

In letzter Zeit ist die Frage der europäischen Gimpelformen von verschiedenen Seiten aufzurollen versucht worden. Dazu möchte auch ich einige Angaben machen.

Die in meinem Besitz befindlichen, gröfstenteils von mir selbst präparierten europäischen Gimpel zeigen, wenn ich die Stresemann'sche Formeinteilung[1]) annehme, folgende Flügelmafse: *pyrrhula* ♂ 92–102 (Str. 86–99) mm, ♀ 87–94 (Str. 88–94) mm, *germanica* ♂ 96–99 (Str. 83–94) mm, ♀ 89–95 (Str. 83–92) mm, *minor* ♂ 81–97 (Str. 80–87) mm, ♀ 82 (Str. 79–85) mm.

Nach meinen Erfahrungen entscheiden aber die Flügelmafse allein absolut nicht über die Formzugehörigkeit eines Gimpels, sondern in erster Linie tut dies die allgemeine Wuchsform. Und da habe ich folgende Beobachtungen gemacht.

Bei den von Stresemann zu *pyrrhula* gestellten Gimpeln haben eine sehr grofse Wuchsform nur die ostrussischen Vögel, eine grofse die skandinavischen, während die Balkanvögel nur eine mittelgrofse bis gut mittelgrofse darstellen. Es sind also mit Einschlufs der Balkangimpel ganz deutlich drei Wuchsformen zu unterscheiden.

Meiner Ansicht nach haben aber die Balkangimpel gar nichts mit der Form *pyrrhula* zu tun. Unsere Balkanforscher wie O. Reiser, L. von Führer, von Almasy, K. Andersen, von Dombrowski rechnen die Balkangimpel auch keineswegs zur grofsen Form und ich kann meine in Bulgarien gesammelten Gimpel nur für mittelgrofs erklären. Infolge dessen nehme ich für die Form *pyrrhula* nur die russischen und skandinavischen Vögel in Anspruch, für deren Flügelmafse ich dann nur eine Pendelweite von 95—102 für die ♂ und 93 mm für ♀ angeben kann.

Besieht man nun die einzelnen Individuen dieser grofsen Gimpelform genauer, so findet man, dafs sie sich in zwei Wuchsformen unterscheiden lassen, hierin eine sehr grofse und in eine grofse

---

[1]) Beitr. z. Zoogeogr. der pal. Reg. S. 25.

(mit allen europäischen Gimpeln verglichen). Ob sich diese beiden Wuchsformen nach Ost und West der Verbreitung verteilen oder nach Flachland und Gebirgen, ist nicht so einfach zu beweisen, da eben erst gröfsere Serien von einwandfreien Brutvögeln vorhanden sein müfsten. Nach meinen Erfahrungen scheint mir das Letztere das Richtige zu sein.

Denn ein Zusammenhang zwischen Klima und Wuchsform, zwischen Höhenlage und Körpergröfse ist doch nicht zu leugnen. Es würden dann von dieser grofsen Gimpelform die gröfseren die im Gebirge brütenden, die kleineren die Brutvögel der Ebene sein. So erkläre ich mir auch den Ausspruch von Finsch, der von den Gimpeln Sibiriens sagt „. . . . danach also zu *P. major* gerechnet werden müssen, eine Art, die ich nach Vergleichung der Seebohm'schen Serien unbedingt verwerfen mufs". Und weiter „Exemplare aus Ostsibirien, vom Onon, stimmen ebenfalls ganz mit deutschen überein. Die bedeutendere Gröfse erweist sich als nicht constant".[1]) Finsch untersuchte eben Gebirgs- und Flachlandsvögel, die aufser der Brutzeit gemischt waren, fand die verschiedenen Wuchsformen und verwarf daraufhin die Form *pyrrhula*.

Genau wie bei den Vögeln der *pyrrhula*-Form verhält es sich mit denen der Form *minor*. Mir liegen eine ganze Anzahl Gimpel aus dem diesbezüglichen Gebiet vor, die sich ebenfalls gut und leicht in verschiedene Wuchsformen einteilen lassen. Sie sind (mit allen europäischen Gimpeln verglichen) mittelgrofs, mittelgrofs zu klein und klein. Also auch hier die Bewohner von Gebirge und Flachland zweifellos in Gröfse verschieden. Die meisten Vögel dieser Gruppe sind kleinwüchsig. Die aus einem Flug herausgeholten Vögel zeigten die gleiche Wuchsform. Es scheinen sich also nur in seltenen Fällen Brutvögel verschiedener Landformationen beim Winterstrich unter einander zu mischen. Man sieht ja auch in gewöhnlichen Wintern fast nur kleine Flüge.

Bei der Form *germanica* finde ich ebenfalls dieses Gesetz der Wuchsform bestätigt. Ich mufs hier sagen, dafs die mittelgrofse Wuchsform vorherrscht, kleine Gimpel nur äufserst selten vorkommen, wohl aber gröfsere Vögel, die ich mit grofs zu mittelgrofs oder gut mittelgrofs bezeichnen möchte. Auch klein zu mittelgrofs finde ich manchmal. Ich glaube dies dadurch erklären zu können, dafs bis jetzt die mitteleuropäischen Gimpel doch weit in der Mehrzahl Bewohner der Gebirge waren und erst seit nicht allzu langer Zeit sich in den Ebenen anzusiedeln beginnen.

Zusammenfassend sage ich, dafs jede der drei europäischen Gimpelformen — die Schweizer Gimpel ausgenommen — sich in zwei Wuchsformen je nach der im Gebirge oder in der Ebene gelegenen Brutheimat teilt.

Genauere Beweise anzuführen verbietet zur Zeit die Raumknappheit.

---

[1]) Reise nach West-Sibirien im Jahre 1876 S. 211.

Tragen die Vögel ihre gefährdeten Jungen fort?

Von **Rud. Zimmermann**, Dresden.

Während meines Kriegsaufenthaltes in Sedan berichtete mir ein befreundeter, naturwissenschaftlich geschulter und in jeder Hinsicht zuverlässiger Herr von einem mir später auch noch von anderen Augenzeugen als unbedingt zuverlässig geschilderten Fall eines Verschleppens nestjunger Vögel durch die Alten. In Balan bei Sedan hatten die in einem Gartengrundstück untergebrachten, dem eben genannten Herrn unterstellten Mannschaften einer Sanitätsabteilung auf einer in dem Garten stehenden alten Fichte noch im ersten Oktoberdrittel ein Nest der Ringeltaube entdeckt, dessen Insassen in die Küche wandern und der Aufbesserung der schmalen Kost dienen sollten. Als der Baum bestiegen wurde, erwiesen sich die beiden im Neste liegenden Vögel als noch zu jung für die Pfanne, und ihre Entnahme aus dem Nest wurde daher auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Bei der zweiten Besteigung des Baumes nun war das Nest leer und die inzwischen fast flüggen Jungen befanden sich in einem neuen, mehrere Meter höher errichteten Nest. Die beiden leeren Nester habe ich dann später auch selbst noch gesehen.

Dieser Fall, den ich bereits kurz auch schon in meinen „Aufzeichnungen aus Sedan", J. f. O. 1919, S. 302 fl. erwähnt habe, ist die unmittelbare Ursache für die nachfolgenden, früher schon beabsichtigten, mit Absicht aber immer wieder hinausgeschobenen Mitteilungen.

In den langen Jahren meiner naturphotographischen Tätigkeit ereignete es sich einigemale, dafs aus Nestern — 2 oder 3 mal aus solchen von Grasmücken und einmal auch aus einem des Baumpiepers —, an denen ich Aufnahmen plante, nach den dazu getroffenen Vorbereitungen die noch nicht flüggen Jungen unter Umständen verschwunden waren, die in keiner Weise auf eine etwaige Plünderung der Nester weder durch einen vierfüfsigen oder gefiederten Nesträuber, noch durch einen Menschen schliefsen liefsen, sondern geradezu zwingend auf eine Verschleppung der Jungen nur durch die alten Vögel hindeuteten. Leider habe ich es in allen diesen Fällen s. Z. unterlassen, unter dem unmittelbaren Eindruck des Beobachteten genaue Aufzeichnungen zu machen, ich gliederte sie trotz ihrer Eigenart jenen wohl jeden Feldornithologen einmal mit vorkommenden Fällen an, die einem zunächst Rätsel sind, über die man aber auch bald wieder zur Tagesordnung übergeht. Bis mir dann wieder im Jahre 1916 ein Fall am Neste einer Heckenbraunelle vorkam, der mehr noch als alle frühern Beobachtungen auf ein derartiges Verschleppen nestjunger Vögel durch die Eltern hindeutete. Ich lasse hier über ihn meine damals sofort vorgenommenen Aufzeichnungen wörtlich folgen:

„4. Juli 1916. — *Accentor modularis.* Rochlitzer Berg. — Nest in Abteilg. 49 in einer über halbmeterhohen Fichte etwa

30 cm über den Erdboden an der Grenze zwischen einer etwa 20jährigen Fichtenkultur und einem Altholzbestand. Aufgefunden am 1. Juli mit vier, wenige Tage alten Jungen; einer der Elternvögel aufs hudernd über ihnen.

4. 15 Nachm. mit den Vorbereitungen für die Aufnahmen fertig. Apparat in etwa $1^1/_2$ m Entfernung in einer Fichte und durch Fichtenzweige verblendet, ich sitze gut gedeckt etwa 5 m entfernt an. Nest durch Zurückbiegen und Abschneiden verdeckender Zweige etwas freigelegt.

Unmittelbar nach Beendigung der Vorbereitungen fliegt ein Vogel fütternd an, verharrt einen Augenblick sichernd auf einem tiefer als das Nest gelegenen Zweige, um dann die Jungen zu atzen, kommt wenige Minuten später auch nochmals ganz flüchtig an das Nest, ohne aber diesmal zu füttern, fliegt dann auf einer benachbarten Fichte an und lockt von hier aus eine geraume Zeit überaus fleifsig, fast, als wolle er die Jungen bewegen, das Nest schon zu verlassen. Währenddem fliegt der zweite der Gatten an, füttert, fliegt über das Nest und dann wieder an dieses, nimmt einen Kotballen auf, läfst ihn aber sofort zu Boden fallen, fliegt auf einen Nachbarbaum, versucht, sich wieder dem Nest zu nähern, und fliegt schliefslich mit dem anderen Vogel ab. Ich mache zwei Aufnahmen, von denen aber infolge des wenig günstigen Lichtes nur die eine mäfsig ausfällt. Kurz nach $^1/_2$5 fliegt wieder ein Vogel am Neste an, ohne indessen zu füttern, und verläfst es sofort auch wieder, kommt aber nach wenigen Augenblicken von neuem zurück und nimmt einen auf dem Nestrand liegenden Kotballen der Jungen mit fort. Nach einiger Zeit fliegt einer der Vögel auf einer benachbarten Fichte an, sichert von dieser auffallend lange, ohne dabei irgend welchen Laut hören zu lassen, lockt dann, dem Neste zugekehrt, kurze Zeit in der schon einmal beobachteten Weise, und fliegt endlich, ohne an das Nest gegangen zu sein, wieder ab. — Die Vögel sind durch die gar nicht so bedeutenden Veränderungen im Nistgebiet doch sichtlich stark beunruhigt und mifstrauisch geworden.

$^1/_4$6 Uhr breche ich, ohne dafs sich inzwischen wieder ein Vogel hätte spüren lassen, des abnehmenden Lichtes wegen die Aufnahmeversuche ab. — Das Auffliegen der Vögel am Nest erfolgte stets von unten herauf und völlig lautlos.

5. Juli. — Als ich heute vorm. zwecks nochmaliger Aufnahmeversuche an das Nest komme, ist dieses leer, aber sonst völlig unverändert und unbeschädigt und nicht das geringste Anzeichen deutet darauf hin, dafs die Jungen etwa geräubert worden wären. — Während ich noch am Neste stehe, sehe ich auf einer nahen Fichte eine Braunelle mit Futter, die schliefslich in der Dickung verschwindet. Ich stelle mich daher etwas entfernt beobachtend an und sehe nun *modularis* — ist's nur 1 oder sind es beide Vögel? — in kurzen Zwischenpausen mit Futter zu- und wieder abfliegen — von 11—$^1/_2$12 zähle ich neun Fütterungen —, kann

aber bei der Dichte der Dickung, besonders hier an ihrem Rande, leider nicht feststellen, wo sie füttern, und ebenso finde ich trotz längeren Suchens, wobei einigemale auch ein Vogel warnt, weder Nest noch Junge. Gestern aber fütterte hier unzweifelhaft nur ein Paar — ich hätte ein zweites, das gestern wie das heute beobachtete Paar gefüttert hätte, von meinem Ansitz aus unbedingt sehen müssen — und die heute fütternden Vögel können daher auch nur die gestern bereits fütternden sein. Die Verhältnisse lassen, so unwahrscheinlich sie vielleicht auch scheinen will, kaum eine andere Erklärung zu, als dafs die alten Vögel ihre Brut, die ja lange noch nicht flugfähig war und die ihnen im ursprünglichen Neste infolge der von mir vorgenommenen Veränderungen wohl gefährdet erschien, an einen anderen, sicheren Ort gebracht haben. Wie aber mag das geschehen sein? Sollten aber danach auch unsere Vögel (wie man dies bei der Waldschnepfe ja auch schon beobachtet hat), wenn die Sicherheit ihrer Brut ihnen gefährdet zu sein scheint, dasselbe tun, was bei den Säugetieren eine Regel ist und was selbst bis zu einem gewissen Grade bei unseren Kriechtieren möglich zu sein scheint? Dann wäre wohl auch jenes kürzliche Verschwinden der Grasmückenjungen am Hegeteich ähnlich zu deuten und auch die früher beobachteten Fälle, in denen mir Nestplünderungen ganz ausgeschlossen schienen, fänden vielleicht ihre Erklärung. Aber warum beobachtet man das Verschleppen junger Vögel durch ihre Eltern nicht häufiger? Oder ereignet es sich doch zahlreicher und sind wir nur geneigt, jedes frühzeitig leere Nest immer als geplündert aufzufassen?"

Ich brauche diesen Aufzeichnungen wohl kaum weitere Erklärungen anzufügen, höchstens, dafs ich nochmals betone, dafs es mir auch heute noch als völlig ausgeschlossen erscheint, dafs in dem fragl. Nistgebiet der Braunelle jemals zwei Paare vorhanden gewesen sein könnten. Ich müfste dieses zweite Paar unbedingt gesehen haben, nicht nur von meinem Ansitz während meiner Aufnahmetätigkeit aus, sondern auch während des übrigen, gar nicht so kurzen Aufenthaltes im Gebiet schon vor dieser letzteren am 1. und 3. Juli sowie an dem Aufnahmetage.

Fälle des Verschleppens junger Vögel durch ihre Eltern sind mir mit Ausnahme der von der Waldschnepfe beobachteten, die aber wohl lange auch recht umstritten waren, aus der mir zur Verfügung stehenden Literatur nicht bekannt geworden, und dieser Umstand vor allem ist es gewesen, der mich abhielt, auf Grund meiner früheren Erfahrungen die Frage einmal anzuschneiden. Neuerdings hat ja auch Dr. Hesse einen hierher gehörenden Fall, der mir infolge meiner Tätigkeit im Felde allerdings ursprünglich völlig entgangen war, an der Feldlerche beobachtet und über ihn in den O. Mber. 1917, S. 143 berichtet. Sollte daher die meinen Aufzeichnungen vom Jahre 1916 angefügte Schlufsbemerkung: „Oder ereignet es sich (das Verschleppen junger Vögel durch die Alten) doch zahlreicher und sind wir nur geneigt, jedes frühzeitig

leere Nest immer nur als geplündert aufzufassen?" der Wahrheit näher kommen, als wie ich es damals selbst ahnte?

Gelege von *Apus melba.*

Von **Albert Hess**, Bern.

Im Schrifttum findet man recht von einander abweichende Angaben über die Zahl der Eier des Geleges des Alpenseglers. Nach Zehntner z. B. besteht das Gelege in der Regel aus zwei Eiern und drei seien selten. Girtanner gibt als die Zahl des Geleges 3 bis 4 Eier an.

Es mag deshalb nicht ohne Wert sein, wenn ich hier die Feststellung bekannt gebe, die ich am 12. Juni 1920 in Solothurn (Schweiz) bei vollen Gelegen, die also schon einige Zeit bebrütet wurden, gemacht habe.

5 Nester enthielten je 3 Eier, ein Nest sogar nur 1 Ei.

Die Eier schienen mir beim genauen Betrachten wenigstens 33 mm lang zu sein. Näher habe ich sie jedoch nicht untersucht, indem ich keinenfalls stören wollte. Diese kleinen Vorposten des *Apus melba* nördlich der Alpenkette können sich nur knapp halten. Eine merkbare Vermehrung tritt kaum ein. So wies die vorerwähnte Ansiedlung noch zwei saubere und brauchbare, aber dieses Jahr unbesetzte Nester auf.

Ein Vierergelege des Alpensegler dürfte ziemlich selten sein.

Vom See Genesareth.

Von **P. E. Schmitz**.

Zur Vervollständigung früher gemachter Beobachtungen (O. M. 1917 S. 75) ist vielleicht das Folgende aus dem Frühjahr 1918 von Interesse:

Der Weidensperling, *Passer hispaniol. transcaspicus*, bleibt hier die Landplage für Ackerbauer. Besonders ist er gefährlich, wenn die Körner in den Aehren noch ganz milchlich sind, indem er die jungen Aehren durch den Schnabel gleiten lassend, alle Körner zerquetscht, um den Saft zu verzehren. Ein Ackerstück, das zur Zeit der Aehrenbildung nicht von früh bis spät überwacht wird, ist gänzlicher Vernichtung ausgesetzt. Beduinenjungen müssen den ganzen Tag mit Flintenschüssen oder Steinschleudern das Ackerland umstellen. Vogelscheuchen aller Art zeigen sich unwirksam auf die Dauer. In welchem Grade diese Spatzen sich vermehren, möge ein Beispiel zeigen. Auf einem nur 5 cm dicken Aste eines Sidr-Strauches wurden 35 grofse kugelige Nester gezählt. Der Boden war wie mit Eiern besät, als es gelang, den Ast abzusägen.

Am 27. 3. 18 zeigen sich die ersten *Hirundo rufula*-Schwalben. Ein vorjähriges Röhrennest dieser Art war bereits von einer Hausspatzenfamilie beschlagnamt worden. Nach vergeblichem Bemühen, dieselbe zu vertreiben, wurde unter derselben offenen Halle am entgegengesetzten Ende ein Neubau begonnen am 6. 4. Derselbe war fertig bis zum Röhrenansatz am 18. 4., die Röhre war fertig am 22. 4. Am 25. 5. erschienen die Schwälbchen. Bald begann eine 2. Brut. Anfangs August war dieselbe flügge. Seit dem 12. August waren keine *rufula*-Schwalben mehr zu sehen.

Die hier viel zahlreicheren Rauchschwalben *Hirundo rustica transitiva* erscheinen viel früher und ziehen viel später weg. Interessant ist es zu beobachten, wie beide Schwalbenarten während der gröfsten Tageshitze friedlich mit geöffnetem Schnabel beisammen ausruhen, wo es auf Bäumen oder an den Häusern Schatten gibt.

Pelikane wurden seit lange nie so oft und zahlreich auf dem See beobachtet wie im Frühjahr 1918. Am 15. 3. wurden etwa 30 gezählt $^1/_4$ Stunde von Samach nach dem Jordanausflufs hin. Beunruhigt flogen sie auf und liefsen sich am Ostufer des Sees nieder. Am 10. 5. schofs Hauptmann Blanke vom Kraftfahrerpark an Bord eines Motors zwischen Tiberias und Samach einen Pelikan mitten durch den Hals mit einer Karabinerkugel. Er war aus einen Schwarm von etwa 20 Stück. Beim Abbalgen erschien eine schwere Bleikugel verkapselt zwischen Haut und einer Fettschicht in der Nähe des Brustbeines, ebenso ein dickes Schrotkorn zwischen Schädel und Haube. Das weifse Gefieder hatte überall rosa Unterton. Die Kropfgegend war gelblich. Am 30. 5. wurde wieder ein Schwarm von etwa 50 Pelikanen gesichtet, der wie eine weifse Insel im See erschien und trotz Annäherung eines Motors nicht davonflog. Am 17. 6. wurden 23 Pelikane gezählt in einen Schwarme südöstlich von Tabgha und am 24. 6. ein einzelnes Exemplar unweit Kapharnaum.

Ein schön ausgefärbter Flammingo ♂ wurde mir lebend zum Kaufe angeboten am 3. 4. in Tiberias. Er war von einem Fischer in der Nähe gefangen worden, weil er sich im Fischernetz verstrickt hatte. Es ist eine seltene Erscheinung am See. Doch versichert mich A. Ruff aus Tiberias, Ende Oktober 1917 fast 14 Tage hindurch eine gröfsere Zahl derselben täglich beobachtet zu haben in der Nähe des Jordanflusses, wie sie phlegmatisch an seichteren Stellen wateten und bis auf 100 Meter an sich herankommen liefsen.

Die Fischeule, *Ketupa ceilonensis*, in einem einzigen Exemplar, ist noch immer unser täglicher Gast, und kann jedem Besucher gezeigt werden, wie sie über Tag hoch im Wipfel einer Eukalyptusgruppe unseres Gemüsegartens den Tag verschläft, wie eine Kugel zusammengezogen. Auch der Umstand, dafs die Hälfte der Bäume gefällt wurde, hat sie nicht verscheucht. Unter ihrem Lieblingssitz liegen immer Gewölle von Fisch- und Frosch-

resten. Selten kann man aber von eigentlichen Gewöllen sprechen; es sind keine kugelförmigen Gebilde, sondern lose zusammenhängende Portionen von Knöchelchen und Gräten, die ausgespieen werden. 1917 hindurch waren fast immer 2 Exemplare zu sehen. Aber eine wirkliche Paarung, Nest, Eier oder Junge, waren trotz alles Suchens nicht festzustellen. Gegen Ende März besuchte eine Gruppe deutscher Soldaten Kapharnaum. Einer derselben beobachtete im Wipfel einer dortigen Eukalyptusgruppe einen grofsen ausruhenden Vogel. Er schofs ihn ab; es war eine Fischeule, die er seinem Vorgesetzten brachte. Da Niemand sie abbalgen konnte, wurde sie weggeworfen. So ist die Gefahr des völligen Aussterbens dieses seltenen Vogels am See immer gröfser. Im Herbst 1917 wurden hier zuletzt 2 Fischeulen, in der Morgendämmerung auf dem flachen Dache eines Nebengebäudes spielend, beobachtet. Mehrmals, besonders nach Sonnenuntergang, wurde das lang andauernde Rufen, wie ein kurzes Schnarchen, Röcheln, Brodeln, der Fischeule belauscht. War es Paarungsruf?

Aufzeichnungen.

In Nr. 5/9 1920 der O. M. Seite 61 berichtet H. von Boetticher über eine abnorm gefärbte Saatkrähe, die an den Spitzen der Schwung- und Flügeldecken rötlich braune Spitzen trägt. Daraufhin bemerkt F. Tischler in Nr. 9/10 1920 Seite 99 der O. M., dafs er eine ähnlich gefärbte Saatkrähe besitze, und ich kann dem hinzufügen, dafs in der Vogelwartensammlung eine ganz ähnlich gezeichnete Nebelkrähe (*Corvus cornix*) steht. Erbeutet in Rossitten am 29. Oktober 1904. Die Spitzen der Schwung- und Flügeldeckfedern tragen bräunliche Spitzen, sodafs auf den ausgebreiteten Flügeln drei regelmäfsige Binden zu sehen sind.

Zweierlei ist m. E. an diesen Feststellungen von Interesse. Erstens das verhältnismäfsig häufige Vorkommen gerade dieser abnormen Zeichnung bei unsern Krähenarten und zweitens das körperlich Symmetrische an dieser Abberationen. So wird z. B. symmetrisch angeordneter partieller Albinismus an einem Tier immer besonderes Interesse beanspruchen. — J. Thienemann.

Am 22. Juni gegen 7 Uhr abends sah ich über dem Wildpark bei Potsdam 18 schwarze Milane, die in weiten Abständen, aber alle hinter einander genau aus derselben Richtung wohl vom andern Havelufer herkamen. Sie kreisten dann etwa eine halbe Stunde über dem Entenfängersee im Wildpark in ungeordnetem Haufen. Darauf strichen sie alle formlich geschlossen zusammen genau wieder in derselben Richtung zurück. Auch für eine Ansammlung ungepaarter Vögel, — die hier wohl vorliegt —, ist die grofse Zahl und der Zusammenhalt bemerkenswert. — F. Hauchecorne.

Vor etwa 20 Jahren hatte ich in einem Käfig einen Dompfaff zusammen mit einem Fichtenkreuzschnabel und einem Zeisig. Der Fichtenkreuzschnabel war ein sehr unruhiges Geschöpf, das den Dompfaff dauernd in seiner behäbigen Ruhe störte. Das Benehmen seines Käfigenossen war dem Dompfaff sichtlich peinlich. Bei einer Herbstmauserung verlor der Dompfapff alle seine bunten Federn und wurde den ganzen Winter hindurch als ein schwarzer Vogel ohne Abzeichen bewundert. Das Schwarz war ein tiefes Rufsschwarz ohne jeden Glanz. Der Dompfaff zeigte sonst keine Veränderungen in seinem Benehmen, war munter und bei guter Frefslust. Im Laufe des Winters ging der Fichtenkreuzschnabel ein. Bei seiner Frühjahrsmauser zeigte der Dompfaff wieder die ersten roten Federn auf der Brust, was am Anfang so aussah, als wenn die rohe Haut durchschimmerte. Nach Beendigung der Mauser prangte mein Dompfaff wieder in dem gewöhnlichen Gefieder mit prächtig roter Brust. Ich erklärte meinen Bekannten diese Erscheinung ganz einfach mit den Worten: „Der Dompfaff hat sich über den Fichtenkreuzschnabel schwarz geärgert."

Sanitätsrat Haydrich.

Von Herrn O. Held in Neukloster (Meckl.) wurde mir ein Rotfufsfalk (*Cerchneis vespertina*) aus der Steenbockschen Sammlung im Realgymnasium in Rostock zur Begutachtung zugeschickt, der sich als auffallende Spielart erwies. Es ist ein frisch vermausertes Weibchen. Die sonst hellgrau und schwarzgrau gebänderten, nur im Nacken rotbräunlich verwaschenen Rückenfedern und Flügeldecken sind rotbraun und schwarzgrau gebändert, und zwar hat jede Feder drei rotbraune Binden, breiten Endsaum, Mittelbinde und Wurzelbinde. Auch die hellgrauen Binden der Schwanzfedern sind rotbraun verwaschen. Dagegen sind Wangen, Kehle und Grundfarbe der Brust rein weifs, nur der Bauch ist rahmfarben, und wiederum sind die Unterflügeldecken lebhaft rahmfarben. — Rchw.

Ein Beringungsergebnis. In der wertvollen Arbeit „Zug und Wanderung der Vögel Europas nach den Ergebnissen des Ringversuchs" von F. v. Lucanus (J. f. O. 1919) ist über *Ciconia nigra* nichts gesagt. Es verdient daher die nachfolgende Mitteilung G. Poljakow's in der russischen Zeitschrift „Ornith. Mitteil." 1911, p. 184 der Vergessenheit entrissen zu werden: „Am 24. Aug. (alt. St.) 1910 wurde unweit des Dorfes Lubniza im Stopnizker Kreise des Gouvernements Kjelzy (= Kielce) ein Schwarzstorch (*Ciconia nigra*, ♀) geschossen, an dessen Bein ein Metallring mit der Aufschrift: H. Chr. C. Mortensen, 262, Viborg, Danmark befestigt war." — Auch der Schwarzstorch hält auf dem Herbstzuge also eine südöstliche Richtung inne. — H. Grote.

Eine zweite *Locustella lanceolata* auf Helgoland. — Vom 20. Sept. abends bis zum 25. hatten wir anhaltenden Ost-

wind und sehr starken Kleinvogelzug jede Nacht. Gleich in der ersten Nacht hörte ich einen Spornpieper (*Anthus richardi*) und fing eine *Locustella naevia* am Leuchtturm. Am 21. beobachtete ich einen oder zwei Spornpieper, am 24. wieder einen, und in der Nacht zum 25. flog sich neben einem *Acrocephalus schoenobaenus* eine *Locustella lanceolata* an dem Leuchtturm tot. Es ist das zweite Stück für Helgoland und damit für Deutschland. Das erste Stück erhielt ich in der Nacht zum 13. Oktober 1909 ebenfalls vom Leuchtturm, und fast gleichzeitig konnte Reiser den ersten Nachweis für Bosnien erbringen. Mit dem Mewe'schen Stück aus Nordrufsland wären also bisher 4 Stück für Europa festgestellt. — Dr. Hugo Weigold.

Die Steindrossel zum 5. Mal auf Helgoland erlegt. Am 11. Oktober 1920 schofs der Helgoländer Paul Friedrichs am Rande des Felsens ein Weibchen der Steindrossel, *Monticola saxatilis*. Er wollte es nicht hergeben und liefs es sich selbst ausstopfen, doch sah, mafs und wog ich es. Da das Ex. vom 16. Mai 1912 nur beobachtet worden sein soll, also nicht ganz sicher ist, war bisher das junge Weibchen, das mein, dann in Kamerun gefallener Kollege Dr. Keilhack am 2. Mai 1911 schofs, bisher das letzte sichere Vorkommnis gewesen. — Dr. H. Weigold, Vogelwarte Helgoland.

Melanismus einer Trollumme (*Uria troille* und zwar var. *rhingvia*). Am 29. Oktober 1920 wurde von einem Helgoländer Fischer auf See eine Lumme geschossen, die am Kopf und Hals normal gefärbt war, nämlich schon völlig ins Winterkleid vermausert, also weifs, während Brust und Bauch fast rein schwarz im selben stumpfen Farbton wie der der Oberseite gefärbt waren, statt rein weifs. Weder im Schrifttum noch in der Erinnerung der Helgoländer scheint sich ein Vorgang dieser höchst seltenen Abnormität zu finden. Der Vogel wird für unser Nordseemuseum aufgestellt. — Dr. H. Weigold, Vogelwarte Helgoland.

Eisvögel am Leuchtturm. In der Nacht vom 9. auf den 10. Sept. 1920 wurde ein Eisvogel von einem Helgoländer mittels Blendlaterne und Kätscher am Fufse des Leuchtturms gefangen. In der Nacht vom 6. zum 7. November 1920 bemerkte der Leuchtfeuerwärter Wenn gegen 5 Uhr früh zwei oder wahrscheinlich drei Stück an der Laterne. Zum Beweis griff er eins von dem Geländer der Galerie und übergab es der Vogelwarte. Nach Gätke sind nachts nie Eisvögel vorgekommen. Naumann war schon der Meinung, dafs das Streichen dieses Vogels in der Nacht stattfindet, was eigentlich gar nicht so ohne weiteres zu erwarten war. Jetzt haben wir nun den Beweis dafür. — Dr. H. Weigold, Vogelwarte Helgoland.

Schriftenschau.

Um eine möglichst schnelle Berichterstattung in den „Ornithologischen Monatsberichten" zu erzielen, werden die Herren Verfasser und Verleger gebeten, über neu erscheinende Werke dem Unterzeichneten frühzeitig Mitteilung zu machen, insbesondere von Aufsätzen in weniger verbreiteten Zeitschriften Sonderabzüge zu schicken. Bei selbstständig erscheinenden Arbeiten ist Preisangabe erwünscht. Reichenow.

K. Neunzig, Fremdländische Stubenvögel, ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht. 5. Aufl. von K. Rufs' Handbuch für Vogelliebhaber Bd. I. (Creutz, Magdeburg). — 95 M. — Als ein ungemein reich mit trefflichen Abbildungen ausgestattetes Handbuch liegt die 5. Auflage der „Fremdländischen Stubenvögel", neu bearbeitet von K. Neunzig, dem bekannten Herausgeber der „Gefiederten Welt" vor. Während die erste Ausgabe 280, die vierte etwa 900 Arten behandelte, sind in der vorliegenden 1450 Vogelarten beschrieben, die in die Käfige des Vogelliebhabers gelangten und vielfach schon gezüchtet wurden. Das Buch wird dem Vogelliebhaber in jeder Hinsicht ausführliche Auskunft und Anweisung über Haltung und Züchtung seiner Pfleglinge liefern und ihn in den Stand setzen, die Arten richtig anzusprechen. Es geht aber noch über diesen Zweck hinaus. Da mit wenigen Ausnahmen solcher Gruppen, die sich für die Gefangenschaft nicht eignen, wie Segler und Ziegenmelker, und ein paar kleiner Gruppen, die noch nicht gehalten worden sind, wie Bucconiden und Galbuliden, alle Familien der kleineren Vögel, von den Singvögeln bis zu den Tauben und kleineren Hühnervögeln, in mehr oder weniger zahlreichen Vertretern abgehandelt sind, auch jede Gruppe als Ganzes gekennzeichnet, in ihrer Verbreitung und Lebensweise behandelt ist, so ist damit ein Handbuch geliefert, das alle Gruppen der kleineren fremdländischen Vögel in ihren wichtigsten Vertretern kennen zu lehren geeignet ist. Durch die ausgezeichneten Abbildungen wird dieser Zweck auf das Vollkommenste unterstützt. Aufser 400 Textbildern enthält das Buch 42 Tafeln in Farbendruck. In Anbetracht dieser glänzenden Ausstaltung und der Zeitverhälltnisse ist der Preis des Buches als durchaus angemessen zu bezeichnen.

L. M. Loomis, A. Review of the Albatrosses, Petrels and Diving Petrels; Proc. Calif. Ac. Sc. 4. Ser. Vol. II. No. 12 S. 1—187. — Auf Grund der Sammlungen, die auf einer von der Calif. Academie of Sc. 1905/6 nach den Galapagos ausgesandten Expedition gemacht worden sind, behandelt Verf. in eingehendster Weise die Sturmvögel des Stillen Ozean nächst der amerikanischen Küste und der Galapagos Inseln, erweitert dabei aber seine Arbeit zu einer Übersicht der ganzen Gruppe, gibt zunächst einen historischen Abrifs, in dem die grundlegenden Arbeiten von Coues, Salvin und Godman besprochen werden (mit Bildnissen dieser Forscher), behandelt die geogr. Verbreitung der Sturmvögel, Wanderung, Abänderung, Klassifikation und Nomenklatur und liefert damit zahlreiche Ergänzungen zu dem grofsen Godmanschen Werke. In einzelnen Fällen sind indessen Irrtümer nachweisbar oder Zweifel an der zutreffenden Auffassung gegeben. So sagt Verf. bezüglich der *Diomedea platei*: „I am of the opinion that *D. p.* ist the young of

T. melanophris.“ In der Urbeschreibung der Art und dazu gegebenen Ergänzungen ist aber ausdrücklich hervorgehoben, dafs *D. platei* am nächsten an *D. bulleri* sich anschliefst. Auch Godman bespricht die Form in seinem Monograph of the Petrels ausführlich im gleichen Sinne und gibt eine sehr schöne treffende Abbildung. Von *D. bulleri* ist *D. platei* aber durch die Schnabelform unterschieden, indem der Firstenteil der Schnabeldecke an der Stirn in starker Rundung über die Seitenteile nach hinten vorspringt, bei *platei* aber mit diesem in gleicher Linie abschneidet. Mit *D. melanophris* hat *D. platei* gar nichts zu tun, der Schnabel ist viel zierlicher, bei jener kräftiger. Die Unterflügeldecken sind bei *melanophris* nur im mittleren Teile weifs, seitlich aufsen und innen schwarzbraun, bei *platei* dagegen sämtlich reinweifs. Bei den jungen *D. melanophris* sind die Unterflügeldecken sogar im mittleren Teile graubraun wie auch die Achselfedern, während *platei* rein weifse Achselfedern hat. Die Färbung der Oberseite von *platei* ist viel heller als die von *melanophris*, gleicht der von *bulleri*.

Auf 17 Tafeln sind die verschiedenen Phasen einiger *Puffinus*, Nestjungen von *Diomedea* und Naturaufnahmen von *Diomedea irrorata* dargestellt.

Club van Nederlansche Vogelkundigen. Jaarbericht No. 10. Afl. II 1920. Enthält Schilderung und Abbildung eines Stars, der eine harte Birne angehackt und sich mit dem Schnabel darin derartig festgehakt hatte, dafs er den Kopf nicht zurückziehen konnte und erstickte. — Ferner von Baron Snouckaert die Liste einer Sammlung die A. van Heyst im Juni 1919 auf Sumatra zusammengebracht hat. Mit Kartenskizze. Rchw.

W. Bacmeister. Die Weidenmeise bei Strafsburg. (Abdruck aus: Verhandl. Ornith. Gesellsch. Bayern, XIV, Heft 2, 1919.) — Nachweis des Vorkommens daselbst.

W. Bacmeister. Eigenartiges Abwehrmittel des jungen Kukkucks. (Ebendort, Heft 3, 1920.) — Ein zur Beringung dem Nest eines Waldlaubsängers entnommener junger Kuckuck gab dabei „einen rotbraunen, fast blutigroten Saft aus der Kloake ab, der mich gehörig beschmutzte und der Ober- und Unterkleidung durchdrang.“

A. Hess. Exkursion der Schweiz. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz in den schweiz. Nationalpark im Juli 1920. (Abdruck aus: Ornith. Beobachter, XVII. Jg., Heft 11, 1920.) — Darin auch eine Liste von 58 dort festgestellten Vogelarten.

H. Freiherr v. Berlepsch und F. Schwabe. Zwölfter Jahresbericht (1919/20) der staatlich anerkannten Versuchs- und Musterstation für Vogelschutz auf Burg Seebach. 1920. — Enthält auch eine Zusammenstellung von Tatsachen und Belegen für die bisherigen Erfahrungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Vögel und des Vogelschutzes.

W. Sunkel. Storchgänge in Oberhessen von H. Mayhoff †. (Abdruck aus: Gefied. Welt, Jg. XLIX, Heft 10, 1920.) — Horstbeobachtungen gelegentlich von Beringungen.

J. Thienemann. Liebellenflüge und weichschalige Hühnereier. (In: Georgine, Land- und Forstwissenschaftl. Zeitung, 13. Jg., Nr. 55/56, 1920.) — Hühner legen nach Genufs von Libellen (*Libellula quadrimaculata*) nur noch weichschalige Eier, oder stellen das Legen gänzlich ein, oder endlich gehen überhaupt zu Grunde. Verf. regt eine wissenschaftliche Untersuchung der Ursache und des Verlaufes dieser Krankheitserscheinungen an.

F. Braun. Über die Entwicklung der artlich verschiedenen Vogellieder. (In: Die Naturwissenschaften 8. Jg., Heft 41, 1920.) — Nach Ansicht des Verf. mufs die Ausbildung der Vogellieder „hauptsächlich auf dreierlei Dinge zurückgeführt werden, nähmlich erstens auf körperliche Unterschiede, zweitens auf die Verschiedenheit der häufigsten lebenerhaltenden Bewegungen und drittens auf die Eigenart der Töne, die auf das Gehör der Sänger wirken." Auch Bemerkungen über Siedelungsgeschichte einiger Arten. Auf p. 807, Spalte 1, Zeile 30 v. u. sinnentstellender Schreib- oder Druckfehler: lies Star statt Pirol.

O. Schnurre. Ruinenvögel. (In: Die Umschau, XXIV. Jg. Nr. 41, 1920.) — Schwinden einiger „Felsenvögel", insbesondere des Mauerläufers, infolge moderner Kulturverhältnisse von Steinbauten (Ruinen, Burgen), denen sie einst, zuzeiten einer andersgearteten Kultur, gefolgt waren.

W. Hennemann. Über den Uhu und andere Eulen des Sauerlandes einst und jetzt. (Abdruck aus: Sauerländischer Gebirgsbote, 28. Jg., Nr. 9/10, 1920.) — Historische Übersicht der Vorkommen des jetzt ausgestorbenen Uhus; Vorkommen der Schneeeule und der noch jetzt vertretenen Arten.

Aquila. Tom. XXVI. Budapest 1919. — Enthält: St. Chernel v. Chernelháza. Internationaler Vogelschutz. Für die Friedensverhandlungen in Paris bestimmte Denkschrift. [Neuer Entwurf.] — J. Schenk. Bericht über die ungarischen Vogelberingungen in den Jahren 1916—1919. — St. Chernel v. Chernelháza. Herbstbeobachtungen aus der Gegend vom Balatonsee im Jahre 1919. — J. Schenk. Vogelzugsdaten aus Ungarn. — E. Csiki. Positive Daten über die Nahrung unserer Vögel. Zehnte Mitteilung. [Mageninhalt vom 351 *Pica pica* L] — Kleinere Mitteilungen. [47 kleinere Mitteilungen und Aufzeichnungen, die hier nicht einzeln angeführt werden können. (p. 144 lies Kornweihen statt Wiesenweihen.)] — Vogelwarten [Kurzer Rückblick auf die bisher gegründeten Institute, von St. Chernel v. Chernelháza.] — Institutsangelegenheiten. Personalia. [Die ehemalige „Zentrale" heifst fürderhin „Königlich Ungarisches Ornithologisches Institut."] — Necrolog. [J. Hegyfoky. A. v. Bedö zu Kálnok. L. v. Kostka zu Postupič. K. Osztián.].

O. Schnurre. Die Schwalben in der deutschen Urlandschaft. (In: Naturw. Wochenschr. Nr. 42, 1920.) — Deutung des Überganges, bei der Mehlschwalbe vom Felsen- und bei der Rauchschwalbe vom Steppenbewohner, zu Siedlungsvögeln.

A. Krüger. Volkshochschule und Vogelkunde. (Abdruck aus: Ornith. Monatsschr. XLV, Nr. 10, 1920.) — Studienausflüge im Dienst der Volkshochschule Magdeburg.

A. Schwan. Vogelsang und Wetter, physikalisch - biologisch untersucht. Vorläufige Mitteilung. (Abdruck aus: Pflügers Archiv f. d. ges. Physiologie, 180. Bd., 1920.) — Forschungen über Einflufs der einzelnen meteorologischen Faktoren auf Anfang und Ende des Vogelgesanges am Morgen und Abend.

A. Szielasko. Die Gestalten der normalen und abnormen Vogeleier. Mit 5 Figuren auf 2 Tafeln und 34 Tabellen. Berlin 1920. (W. Junk.) (15 M.) — Wie der Verf. selbst in einem kurzen Vorwort bemerkt, „bildet die vorliegende Arbeit das Gesamtergebnis jahrelanger Untersuchungen über die Gestalt der Vogeleier. Dabei sind die betreffenden Vorarbeiten über die normalen Eier: 1. Die Bildungsgesetze der Vogeleier, 2. Die Gestalt der Vogeleier, auf welche im Texte genauer hingewiesen ist, nur in den Hauptzügen wiederholt worden. Die Bildungsgesetze der abnormen Vogeleier sind dagegen vollständig neu aufgestellt und erläutert worden.“ 15 Kapitel, von denen Kapitel 1—11 mathematische Darlegungen und Berechnungen, Kap. 12 die Gestalt der Eier (12 Typen), Kap. 13 eine „Zusammenfassung der Hauptmomente der vorliegenden Arbeit“ enthalten. Kap. 14 und 15 enthalten die allgemeine und die speziellen Formentafeln. „Die allgemeine Formentafel umfafst alle einfachen und zusammengesetzten Eikurven bis zur Grenze der Möglichkeit oder wenigstens soweit, als nach menschlichen Begriffen abnorme Eigestalten möglich sind“; die spezielle Formentafel enthält dann weiter „die betreffenden Werte, welche die Gestalt eines Vogeleies bedingen, ausgerechnet, so dafs letztere einfach abgelesen werden können.“ Den beiden Tabellen sind entsprechende Anweisungen beigefügt, die durch die zwei Tafeln ergänzt werden.

J. Thienemann. Feststellungen über die Höhe des Vogelzuges durch Fliegerbeobachtungen. (Abdruck aus: Schriften d. Physik.-ökonom. Gesellsch. zu Königsberg. i. Pr., LXI./LXII. Jg., 1920.) — Bisherige Ergebnisse. Verf. nimmt danach an, „dafs ein ausgedehnter, regelmäfsiger, normaler Vogelzug in gröfseren Höhen (etwa über 1000 m) nicht stattfindet, ja, dafs es überhaupt zu den Ausnahmeerscheinungen gehört, wenn sich Vögel so hoch erheben.“

A. Ibarth. Neue Beiträge zur Kenntnis der Vogelwelt des Schutzgebietes bei Östlich Neufähr. (Abdruck aus: 43. Bericht d. Westpreufs. Botan.-Zoolog. Vereins, 1920.) — Sehr bemerkenswert die erneute Feststellung des Vorkommens von Bartmeisen.

Dr. Erich Hesse.

Druck von Otto Dornblüth Nachf. in Bernburg.

Ornithologische Monatsberichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Ant. Reichenow.

29. Jahrgang. März/April 1921. No. 3/4.

Die Ornithologischen Monatsberichte erscheinen in monatlichen Nummern (während der Übergangszeit in Doppelnummern) und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis des Jahrganges 10 Mark. — Zusendungen jeder Art für die Schriftleitung sind an den Herausgeber, Prof. Dr. Reichenow in Berlin N. 4. Invalidenstr. 43, den Buchhandel betreffende Mitteilungen an die Verlagshandlung von R. Friedländer & Sohn in Berlin NW. 6 Karlstr. 11 zu richten.

Vogelwarte Rossitten.

[1. Neue Art für Ostpreufsen: Steinrötel (*Monticola saxatilis*); 2. Neue Art für die Kurische Nehrung: Binsenrohrsänger (*Acrocephalus aquaticus*); 3. drei neue Brutvögel der Kurischen Nehrung: Hausrotschwanz (*Erithacus titys*), Rotschenkel (*Totanus totanus*) und Ortolan (*Emberiza hortulana*); 4. Lasurmeise (*Parus cyanus*) in Ostpreufsen erlegt.]

1. Am 23. Juli 1920 safs ich mit dem Botaniker Dr. Ginzberger aus Wien in dem Arbeitszimmer der neuen Vogelwarte. Plötzlich fliegt draufsen auf dem Hofe ein mir unbekannter Vogel auf einen Holzhaufen und setzt sich auf eine schräg angelehnte alte Tür. Ich halte ihn zunächst für ein durch Fensterspiegelung vergröfsertes Rotschwänzchen und stürze ans Fenster. Ein Steinrötel! Als ich auf den Hof kam, safs der Vogel noch, verschwand aber sofort nach dem Nachbargehöft zu. Da stand ich nun. Wer glaubt mir, dafs ich eben eine Steinmerle gesehen? Ein Suchen den ganzen Vormittag lang war erfolglos. Am Nachmittag holte ich Herrn Faber zu Hilfe, der gerade hier war, und er fand den Vogel im Schulgarten, der in unmittelbarer Nähe der neuen Vogelwarte liegt. Da konnte ich ihn vom Gartenzaun herunterschiefsen. Es ist ein in der Mauser befindliches Männchen im buntscheckigen Herbstkleide. Hoden etwa so grofs wie Schrotkörner Nr. 7. Mageninhalt: 1 Kirschkern, Johannisbeerkerne und Chitinreste von Insekten. Gut bei Leibe. Benehmen ganz rotschwanzartig. Wippen mit dem roten Schwanze.

Man fragt unwillkürlich nach der Herkunft des Vogels. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dafs es ein Wanderer aus dem fernen Osten ist, der auf gleiche Stufe zu stellen ist mit anderen östlichen Wanderern, die sich ja gerade im Jahre 1920 verhältnismäfsig oft gezeigt haben, wie auch die Vogelwarte Helgoland berichtet.

Bemerkenswert ist, wie sich dieser Vogel, der plötzlich in eine ihm ganz ungewohnte Umgebung gekommen war, eine ihm einigermafsen passende Örtlichkeit ausgesucht hat. Der Vogelwartenhof war damals eine Art „Gebirgslandschaft“, denn am Hause wurde gearbeitet. Schutt- und Ziegelhaufen, Holzstöfse alles bunt durcheinander. Und da fiel der Vogel ein.

Es ist eine geradezu lächerliche Zufälligkeit mit dem ganzen Funde verbunden. Wie viel Menschen gibt es in Ostpreufsen, die eine Steinmerle kennen und würdigen? eine Handvoll. Es wäre der Merle wirklich nicht schwer gewesen, sich durch unsere Provinz durchzuschmuggeln — nein sie mufs ausgerechnet auf den Hof der Vogelwarte kommen. Die Art ist neu für Ostpreufsen. Der Vogel steht jetzt in der Sammlung der Vogelwarte.

2. Am 12. August 1920 traf Herr Faber in den Weidenbüschen auf der Vogelwiese bei Rossitten als neue Art für die Nehrung einen einzelnen Binsenrohrsänger an. Er steht in der Sammlung der Vogelwarte. Die Art brütet nach Tischler auf dem Ostufer des Kurischen Haffs.

3. Den Hausrotschwanz, der in Ostpreufsen zu den seltenen Vögeln gerechnet werden mufs, konnte ich bisher auf der Kurischen Nehrung nur als ganz spärlichen Durchzügler nachweisen. Meist in einzelnen grauen Exemplaren auf dem Frühjahrszuge. Da trat die Art im Jahre 1917 in mehreren Exemplaren auf, und zwar auch zur Brutzeit. Am 7. und 9. April wurde je ein graues Stück gesehen, und am 8. und 10. Juni je ein ausgefärbtes schwarzes Männchen. Das Brüten konnte aber in dem Jahre noch nicht festgestellt werden. Das erfolgte erst im Jahre 1919. Am 23. April gelangte ein graues Stück zur Beobachtung, am 14. Juni ein schwarzes Männchen auf dem Vogelwartengehöfte. Dann waren andauernd Rotschwänzchen zu sehen, und zwar immer auf dem Hofe der Vogelwarte, wo sie gebrütet haben. Wahrscheinlich in einem hoch aufgeschichteten Holzhaufen. Am 19. Juni 1919 sehe ich das Pärchen (beide grau) mit eben ausgeflogenen Jungen, die, auf dem niedrigen Stalldache umherhüpfend, von den Alten gefüttert werden. Man konnte die ganze Familie dann täglich sehen. Das oben erwähnte schwarze Männchen gehörte also nicht zu dem Brutpaare auf der Vogelwarte. Vielleicht hat in der Nähe ein zweites Paar genistet. Man sieht, wie sich die Art nach und nach ein neues Brutgebiet erobert hat. Im Jahre 1920 waren die Rotschwänzchen allerdings nicht wieder hier, obgleich der Ringversuch gerade für diese Art ein Zurückkehren an den alten Brutort nachgewiesen hat.

Am 9. Juni 1919 wurde bei einem Ausfluge, den ich mit meinen Pfingstkursus-Teilnehmern nach der Vogelwiese unternahm, der Rotschenkel als neuer Brutvogel für die Kurische Nehrung festgestellt. Ein Dunenjunges, das jetzt in der Sammlung der Vogelwarte steht, wurde gefunden. Die Alten sehr aufgeregt in

der Nähe des Nestes. Diese Art bisher noch nicht häufig als Brutvogel für Ostpreufsen nachgewiesen.

Der Ortolan war bisher noch nicht unter die Brutvögel der Kurischen Nehrung aufgenommen. Das kann nun geschehen. Am 8. Juli 1919 sah ich einen fütternden Vogel im Felde bei Kunzen.

4. Am 3. September 1919 besuchte Herr A. Müller, Technischer Lehrer an der Knabenmittelschule in Memel, Grüne Strafse 3, die Sammlung der Vogelwarte. Als wir an die Meisen traten, erzählte der Herr so ganz nebenbei, dafs er zu Hause eine von ihm selbst erlegte ausgestopfte Lasurmeise besäfse. Meiner freudigen Überraschung mochte der Herr ansehen, wieviel mir an dem Vogel lag, und so hatte er die grofse Freundlichkeit, die seltene Meise der Vogelwartensammlung zu stiften, wo sie jetzt (nach Tischler) als einziges Belegstück für Ostpreufsen steht. Geschossen ist die Meise am 2. Oktober 1911 in den Knaupwiesen bei Windenburg, Kreis Heydekrug, in Weidenbüschen. Von hier aus also am jenseitigen Haffufer.

Herrn Müller herzlichsten Dank! J. Thienemann.

Von der Vogelwelt der Dt.-Eylauer Parkstrasse.

Von **Fritz Braun.**

Als ich vor drei Jahren um meine Versetzung nach Dt. Eylau einkam, dazu bestimmt durch die schimmernden Wasserflächen und die weiten, weiten Wälder, die der Umgebung des anspruchslosen Städchens so hohen Reiz verleihen, dachte ich dabei auch an planvolles Arbeiten auf ornithologischem Gebiet, das etwa eine Ornis des Geserich Gaus liefern könnte. Aber der Drang der schweren Zeit und dann die bange Sorge um die Zukunft meiner westpreufsischen Heimat waren bisher aller wissenschaftlichen Mufse feind, sodafs sich nur das meinem Gedächtnis einprägte und meine Gedanken beschäftigte, was ich in unmittelbarer Nähe meiner Wohnung sah und in meiner Vogelstube beobachtete. Das ist wenig genug und doch vielleicht nicht bedeutungslos, wenn ich die einzelnen Wahrnehmungen mit den Erfahrungen früherer arbeitsreicher Jahre richtig verknüpfe.

Die Parkstrafse, in der ich wohne, durchzieht eine frühere Insel des Geserichsees, die beinahe landfest wurde, weil der schmale Wasserarm, der sie vom Festland trennte, mehr und mehr versumpfte. An der Südostecke der Insel verschwand das trennende Gewässer ganz und gar, weil man es mit Bauschutt ausfüllte, um eine Chaussee über diesen Teil des kleinen Werders hinwegzuführen. Alles in allem mag die rundliche Insel einen knappen Quadratkilometer messen. Etwa in der Mitte durchzieht sie die Rosenberger Chaussee, die hier den Namen Parkstrafse er-

halten hat. Hinter den alten, breitkronigen Linden, die sie beschatten, reihen sich aufser dem schmucken Neubau des Gymnasiums etwa ein Dutzend geräumiger Wohnhäuser aneinander, denen die Baumeister, so gut es ging, ein villenartiges Gepräge verliehen haben. Hinter den Gärten der Häuser an der Südseite der Chaussee beginnt jenseits des flufsartig schmalen Sumpfstreifens sogleich der ältere Wald, auf der anderen Seite dehnt sich hinter den Hausgärten noch ein sanft fast schildartig gewölbter Platz, dem kein einziger Baum Schatten spendet. Vor dem Kriege hatte man dort schon ein Strafsennetz abgesteckt und gepflastert, in der sicheren Annahme, dafs sich Baulustige bald finden würden. Dann kam aber die schwere Zeit; alle Baupläne wurden vertagt, und über die Pflastersteine spreiteten, in den Ritzen wurzelnd, der Knöterich seine Ranken, der Löwenzahn seine Blätter, willens, die Strafsen wieder in einen grünen Plan zu verwandeln. Schliefslich senkt sich die Insel an der Nordseite mit fünf, sechs m hohem Steilhang zum Geserichsee. An diesem Steilhang grünt ein Buschwald von Hainbuchen und Haseln, Berberitzen und allerlei beerentragenden Sträuchern, wie sie die Seidenschwänze, Wacholderdrosseln und Gimpel lieben. Die unbenutzten Bauplätze dienen vorläufig als Kartoffelland, sonst hat der Landwirt auf der ganzen Insel, die man kurzer Hand als Waldlichtung bezeichnen kann, nichts zu suchen, und kein Getreidehalm harrt dort des Mähers.

Damit stimmt es trefflich überein, dafs der Hausspatz (*Passer domesticus*) sich bei uns immer noch nicht recht heimisch fühlt. Am Südostrande der Insel, wo sich die Winkelsdorfer Chaussee abzweigt, treiben sich wohl einige Pärchen umher, aber im allgemeinen überlassen sie das Revier dem Feldsperling (*Passer montanus*), dem es bei uns augenscheinlich ganz ausgezeichnet behagt. Die Feldspatzen sind aber in diesem Revier selber sozusagen zu Haussperlingen geworden und ganz verschieden von denen, die ich auf den baumreichen Triften des Danziger Werders kennen lernte. Da sie von den Gehöften der Parkstrafse aus baumumhegte Wiesen und dichte Hainbuchenhecken mit geringer Mühe erreichen können, bleiben sie in der Hauptsache den menschlichen Wohnstellen auch im Sommer treu, auch zu dieser Jahreszeit die Nahrungsgelegenheiten ausnutzend, die anderswo dem Hausspatzen zugute kommen. Ihr Tagewerk beginnt schon sehr früh. Wenn die Dämmerung gerade anbricht, erscheinen sie schon an den Hofplätzen, um die erste Morgenzeit zur Nahrungssuche zu benutzen. Sie sind dann sehr dreist und treiben sich ganz vertraut an Plätzen umher, die sie eine Stunde später schon ängstlich meiden, wie sie denn im allgemeinen nach dem Grundsatze leben, dafs Vorsicht der Weisheit besserer Teil ist. Vor dem Schlafengehen pflegen sie zwar noch eine regelrechte Mahlzeit einzunehmen, doch sind sie dann auf den Hofplätzen und überall, wo Menschen ihr Wesen treiben, weit mehr auf der

Hut. Jedenfalls beansprucht ihr Magen nur einen recht kleinen Teil des Tages für sich, die übrige Zeit sitzen sie in den Hecken beisammen. Dabei verhalten sie sich oft lange Zeit ganz schweigsam, bis irgend eine Veranlassung, die durchaus nicht immer eine äufsere Störung zu bedeuten braucht, die braunscheiteligen Schelme zu regerem Gezwitscher veranlafst, das auf den Zuhörer bisweilen mehr den Eindruck eines erregten Meinungsaustausches macht, zuzeiten wieder mehr das Gepräge eines lyrischen Ergusses trägt. Im Spätwinter wird die Schar durch Zuzügler aus der an alten Bäumen überreichen Umgebung noch beträchtlich vermehrt; doch sind in der Parkstrafse auch sonst so viel Feldspatzen vorhanden, dafs man sich versucht fühlen könnte, von einer Übervölkernng zu reden. Dabei wissen sie sich aber offenbar samt und sonders vorzüglich durchzuschlagen.

Die wenigen Haussperlinge, die bei uns hausen, halten sich von ihren Verwandten ersichtlich zurück. Fehden zwischen den Haus- und Feldsperlingsmännchen habe ich dagegen nie beobachtet. Ein einsames Haussperlingsweibchen, das unter der Dachrinne meines Wohnhauses zu nächtigen pflegte, machte mit den Feldspatzen niemals gemeinsame Sache, sondern safs zur Abendzeit, wenn die Feldspatzen in den Gartenhecken lärmten, mitunter stundenlang mutterseelenallein in den Himbeersträuchern an der Gartentür. Was mag dieses Geschöpf wohl zu einem solchen Einsiedlerleben bewogen haben, da es doch nur einen guten Kilometer weit zu fliegen brauchte, um bei den Haussperlingen der Stadt Anschlufs zu finden. Die gegenseitige Abneigung der beiden Arten ist ganz auffällig, selbst die wenigen Buchfinken (*Fringilla coelebs*), die bei uns überwintern, fühlen sich zu den Feldsperlingen offenbar viel mehr hingezogen, wenn auch sie einen gewissen Abstand innehalten. Geht z. B. ein Sperlingsschwarm hoch, dem sich einige Buchfinken angeschlossen haben, so pflegen die Finken erst einen Augenblick später aufzufliegen, um den Feldspatzen nach ihrem Zufluchtsort zu folgen.

Im vorletzten Winter erhielt ich von einem Schüler, dessen Vater ein 6 km von Dt. Eylau entferntes Gut bewirtschaftet, eine Kiste voller Haussperlinge, die er im Kuhstall an ihren Schlafplätzen aufgesucht, mit der Taschenlaterne geblendet und dann gefangen hatte. Nachdem ich mir ein paar hübsche Männchen ausgesucht hatte, gab ich den übrigen die Freiheit. Ich vermutete, dafs sie sich einige Zeit in unserem Garten aufhalten und dann auf die Suche nach dem heimatlichen Gehöft gehen würden. Aber nichts davon, sie flogen gleich hoch empor und verschwanden. Vermutlich haben sie ihre Heimatsstätte, die bereits aus geringer Höhe deutlich zu sehen ist, ohne viel Schwierigkeiten wiedergefunden.

Von unseren schwalbenartigen Hausgenossen sind auf dem kleinen Werder, so gering seine Fläche auch ist, doch alle drei Arten vorhanden. An dem turmartigen Aufbau des Gymnasiums nistet der Mauersegler (*Apus apus*), unter dem weitvorspringenden

Dach unseres schmucken Schulgebäudes setzen die Hausschwalben (*Delichon urbica*), die in unserem Nordosten zu rechten Ufer- und Küstenschwalben geworden sind, Nest an Nest, und in einer benachbarten Villa hat die liebliche Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*) ihr Quartier bezogen. Bei diesen Rauchschwalben fiel es mir auf, wie willkürlich sie in den vier Herbsten die Zeit ihrer Abreise wählten. In den Jahren 1917 und 1918 hielten sie sich so ziemlich an den Durchschnitt, während sie im letzten Jahre erst gegen Ende der ersten Novemberwoche verschwanden und a. 1916 noch wesentlich länger aushielten. Morgen für Morgen beobachtete ich die Spätlinge, wie sie matten Fluges zuerst in knappen Bogen ihre Wohnstätte umkreisten, deren Holzwerk wiederholt im Silberglanz des Reifes blitzte. Ihr Flug erschien so unbeholfen, dafs ein griechischer oder italienischer Gassenjunge ganz sicher zum Schleuderstein gegriffen hätte, und erst allmählich bewegten sie sich freier, immer längere, weiter ausholende Flugbögen aneinanderreihend. Trotz aller Bemühung vermochte ich mir aber nicht darüber klar zu werden, ob die Vögel durch den Aufenthaltsort ihrer Beutetiere zu jenem Verhalten bestimmt wurden, ober ob sie, durch die Kälte der langen Spätherbstnacht halb erstarrt, sich sozusagen erst wieder freifliegen mufsten. Alles in allem neige ich doch mehr zu jener Ansicht, da die Tierchen ja an sehr geschützten Stätten die Nacht zugebracht hatten, doch kann ich mir sehr gut vorstellen, dafs in ähnlichen Fällen naive Beobachter schlechthin das andere voraussetzten und leicht zu dem Glauben gelangten, dafs solche Rauchschwalben, unfähig zu weiter Reise, bei den Fröschen der Sümpfe den Winter überdauern müfsten.

Bei den zärtlicheren Hausschwalben kamen solche Unregelmäfsigkeiten nicht vor. Schon Wochen vor seinem Abzuge hielt der Schwarm auf dem steilen, hohen Dach des Gymnasiums täglich in den Morgenstunden grofses Palaver. Dabei suchten die Hausschwalben immer die Seite des hohen Daches auf, die im Windschutz lag, sodafs man, wenn der Wind die Richtung gewechselt hatte, leicht zu dem Glauben gelangte, sie seien über Nacht auf und davon gegangen. Doch brauchte man in solchen Falle nur den Weg um das grofse Gebäude zu machen, um sie auf der anderen Seite samt und sonders wiederzufinden.

Aufser den genannten Vögeln sind von Hausnistern in unserer Parkstrafse nur noch der Hausrötling (*Erithacus titys*) die weifse Bachstelze (*Motacilla alba*), und der Star (*Sturnus vulgaris*), zu nennen, der die am Giebel aufgehängten Nistkästen bezieht. Doch scheint der Hausrötling, der in jedem Lenz auf dem Schuldach sein Liedchen krähte, mit dieser Wohnstätte keine glänzenden Erfahrungen gemacht zu haben, denn im Spätsommer schaute ich immer wieder vergebens nach ihm aus und bemerkte die Art erst wieder im Herbst, wenn sich die Rötlinge, augenscheinlich wandernde Vögel, in der Nähe der Gartenhecken herumtrieben.

Daneben ist als Bewohner der Hofplätze, auf denen zuzeiten das Reisig bergehoch aufgeschichtet wird, noch der zierliche Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes*) zu nennen. Dabei ist es merkwürdigerweise eine rechte Ausnahme, ihn singen zu hören, sodafs ich mir über seine Schweigsamkeit oft genug den Kopf zerbrach. Ob hier eine Art natürlicher Auslese vorliegt, indem nur so schweigsame Männchen den zahlreichen Feinden (Katzen!) zu entgehen vermochten? — Ich erinnerte mich bei diesen Wahrnehmungen jener Zaunkönige in Konstantinopel-Pera, die sich nur in den frühesten Morgenstunden bemerkbar zu machen wagten, wenn das Strafsenleben noch ruhte und die bösen Gassenjungen unter den warmen Decken lagen.

In den Hausgärten gibt's bei uns kaum etwas Bemerkenswertes zu sehen. Auffällig ist nur, dafs ihr Vogelbestand sich fortwährend verändert. So erschien in diesem Jahre (1919) anstatt des grauen der schöne Trauerfliegenschnäpper (*Muscicapa atricapilla*) und auch der Gartenrotschwanz (*Erithacus phoenicurus*), der heuer in der Krone der alten Eiche vor meiner Vogelstube seine flötenden Strofen sang, war in früheren Jahren nicht vorhanden. Zum eisernen Bestande gehörten dagegen die Rothänflinge (*Acanthis cannabina*), die in den Akazien vor der Villa des Kreisbaumeisters ihre Bruten aufbrachten, ein paar Grünfinken (*Chloris chloris*) und Kohlmeisen (*Parus maior*), während die Buchfinken auf den alten Chausseebäumen nisten. Das ist aber auch wohl schon alles, denn der Sprosser (*Erithacus philomela*), das Schwarzplättchen (*Sylvia atricapilla*), die verschiedenen Laubsänger, das Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*), die Singdrossel (*Turdus musicus*), Amsel (*Turdus merula*) und der hellstimmige Pirol (*Oriolus oriolus*), deren Lieder mir im Frühsommer die Morgenstunden verschönern, wohnen schon jenseits des schmalen Sumpfstreifens im freien Walde. Mit mehr Recht könnte ich die Dorngrasmücke und das Müllerchen ((*Sylvia sylvia* und *Sylvia curruca*) als Gartenvögel bezeichnen. *Sylvia sylvia* ist geradezu der Charaktervogel unserer Hausgärten, dessen fröhliches Lied und kecker Balzflug immer wieder die Aufmerksamkeit des Beobachters erregen, und doch ziehen sie nicht so sehr die Gärten als vielmehr das Ufer des schmalen Sumpfgewässers an, an dem vor den dunkellaubigen Erlen hellgrünes Weidengebüsch üppig emporstrebt. Auch der Girlitz (*Serinus hortulanus*) ist auf unserer Insel verhanden, doch hat man sein Nistrevier nicht in den Hausgärten zu suchen, sondern weiter nach SO, wo ein paar breitkronige Linden den Wiesengrund zieren.

Am überraschendsten war mir in dem ersten Lenz, den ich in der Parkstrafse verleben durfte, das Verhalten des Kuckucks (*Cuculus canorus*), da ich diesen Vogel solange nur als einen ziemlich scheuen Bewohner des Waldes und Weidendickichts kennen gelernt hatte. Als ich zum ersten Mal den Kuckuck von dem Dache unserer Turnhalle ganz vertraut rufen hörte, war ich

nicht wenig verdutzt, dafs ich, was Dt. Eylau anging, hinsichtlich dieser Art ganz umlernen mufste, konnte ich doch ähnliches und noch Auffälligeres alle Tage sehen und hören. Eines schönen Abends kicherte ein Kuckucksweibchen, keine sechs Schritte von mir und den Meinen entfernt, am Geserichsee auf einem Baumstamm des Flofsholzes, das dort aufgestapelt lag, und zwei herbeistreichende Männchen schienen ganz entrüstet zu sein, dafs wir sie in ihrem Liebesleben stören wollten. Immer wieder strichen die männlichen Vögel bei der Verfolgung der Weibchen quer durch unseren kleinen Hausgarten und des Gekichers und Rufens war an manchen Tagen kein Ende. Begreiflicherweise erwartete ich, dafs sich dies Treiben in den nächsten Lenzen wiederholen würde, aber zu meiner Überraschung zeigten sich die Kuckucke in den Jahren 1918 und 1919 sehr viel scheuer, sodafs ich schiefslich feststellen mufste, ich hatte es a. 1917 mit ganz abweichenden Verhältnissen zu tun gehabt. Worin mögen die wohl ihren Grund gehabt haben? Ob infolge günstiger Ernährungsverhältnisse gerade damals der Kuckuck bei uns so zahlreich auftrat, dafs die verliebten Vögel in ihrer Brunst aus dem sie bergenden Walde hinausstrebten und der menschlichen Wohnstätten nicht mehr achteten?

(Schlufs folgt.)

Der Schwirrer im Gesang von Buchen- und Berglaubvogel (*Phylloscopus sibilatrix* und *bonelli*).

Von H. Stadler.

Wenn man Buchen- und Berglaubvogel nicht nebeneinander singen hört, kann es schwierig sein, die Schwirrer beider sicher zu unterscheiden. Diese sind jedoch deutlich verschieden.

Der Schwirrer des Waldlaubsängers	des Berglaubsängers
ist ein wahrer Roller: 32tel mit deutlichem r-Laut	eine Kette von meist sieben gestofsenen 16teln.
ist länger: genau 1 Sekunde	kürzer: ziemlich genau 3/4 Sekd.
fast tonlos	enthält meist ganz gute Töne
tiefer, wenigstens dem Klang nach (Tonhöhe wegen der Geräuschüberlagerung unbestimmter)	höher, 5 gestrichenes d und dis
stumpfer	hell metallisch
leiser	lauter
geht kaum je abwärts	und, anscheinend häufig, gebrochen (dis_5 d_5 oder d_5 dis_5)

Der Berglaubvogel hat aufser der Schwirrstrophe noch eine Vorschlagstrophe: jeder Ton einer kurzen Tonreihe (meist sind es Achtel) ist verziert, mit einem Vorschlag versehn. Diese

Vorschlagstrophe kann man leicht versucht sein ebenfalls als Schwirrer aufzufassen. Der Unterschied wird aber, ganz abgesehn von der geringern Tonhöhe der Vorschlagstrophe, sinnenfällig, wenn der Vogel Vorschlag- und Schwirrstrophe hintereinander singt: jene als Einleitung, diese als Schlufs. — Der Aufbau eines solchen vollständigen Lieds ist das fast genaue Seitenstück zum Lied des Waldschwirrvogels; beiden sind gemeinsam die Dreiteiligkeit des Aufbaus, die Art der Melodielinie und die Art des Rhythmus der Teile: auf eine langsamere, gestofsene Einteilung folgt ein ebensolanger Triller oder Schwirrer; zwischen beide schiebt sich eine kurze Pause als Mittelstück. Freilich bestehen auch im vollständigen Lied zwischen beiden Laubsängern wieder sehr bezeichnende Unterschiede:

Buchenlaubvogel:	Berglaubvogel:
Einleitung ist höher als der Schwirrer,	ist tiefer
beginnt zögernd	setzt ein mit voller Schnelligkeit
zieht abwärts (sinkt ab)	bleibt auf einem Ton stehen
Einleitung und Schlufs werden fast stets zum vollständigen Lied vereinigt	werden regelmäfsig einzeln und ganz unabhängig von einander gesungen. Ihre Vereinigung zur vollständigen Strophe ist selten
Mittelstück (Pause) ist sehr kurz, oft nur angedeutet (16 bis 32tel Pause).	ist ziemlich lang (etwa $1/_{3}$ Taktpause).

Dafs dem Schwirrer des Waldlaubsängers noch „etwas vorausgeht" (die Einleitung kann bis zu zwei Sechzehnteln verkürzt werden), wird zuweilen geradezu artunterscheidend.

Der Berglaubvogel besitzt noch eine dritte Strophenart: eine leise hohe Liedstrophe. Diese habe ich 1914 am Salève bei Genf mehrmals, noch Mitte Juni, gehört, dagegen niemals im Kochel-Walchensee-Jachenau-Gebiet, auf einer Fahrt Ende Mai—Anfang Juni 1919.

Der Lockruf des Berglaubsängers ist an seiner Klangfarbe augenblicklich zu erkennen und mit nichts anderem, besonders mit keinem anderen Laubvogel-Lockruf zu verwechseln — lautlich je nachdem etwa = bä^{i} oder a^{is}. Seine Klangfarbe ist eigentümlich „beizend" (etwas obertönig) und steht sehr nah dem bäi-Lockruf des Girlitzes. Als seine Tonhöhe habe ich erneut festgestellt fis^4 bis c_5, am häufigsten fis$_4$ oder g_4 bis h_4, häufig auch g_4 c_5. Das Intervall beträgt demnach eine grofse Terz oder eine reduzierte Quart.

Ich habe schon einmal über die Rufe und Gesänge des Berglaubvogels eine gröfsere Studie mit Notenschreibungen veröffentlicht an einer allerdings schwer zugänglichen Stelle, in der schweizerischen

„Tierwelt", Organ für Ornithologie, Geflügel- und Kaninchenzucht, Jahrgang 27, 1917, Nummer 13–20.

Über Zuruhegehen und Abzug des Turmseglers im Sommer 1920.

Ich habe im Sommer 1920 von meiner hochgelegenen Wohnung in Friedenau aus soweit möglich das abendliche Zuruhegehen der Turmsegler beobachtet, das je nach Temperatur und Bewölkung zu recht verschiedenen Zeiten zu erfolgen scheint. Ich gebe die Beobachtungen in chronologischer Reihenfolge wieder. 22. VI. Klar, kräftige, kühle Luft; um 8^{45} noch sehr viele, um 9^{0} noch einige wenige, desgl. um 9^{05}. — 24. VI. Hochziehende Wolken, leichte Bewölkung. Schon gegen 8^{50} ist kein Segler mehr zu sehen; 8^{53} und 8^{57} streicht noch je ein verspätetes Stück vorbei. — 25. VI. Fast klarer Himmel, um 8^{45} nur noch wenige, die letzten gegen 9 Uhr. — 1. VII. Warm, Himmel schwach verschleiert, im Westen klar. Von 8^{30} bis 8^{50} noch sehr viele, alle sehr niedrig, die Vögel verschwinden dann sehr rasch, 8^{55} mehrere hoch jagend, um 9 Uhr jagt ein gröfserer Trupp bei schon starker Dämmerung in gröfserer Höhe. — 7. VII. Sehr warm, zeitweise hochziehende leichte Wolken. Um 8^{30} zahlreich, um 8^{50} einige, um 9 Uhr ganz vereinzelt, stark dämmerig. — 10. VII. Bedeckt, um 8^{30} schon dämmerig, um 8^{15} noch viele, um 8^{30} sind alle verschwunden. — 12. VII. Klar, warm; um 8^{30} noch viele, tief fliegend; um 8^{45} jagt eine gröfsere Schar sehr hoch, um 8^{54} sind es nur noch wenige, kaum noch in der schon tiefen Dämmerung erkennbar. — 15. VII. Warm, klar, einige Schäferwölkchen. Nach 8 Uhr viele, hoch und tief jagend. 8^{30} noch viele in bedeutender Höhe, um 8^{47} noch ein gröfserer Trupp in der Höhe, kaum noch sichtbar. M. E. jagen diese am späten Abend in grofser Höhe fliegenden Trupps nicht mehr nach Futter, sondern treiben nur zu ihrem Vergnügen Flugspiele; sie fliegen meist mit einem merkwürdig zitterigen Flug dicht aufgeschlossen, teilen sich oftmals in kleinere Schwärme, um ebenso rasch wieder zusammen zukommen, u. s. w. — 22. VII. Bedeckt, gewitternd, manchmal etwas Regen. Um 7^{45} noch ziemlich viele, 8^{0} ganz vereinzelt, um 8^{15} den letzten gesehen. — 23. VII. Bedeckt, Wolken hochziehend. 8^{0} noch viele, 8^{10} einige, gegen 8^{30} alle verschwunden. — 24. VII. Um 7 Uhr Gewitter und Regen. Um 8^{0} wieder ganz klar, aber kühl. Den ganzen Abend läfst sich kein einziger Segler sehen. — 26. VII. Klar, am Horizont schwere Wolken, gegen 8^{30} hat sich das Gewölk über den halben Himmel geschoben. Um 8^{0} noch viele, 8^{15} bei schon ziemlich starker Dämmerung und um 8^{20} noch zahlreich, um 8^{25} vereinzelt, um 8^{30} alle verschwunden. — 27. VII. Sehr trübe, kurz vor 8^{0} noch viele, kurz nach 8^{0} keine mehr. Um 8^{0} schon fast ganz dunkel. — 28. VII. Schäferwolken. Um

8^0 viele, um 8^{15} ebenfalls noch zahlreich, um 8^{22} schon vereinzelter, um 8^{25} noch einige in hoher Luft, um 8^{30} alle verschwunden. — In dieser Nacht scheint der Abzug der Segler erfolgt zu sein. Die nächsten Tage war ich abends draufsen, ohne einen Segler wahrzunehmen; das Wetter war sehr schlecht. — Zugbeobachtungen: 2. VIII. Morgens ein Trupp von ca. 60—80 Stück über Berlin. Abends zwischen 7^{30}—8^0 sah ich mehrere über Friedenau, um 8^0 noch vereinzelte hie und da. Dem Benehmen nach mufste ich diese Vögel für fremde Zuwanderer halten. — 4. VIII. Morgens gegen 9^0 gröfsere Schar über der Stadt; abends gegen 8^0 ein Stück über Friedenau. — 6. VIII. Vor- und nachmittags einzelne oder zu zweien und dreien verschiedentlich über Berlin und Friedenau gesehen. — 8. VIII. Morgens ein Stück über dem Neu-Ruppiner See. — 9. VIII. Abends 7^{30} 2 St. über Friedenau. — 10. VIII. Nachmittags einige über Berlin. — 21. VIII. Nachmittags ein Stück über Werneuchen. — 23. VIII. Morgens ein Stück über Berlin. — 26. VIII. Nachmittags ein Stück über Berlin.

Ludwig Schuster.

Ueber das Vorkommen von für das österreichische Alpengebiet seltenen Vögeln in den Jahren 1919 und 1920.

Von **Eduard Paul Tratz.**

Dem in unserem kleinen Österreich immer reger werdenden Interesse für die Vogelwelt ist es zu danken, dafs in der letzten Zeit mehrere wertvolle Nachweise über das Vorkommen seltener Vögel gelungen sind. Die meisten der dabei in Betracht kommenden Exemplare sind dank der Liebenswürdigkeit ihrer Erleger in den Besitz des Museums des österr. Ornithologischen Institutes in Hellbrunn bei Salzburg gelangt, wofür auch an dieser Stelle bestens gedankt sei. Besonderen Dank schulden wir den Herren F. Bruckbauer, J. Noggler und J. Wallinger.

Am 14. September 1920 erhielt das Institut aus Nufsdorf bei Oberndorf (Salzburg) einen Totalalbino der Feldlerche (*Alauda arvensis*).

Der Vogel ist ein junges Tier und bis auf paar braune Schaftstriche auf der Brust, um den Hinterkopf und auf dem Rücken, wie an den Flügelspitzen, vollständig weifs.

Am 23. Oktober 1920 11 h vm. beobachtete ich auf zwei hohen Fichten bei der Tramway-Haltestelle Hellbrunn (Salzburg) 2 Drosseln, deren Laute und Gebaren mir völlig unbekannt waren. Durch längeres Beobachten des einen frei sitzenden und dann abfliegenden Vogels kam ich auf die Vermutung, dafs es sich um seltene östliche Gäste und zwar entweder um die schwarzkehlige Drossel (*Turdus atrogularis*) oder um die Naumanns Drossel (*Turdus naumanni*) handeln könnte. Mangels eines Glases und Gewehres war es mir leider unmöglich,

darüber zu entscheiden und dafür einen sicheren Nachweis zu erbringen. Auffällig war auch die Wahrnehmung, dafs ein neben mir auf dem Boden sitzender Buchfink ♂, auf den ganz eigentümlichen Lockruf der einen Drossel hin wie hypnotisiert, schnurgerade der Drossel zuflog und sich unter derselben, auf einem Ast niederliefs. Es scheint eben, dafs dieser fremde Laut nicht nur auf mein menschliches Ohr, sondern auch auf das eines heimischen Vogels, herausfordernd wirkte. Dadurch erfuhr meine Beobachtung und mutmafsliche Feststellung wenigstens teilweise eine Bestätigung.

Am 8. September 1920 wurde bei Seekirchen (Salzburg) nächst des Wallersee's ein jugendliches ♂ vom schwarzen Storch (*Ciconia nigra*) erlegt und dem Ornith. Institut überlassen. Das ist der vierte nachweisbare Fall für das Vorkommen dieses schönen, aber überall schon selten werdenden, interessanten Vogels im Lande Salzburg.

Das wertvollste an das Institut eingelieferte Stück ist ein altes ♂ der Zwergscharbe (*Phalacrocorax pygmaeus*), das um den 20. Oktober 1920 in Mariahof (Steiermark) geschossen wurde.

Mit der Erbeutung dieses Exemplares ist der erste Nachweis für Steiermark erbracht. Bisher wurde diese Art, nach von Tschusi, weder in Steiermark, noch in Salzburg und Tirol festgestellt, sondern blos am 14. April 1889 in einem ♀ auf der Drau bei Lavamünd in Kärnten erbeutet (F. C. Keller.„Ornis Carinthiae, 1890 p. 299).

Von Tschusi führt in seiner Übersicht der Vögel Oberösterreichs und Salzburgs, Linz 1915 p. 20 den Rothalssteifsfufs (*Podiceps grisegena*) für Salzburg als unregelmäfsigen Durchzügler auf.

Im August oder September 1919 wurde ein mittelalter Rothalstaucher bei Seekirchen (Salzburg) erlegt und befindet sich in unserer Sammlung.

Im Jahre 1920 wurden zwei alte Rothalstaucher, einer am 9. August und einer am 15. August in Mattsee (Salzburg) geschossen. Beide Vögel wurden von mir besichtigt.

Im März 1920 wurde in Mariahof (Steiermark) ein im vollsten Hochzeitskleide prangendes ♂ des Schwarzhalstauchers (*Podiceps nigricollis*) erlegt und dem Institut eingesandt.

Nach P. Blasius Hanf (Pfarrer P. Blasius Hanf als Ornitholog, von P. Alex. Schaffer, St. Lamprecht 1904 p. 185 und 236) gilt das Vorkommen dieses Tauchers zur Frühjahrszeit in Obersteiermark als selten und ist überhaupt nur in zwei Fällen, nämlich vom 16. Mai 1854 und 14. Mai 1879 bekannt.

Ein Polartaucher (*Colymbus arcticus*), wurde im Januar oder Februar 1920 bei Seekirchen (Salzburg) geschossen und befindet sich noch in Privatbesitz.

Um den 20. Oktober 1920 wurde in Mariahof (Steiermark) eine Heringsmöwe (*Larus fuscus*) im Jugendkleid erbeutet und dem Institut gespendet.

Nach P. Blasius Hanf wurde diese Möwenart in vorgenannter Gegend erst einmal festgestellt.

Anschliefsend an diese Mitteilungen möge auch erwähnt werden, dafs im Spätherbst und Winter des vorletzten Jahres um Salzburg-Stadt mehrmals die Rohrdommel (*Botaurus stellaris*) und der Triel (*Oedicnemus oedicnemus*) vorgekommen sind. So wurde von der ersteren je ein Stück am 20. November 1919, 26. Nov. 1919 und 28. Nov. 1919 erlegt und der Triel nächst Salzburg am 26. November 1919 und bei Seekirchen am 5. Januar 1920. Eine häufige Erscheinung im vergangenen Winter war der Nordseetaucher (*Colymbus stellatus*) auf unseren Flüssen und Seen. Vom Frühjahr bis zum Spätherbst d. v. J. zeigten sich in unseren Alpen wiederholt Weifskopfgeier (*Gyps fulvus*). In Salzburg wurde einer im Mai 1920 bei St. Michael in Lungau geschossen, in Oberösterreich bei Seisenberg (Almtal) und in Tirol Ende Oktober 1920 auf dem Pendling (Köglhörndl) unweit von Kufstein.

Todesursache bei einem verunglückten Vogel.

Von **Stadler.**

Alljährlich verunglücken an Ferndrähten vielleicht 10 000e ziehender Vögel, aber ich weifs nicht, ob die Todesursache eines so getöteten Vogels einmal durch Sektion festgestellt worden ist. Am 13. VIII. 1920 überbrachte mir der Streckengeher Steigerwald, der seit Jahren verunglückte Bahndammvögel sammelt, eine junge



Singdrossel, die er auf der Bahnstrecke Lohr—Aschaffenburg Tags zuvor gefunden hatte. Beim Betasten des Tieres schien

mir die linke Kopfseite zu knittern und eine „Impression" zu haben, eine den Medizinern vom Menschen her wolhbekannte Erscheinung mancher Schädelbrüche. Ich mazerierte daher den Schädel und fand: Das rechte Stirnscheitelbein ist tief eingebeult in einem Umfang von 1 qcm, die tiefste Stelle ist in der Mitte des Knocheneindruckes, 3 mm unter der normalen Wölbung. Bruchlinien fehlen vollständig in der Schädelkapsel. Die Schädel junger Tiere sind eben weich und brechen nicht so leicht ein. Wenn man von menschlicher Pathologie auf die der Vögel schliefsen darf, ist der Tod demnach eingetreten durch plötzliche Verkleinerung der Schädelkapsel und deren Folgen: eine Quetschung des Hirns und plötzliche starke Erhöhung des Hirndrucks. Vielleicht regt diese kleine Mitteilung die Fachgenossen an, öfters Sektionen verunglückter Vögel vorzunehmen.

Eine Ergänzung zu C. Kaysers: „Die Vögel der Umgebung von Lissa i/P."

Von Dr. **A. v. Jordans.**

In seiner Arbeit über die Vögel eines Teiles der früheren deutschen Provinz Posen im Journ. f. Ornith. 1920 schreibt Herr C. Kayser, dafs dort „die Sumpfmeise nächst der Kohlmeise wohl die häufigste Meisenart" sei, dagegen habe er *salicarius* nicht auffinden können (p. 338—339). — Ich hielt mich nun im Winter 1918/19 einige Zeit auf dem Gute Jeziorki, unweit des Landstädtchens Storchnest — eine Gegend, die zu Kaysers Beobachtungsgebiet gehört (p. 326) — auf. Hier beobachtete ich in typischem koupierten Gelände schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes mehrere Male Weidenmeisen, die mir ihre Anwesenheit durch ihr weithinvernehmbares Rufen anzeigten, während ich sie bei ihrer grofsen Scheuheit dort erst nach längerer Mühe aus der Nähe beobachten konnte. Am nächsten Tage hörte und sah ich sie wieder, leider ohne dafs es mir gelang, ein Belegexemplar zu schiefsen. An weiterer ornithologischer Beobachtung oder gar Sammeltätigkeit wurde ich in unliebsamer Weise gehindert durch den dort mit gröfster Erbitterung ausbrechenden und geführten polnischen Aufstand. Was ich dann dort als harmlosester Civilist, aber als preufsischer Reserveoffizier, persönlich durchmachen und erleben mufste, zu berichten, ist hier nicht der Ort. — In dem stellenweise sehr günstigen Gelände dürfte die Weidenmeise dort allenthalben vorkommen, jedenfalls nicht selten sein; welcher Form sie angehören mag, kann ich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen, sie fiel mir auf durch Helligkeit. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es *tischleri* Kleinschm. sein.

Schriftenschau.

Um eine möglichst schnelle Berichterstattung in den „Ornithologischen Monatsberichten" zu erzielen, werden die Herren Verfasser und Verleger gebeten, über neu erscheinende Werke dem Unterzeichneten frühzeitig Mitteilung zu machen, insbesondere von Aufsätzen in weniger verbreiteten Zeitschriften Sonderabzüge zu schicken. Bei selbstständig erscheinenden Arbeiten ist Preisangabe erwünscht. Reichenow.

B. Hoffmann, Führer durch unsere Vogelwelt zum Beobachten und Bestimmen der häufigsten Arten durch Auge und Ohr. 2. Aufl. Leipzig (Teubner) 1921. — (geb. 8.60 M.) — Wie beliebt die Schriften geworden sind, die dem Naturfreunde Anleitung geben, die Vögel in freier Natur nach ihrem Aufenthalt, Aussehen, Gebaren und nach ihrer Stimme richtig anzusprechen, beweist die in der kurzen Zeit von 6 Jahren notwendig gewordene neue Auflage des vorliegenden Buches. Der Inhalt ist durch die Neuaufnahmen einiger Arten: Brachpieper, Bergfink, Sperber, Steinkauz, Wachtel, Grünfüfs. Teichhuhn, Grofse Rohrdommel und Schellente vermehrt worden. Auch der Hauptteil, der musikalische Teil des Buches, hat einige wesentliche Verbesserungen erfahren.

W. R. Eckardt, Meervögel. Mit 82 Abbildungen. Leipzig (Th. Thomas). — (geh. 3 M., geb. 6 M.) — Das Buch behandelt das Leben und die Bedeutung der Meeresvögel, nicht allein die eigentlichen wasserbewohnenden Schwimmvögel, sondern auch die den Strand belebenden Stelzvögel. Das umfangreichste Kapitel bespricht die Geographie und Biologie der Meeresvögel. Ein zweites schildert ihre wirtschaftliche Bedeutung als Nahrungsmittel und hauptsächlich als Guanoerzeuger, ein Nutzen, der nach Zehntausenden von Mark zu berechnen ist und dem kein nachzuweisender Schaden gegenübersteht. Nach einer kurzen Schilderung der Wanderungen der Meeresvögel tritt Verf. für unbedingten Schutz der Seevögel ein. Zahlreiche, sorgfältig ausgesuchte Abbildungen veranschaulichen das Gesagte.

W. L. Sclater and C. Mackworth-Praed, A List of the Birds of the Anglo-Egyptian Sudan, based on the collection of Mr. A. L. Butler, A. Chapman, H. Lynes and C. Christy. (The Ibis July 1918 — Oct. 1920). — Das gewaltig ausgedehnte Gebiet, dessen Vogelfauna in dieser Arbeit behandelt wird, ist kein einheitliches zoologisches Gebiet. Während der gröfsere Teil dem Nordosten angehört, ragt der südliche Teil in die ostafrikanische, der südwestliche in die westliche Waldfauna hinein. Daher die ungeheure Fülle der abgehandelten Arten, Steppenformen neben Waldformen, Straufs neben Graupapagei. Besonders wertvoll sind die kritischen, systematischen Untersuchungen dadurch, dafs vielfach die geographischen Formen der Arten, auch solche aus anderen Teilen des afrikanischen Erdteils, übersichtlich zusammengestellt und gekennzeichnet werden. Unter Benutzung der neuesten Literatur wird auch auf zahlreiche Namenänderungen hingewiesen. Der Raum verbietet, auf die wichtige Arbeit näher einzugehen; es seien nur die neu beschriebenen Arten noch namhaft gemacht: *Estrilda*

astrild gaboonensis nom. n. für *E. rubriventris*, *Anomalospiza butleri*, *Serinus mozambicus tando*, *S. m. aurifrons*, *Cinnyris osea butleri*, *Rhodophoneus cruentus kordofanicus*, *Tschagra senegala sudanensis*, *Cisticola erythrops roseires*, *C. e. zwaiensis*, *Parisoma blanfordi somaliensis*, *Sylvietta rufescens transvaalensis*, *Eremomela flaviventris alexandri*, *Elminia longicauda loandae*, *Hirundo puella unitatis*, *Stigmatopelia senegalensis sudanensis*, *Turtur afra mearnsi*, *Ptilopachus petrosus butleri*, *P. p. ludoensis*.

A. Voigt, Wasservogelleben. Ein Führer zum Strande. Leipzig (Quelle u. Meyer) 1921. — (5 M.) — Nach einem Hinweis auf die Bedeutung des Wassers für den Aufenthalt und die Ernährung der Vögel schildert Verfasser das Vogelleben auf verschiedenartigen Gewässern und deren Umgebung in einzelnen Kapiteln mit folgenden Überschriften: An Bächen und Flüssen; Vogelleben im Weidicht am Wasser; Rallen, Dommel und Reiher; Schwimmvögel auf Deichen und Seen, Möwen und Seeschwalben; Regenpfeifer und Schnepfenverwandte als Strandläufer. Die Arten sind kurz gekennzeichnet und gröfstenteils in Schwarzdrucken gut kenntlich abgebildet. Schilderung der Lebensweise ist vorzugsweise berücksichtigt und insbesondere die Stimmäufserung. Lummen und manche meerbewohnenden Entenvögel wären vielleicht passender mit Möwen und Seeschalben als Meeresvögel vereinigt worden. Das Büchelchen wird als praktischer Führer auf Ausflügen treffliche Dienste leisten und der Vogelkunde neue Freunde werben.

A. Voigt, Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen Praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach Lauten, Wohnorten, Haltung und Bewegungsformen. 8. verm. u. verb. Auflage. Leipzig (Quelle u. Meyer). — (20 M.). — Diese neue Auflage des beliebten Exkursionsbuches ist gegenüber den früheren wieder um eine neu geschilderte Art, den Nachtigallschwirl, vermehrt worden, und bei vielen Arten sind die Darstellungen der Lockrufe und des Gesanges durch neue Beobachtungen bereichert. Dagegen haben in anderen Fällen zweckmäfsige Kürzungen stattgefunden. Im Vorwort gibt der Verf. Anweisung, wie er das Buch benutzt wissen möchte, um für den Vogelfreund befriedigenden Erfolg zu erzielen. Wer Gelegenheit hat, die Vogelwelt in der freien Natur zu studieren und mit Eifer und Ausdauer den so reichen Genufs bietendenden Beobachtungen sich zu widmen gesonnen ist, wird das Exkursionsbuch als Führer und Ratgeber nicht entbehren können.

Club van Nederlandsche Vogelkundigen. Jaarb. No. 10 Afl. 3 und 4 enthalten: Die Herkunft der Hochgebirgsvögel Europas. Von E. Stresemann. — Einen Bericht über eine Sammlung von van Heyst über Vögel von Sumatra, und Ornithologie van Nederland von Baron Snouckaert van Schauburg. — Über Spotten der *Mirafra javanica*. Von H. J. V. Sady. — Ferner Literaturberichte.
Rchw.

Druck von Otto Dornblüth Nachf. in Bernburg.

Ornithologische Monatsberichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Ant. Reichenow.

29. Jahrgang. Mai/Juni 1921. No. 5/6.

Die Ornithologischen Monatsberichte erscheinen in monatlichen Nummern (während der Übergangszeit in Doppelnummern) und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis des Jahrganges 10 Mark. — Zusendungen jeder Art für die Schriftleitung sind an den Herausgeber, Prof. Dr. Reichenow in Berlin N. 4. Invalidenstr. 43, den Buchhandel betreffende Mitteilungen an die Verlagshandlung von R. Friedländer & Sohn in Berlin NW. 6 Karlstr. 11 zu richten.

Zur Handschwingenmauser der *Alcedinidae*.

Von **E. Stresemann.**

Es ist hinlänglich bekannt, dafs bei weitem nicht alle Vogelordnungen das übersichtliche Verhalten zeigen, das uns in der Handschwingenmauser der *Passeres* entgegentritt, und das von Heinroth (1) als deszendenter Wechsel bezeichnet worden ist. Wie im Namen zum Ausdruck kommt, wird bei der deszendenten Mauser die innerste (proximale) Handschwinge zuerst erneuert, darauf die distal benachbarte und so fort in regelmäfsiger Reihenfolge; den Schlufs bildet der Wechsel der äufsersten Flugfeder.

Den *Passeres* schliefst sich in dieser Hinsicht eine Reihe von Gruppen an, die ihnen z. T., wie die *Picidae*, nahe stehen, z. T. durch eine weite Kluft von ihnen getrennt werden (*Columbae*, *Psittaci*, *Phasianidae* etc.). Ein abweichendes Verhalten dagegen zeigen die *Alcedinidae*. Schon Witmer Stone (2, p. 112) wies darauf hin, dafs *Ceryle alcyon* sich von anderen Vögeln erheblich insofern unterscheidet, als die zuerst erneuerte Handschwinge nicht die innerste, sondern die (von innen gerechnet) VII. ist, und diese der Reihe nach von der VIII., IX. und X. gefolgt wird. Degen (3, p. 391) machte bald darauf die gleiche Beobachtung an einem Individuum von *Dacelo gigas* und konnte feststellen, dafs hier zwei Mauserzentren auftreten: der Erneuerungsprozefs beginnt mit der (von innen gezählt) VII. Handschwinge und schreitet von da zur Flügelspitze fort. Sobald die terminale Schwinge gefallen ist, tritt ein zweites Zentrum in Tätigkeit, das bei der innersten (I.) Handschwinge liegt. Von ihm aus erfolgt der Wechsel der verbleibenden remiges manus I—VI.

Es mufste zweifelhaft erscheinen, ob dieser Modus der Schwingenmauserung für alle Vertreter der *Alcedinidae* bezeichnend sei, da die folgenden Bemerkungen Heinroths (1, p. 102) vorlagen: „Von 334 Exemplaren findet sich bei 24 der deszendente

Verlauf der Handschwingenmauser. *Ceryle amazona* hat ein zweites Zentrum im proximalen Drittel, *Ceryle rudis* ist unsicher und sehr atypisch."

Meine Untersuchungen, die an dem Material des Münchener Museums vorgenommen wurden, scheinen zu ergeben, dafs typisch deszendenter Verlauf des Handschwingenwechsels bei den Alcediniden, falls er überhaupt vorkommt, zu den Ausnahmen gehört. Aus der Zahl der von mir geprüften Stücke seien nur einige besonders bezeichnende angeführt. Zum Verständnis der gewählten Abkürzungen und Bezeichnungen möge folgendes bemerkt sein. Ich zähle hier (wie Dogon) die Handschwingen von innen nach aufsen, was umso näher liegt, als hinsichtlich des distal von dem letzten ausgebildeten Remex inserierten Federchens die Meinungen auseinandergehen. Gadow (4, p. 569) betrachtet es als verkümmerte XI. Handschwinge, Reichling (5, p. 246, 313) hingegen rechnet es den Deckfedern zu. Vor dem Wechsel stehende Federn wurden durch eine Zahl in gewöhnlichem Druck (V), erneuerte, aber noch im Wachstum befindliche durch fetten Druck (**V**), erneuerte und zugleich ausgewachsene Federn durch Kursivdruck (*V*) gekennzeichnet. Es bedeutet ferner *l* linke, *r* rechte Hand, *L.* Coll. Laubmann, *M.* Museum München.

1. *Alcedo quadribrachys güntheri* Sharpe. — Kamerun 11. II. 1914 (*L.* 123).
   r **I** II III IV V VI **VII** VIII IX X

2. *Alcedo atthis bengalensis* Gm. — Yangtse 18. IX. 99 (*L.* 90).
   I *II* *III* *IV* *V* **VI** *VII* *VIII* *IX* **X**

3. *Alcedo atthis ispida* L. — England 25. X. 13 (*L.* 70).
   r *I* *II* *III* *IV* *V* VI *VII* *VIII* *IX* **X**
   l *I* *II* *III* *IV* **V** VI *VII* *VIII* IX X

4. *Alcedo atthis japonica* Bp. — Hondo 5. XI. 04 (*L.* 64).
   l *I* *II* *III* *IV* *V* **VI** *VII* *VIII* *IX* *X*

5. *Alcedo atthis bengalensis* Gm. — Sumatra (*M.* A. 858).
   l *I* *II* *III* *IV* **V** VI VII VIII *IX* **X**

6. *Ceryle rudis rudis* (L.). — Tiberias 12. V. 96 (*M.* 11. 51).
   r **I** II III IV V *VI* **VII** VIII IX X
   l *I* *II* III IV *V* **VI** VII VIII IX **X**

7. *Ceryle rudis rudis* (L.). — Fayum 22. IV. 14 (*M.* 14. 752).
   rl I II III IV V **VI** VII VIII IX X

8. *Ceryle rudis rudis* (L.). — Senegal (*M.* 09. 4463).
   l *I* *II* *III* *IV* **V** *VI* VII VIII **IX** X
   r *I* *II* *III* IV **V** *VI* *VII* VIII IX X

9. *Ceryle rudis rudis* (L.). — D. O. Afrika (*M.* 11. 2675).
   l *I* **II** III IV *V* *VI* VII *VIII* **IX** *X*

10. *Ceryle torquata* (L.). — 28. I. 96 (*M.* 09. 4213).
rl I II III IV V *VI VII VIII* **IX** **X**[1])

11. *Halcyon smyrnensis fuscus* (Bodd.). — (*L.* 54.)
rl I II III IV V VI VII VIII **IX** **X**

12. *Halcyon smyrnensis generosus* Mad. — Ceylon (*L.* 70).
rl I II III IV V VI VII **VIII** **IX**[1]) X.

No. 1, 2, 3, 4 zeugen für ein Zentrum bei der VII. und ein zweites bei der I. Schwinge, welche bei No. 1 gleichzeitig in Aktion treten. Indessen bildet dieses Verhalten selbst innerhalb der gleichen Art nicht die unabänderliche Regel. Bei No. 6 *r*, 7 und 8, wohl auch 10, liegt das distale Zentrum bei der VI. Schwinge, bei No. 5 bei der IX.; No. 6 *l* und 9 zeigen gar 3 und 4 Zentren: I., V., X. bezw. I., V., VIII., X. Handschwinge. Asymmetrie ist nicht häufig, wird aber durch No. 3, 6, 8 belegt.

Nicht leicht ist es, in der verwirrenden Fülle der Variationen das Typische zu entdecken. Es mag sein, dafs ein deszendentes Zentrum bei der VII. oder VI. und ein zweites bei der I. Handschwinge als Regel für einige Gattungen der *Alcedinidae* (*Alcedo*, *Ceryle*) gelten darf, andere (*Halcyon*) hingegen von der I. ab typisch deszendent mausern; doch ist mir letzteres noch höchst zweifelhaft. Die Flügelmauser ist bei No. 11 und 12 schon so weit vorgeschritten, dafs der Befund kein sicheres Urteil ermöglicht. Es ist nämlich denkbar, dafs im Bereich des mit remex I beginnenden Zentrums die Mauser bereits beendet ist und so die ursprünglich zwischen zwei Zentren vorhandene Lücke geschlossen wurde, ehe die Flügelspitze vom distalen Zentrum aus erreicht wurde.

Ich möchte diese kurzen Bemerkungen, welche zur Untersuchung frischen Materials anregen sollen, nicht abschliefsen, ohne auf die Mauserzeiten zweier *Alcedinidae* hingewiesen zu haben. Unser Eisvogel, *Alcedo atthis ispida*, ist kein „Sommermauserer", sondern der einzige unter unsern Standvögeln, der in der Regel zwischen September und Dezember sein Jahreskleid erneuert. Noch seltsamer scheint es sich mit der Mauser von *Ceryle rudis* zu verhalten, der (nach Ausweis von No. 6 und 7) in Palaestina und Aegypten sein Grofsgefieder im April und Mai wechselt. Seine Brutzeit fällt in Aegypten nach Koenig (J. f. O. 1920, Sonderheft, p. 46) in die Monate März und April. Aehnlich liegen bekanntlich die Verhältnisse beim Tannenhäher (*Nucifraga caryocatactes*).

Literatur.

(1) O. Heinroth, Verlauf der Schwingen- und Schwanzmauser der Vögel. Sitzungsber. Gesellsch. naturf. Freunde Berlin 1898 p. 97—98.

(2) W. Stone, The molting of birds, with special reference to the plumages of the smaller land-birds of Eastern North-America. Proc. Acad. Nat. Sc. Philadelphia 1896, p. 108—127.

[1]) Jünger als die proximal benachbarte Schwinge.

(3) E. Degen, Ecdysis, as morphological evidence of the original tetradactyle feathering of the bird's fore-limb. Trans. Zool. Soc. XVI, Part VIII, 1903, p. 347—412.
(4) H. Gadow, Bronns Klassen u. Ordn. d. Thierreichs. Vögel. 1891.
(5) H. Reichling, Die Flügelfederkennzeichen der nordwestdeutschen Vögel. J. f. O. 1915.

Von der Vogelwelt der Dt.-Eylauer Parkstrafse.

Von **Fritz Braun.**

(Schlufs.)

Waldvögel sind auch die Eichelhäher (*Garrulus glandarius*), die auf der Eiche vor meiner Vogelstube lärmen, und die Spechte und die Meisenheere, die vom Spätherbst an immer wieder durch unsere Gärten streifen. Sie setzen sich aus Buntspechten (zumeist *Dendroscopus maior*), Kleibern (*Sitta caesia*), Kohl- und Sumpfmeisen (*Parus maior* und *Parus palustris*) und Baumläufern (*Certhia familiaris*) zusammen. Die Tannen-, Haubenmeisen und Goldhähnchen (*Parus ater*, *Parus cristatus* und *Regulus regulus*) bleiben regelmäfsig im Fichtenwalde zurück, die Blaumeisen (*Parus coeruleus*) sind bei uns so wie so selten, und die Schwanzmeisen (*Aegithalus caudatus*) treiben sich zumeist in eigenen, kleinen Flügen (Familien? —) umher, die regellos kommen und gehen, ohne sich lange auf derselben Stelle aufzuhalten. Sie besuchen mitunter schon im Frühherbst ganz vertraut unsere Gärten, liebliche Gäste, die durch ihre Schönheit aller Blicke auf sich lenken. Nach welchen Gesetzen sich die grofsen Meisenheere bei ihren Streifzügen richten, vermochte ich bisher nicht zu erkennen. Mitunter bleiben sie unseren Gärten, zu denen sie eine Rieseneiche wirksam hinüberlockt, längere Zeit ganz fern, um dann wiederum tagelang in ganz kurzen Zwischenräumen vorüberzuziehen, sodafs man fortwährend das Gezirpe und Wettern der quecksilberigen Schelme zu hören bekommt. Auffällig war es mir, dafs sich meine gefangenen Meisen im Frühling und Frühsommer um die Lockrufe ihrer freien Artgenossen nur wenig kümmern, im Herbst und Winter dagegen durch die Rufe aller Arten, aus denen sich die Meisenheere zusammensetzen, in Aufregung geraten.

Gerade diese Sippe hat mir in meiner langen Laufbahn als Tierpfleger viel, sehr viel Kopfzerbrechen gemacht und gibt mir auch heute noch immer wieder neue Rätsel auf. Nach meinen Erfahrungen sind die Meisenarten und ihre Verwandten überaus sensible Geschöpfe, in solchem Grade, dafs sie an nervösen Zuständen überraschend schnell zugrunde gehen können. Wie sollte ich es z. B. anders erklären, dafs am Abend erbeutete Kleiber,

straffe, gutgenährte Geschöpfe, am frühen Morgen tot im Käfig liegen? Ich habe wiederholt Fälle erlebt, wo alle besonderen Schädigungen ausgeschlossen waren, und der Tod der Tiere nur auf psychisch-nervöse Ursachen zurückgeführt werden konnte. So sind sie beispielsweise schon in dem Falle weniger gefährdet, wenn sie in ihrem Käfig irgend einen engen dunkeln Behälter finden, in den sie sich verkriechen können. Fehlt dieser, so klettern die Spechtmeisen, die sonst wie alle Meisen gleich nach Einbruch der Dunkelheit in einen sehr tiefen Schlaf verfallen, unaufhörlich in dem Käfig umher, als suchten sie nach einer jener Örtlichkeiten, an den sie zur Nachtzeit hingehören. Siehst du dich um Mitternacht nach ihnen um, so schauen sie dich noch mit hellen Augen an, ohne bis dahin Ruhe gefunden zu haben, und zwei Stunden später liegen sie auf dem Rücken. Das Bedürfnis, die Nacht in einem Hohlraum zuzubringen, dessen Wände ihrem Gefieder dicht anliegen, ist bei diesen Tieren so grofs, dafs in meinem Flugbauer eine frischgefangene Kohlmeise nicht etwa auf einer Sprosse übernachtete, sondern in einem oben offenen, napfartigen Futtergefäfs, das ganz frei mitten auf dem Boden stand. Es ist gar viel, was man bei der Eingewöhnung eines Kleibers beobachten mufs, obgleich es an und für sich gar nicht heikle Vögel sind. Ist der dazu bestimmte Käfig gar zu grofs, so vergessen sie über der ewigen Kletterei ganz das Fressen. Aus einem anderen Behälter werfen sie im Handumdrehen alles Futter unbenutzt hinaus, weil sie nirgends einen geeigneten Platz finden, um die Körner dort einzuklemmen, sie aber nur in solcher Lage aufzuhämmern vermögen. Dann glaubt man den Eingewöhnungskäfig trefflich versorgt zu haben, findet aber seinen Insassen bei der nächsten Besichtigung nafs wie einen Waschlappen, weil er fortwährend den Weg durchs Wassergefäfs nimmt und sich dabei erbärmlich beschmutzt. Auch dafür mufs man Sorge tragen, dafs der Behälter ordentlich desinfiziert ist und nicht etwa in Ritzen und Spalten Kotbestandteile früherer Bewohner enthält, die an ansteckenden Krankheiten zugrunde gingen, denn bei der Art und Weise, wie der Kleiber die Körner behandelt, steckt er sich dabei, anfällig wie alle frischgefangenen Vögel, in einem solchen Falle höchstwahrscheinlich an. Da bei mir solche Arten leicht zu erbeuten sind und ich sie nie in gröfserer Zahl verpflege, lasse ich jeden frischgefangenen Vogel, dessen Aussehen sich nur im allermindesten — für Laien ganz unauffällig — verändert, wieder fliegen.

Mit der nervösen Hinfälligkeit der Kohl- und Sumpfmeisen ist's nicht viel anders bestellt; doch ist die Sache auch hier individuell sehr verschieden. Von zwei gleich kräftigen und offenbar auch gleich gesunden Vögeln, die ich zu gleicher Zeit erbeute, findet sich der eine ganz ohne nervöse Erregung in die Gefangenschaft wie in ein ganz gleichgiltiges Schicksal, während der andere schon am nächsten Morgen tot daliegt. Zur Zeit be-

sitze ich eine sehr schöne Kohlmeise, die es ganz seltsam treibt. Dafs die Kohlmeise — sie bewohnt allein einen geräumigen Flugkäfig — überhaupt vorhanden ist, merke ich nur an der Abnahme ihres Futters und dem Verhalten eines schwankenden Reisleins, das dicht an dem Schlupfloch eines Nistkastens vorbeiführt. Sein Schwanken verrät mir, dafs die Meise, als ich das Zimmer betrat, eilends in dem Kasten verschwunden ist. Da sie erst wieder zum Vorschein kommt, wenn ich gegangen bin, ist es erklärlich, dafs ich sie wohl schon vierzehn Tage nicht zu sehen bekam.

Merkwürdig ist es, dafs dergleichen Vögel, die im Freileben zur Herbst- und Winterszeit einen sehr starken Geselligkeitstrieb zeigen, in dem Käfig von artgleichen Genossen, sogar solchen verschiedenen Geschlechts, in den meisten Fällen garnichts wissen wollen. Vor einiger Zeit brachte ich zu einem Kleibermännchen, das ich schon zwei Jahre verpflege, ein artgleiches Weibchen. Schon als das Weibchen im Zimmer herumflog, geriet der Kleiber in sichtliche Erregung. Er nahm etwa die Haltung einer in Sicherungsstellung erstarrenden Rohrdommel an und liefs dabei ein feines, aber durchdringendes Gezirpe hören, Töne, wie man sie sonst nie von ihm vernimmt. Als ich dann das Weibchen in seinen Käfig warf, wurde die Erregung noch gröfser. Dabei sah er merkwürdigerweise das Weibchen garnicht an, sondern kehrte seinen Schnabel gerade nach der entgegengesetzten Richtung. Als sich dann aber die Erstarrung löste und ich vermeinte, es werde nun zu einer liebevollen Begrüfsung kommen, fuhr der alte Kleiber so wütend auf den Ankömmling los, dafs ich Mühe hatte, das Weibchen vor seinen Mifshandlungen zu retten.

Wie sich die Meisenheere in den Gärten herumtreiben, so stellen sich in dem Beerengesträuch am Seeufer immer wieder grofse russische Gimpel und Wacholderdrosseln (*Pyrrhula pyrrhula* und *Turdus pilaris*) ein. Den Drosseln behagt es dort allerdings in diesem Winter nicht mehr recht, da Holzdiebe die Büsche und halbwüchsigen Bäume gar zu sehr gelichtet haben. Die Gimpel lassen sich mitunter auch die Nüfschen der Chausseelinden schmecken, zeigen dagegen keine Lust, sich in den Gärten aufzuhalten. Sie zeigen sich dort zwar dann und wann, sind aber in der Regel im Handumdrehen wieder auf und davon. Am häufigsten sieht man sie droben in der Luft, wenn sie, ob solchen Wagnisses erregt lockend, vom Waldrain über die Blöfse zum Beerengesträuch am Seeufer fliegen. Die Erlenzeisige (*Chrysomitris spinus*), an denen es namentlich im Vorfrühling nicht fehlt, lassen sich auch auf kurze Gartenbesuche nicht ein und scheinen an den Erlen des Sumpfes geradezu zu kleben. Zu den unregelmäfsig umherstreuenden Vögeln gehört in der Herbstzeit offenbar auch der Steinkauz (*Athene noctua*). In manchen Nächten läfst er halbe Stundenlang seinen schrillen und doch garnicht mifstönigen Ruf hören, aber dann mufs man wieder lange Zeit auf sein Erscheinen warten.

Viel mehr als dieser nächtliche Räuber erregte ein Milanpärchen (*Milvus korschun*) meine Teilnahme, das den Sommer hindurch über dem See seine Kreise beschreibt und dabei oft genug auch über unsere grüne Insel hinwegstrebt. Immer wieder gedachte ich, wenn ich die Flugspiele der schmucken Tiere beobachtete, der Milane im fernen Konstantinopel, die vor unserer deutschen Oberrealschule — heute liegt darin eine französische Militärbehörde! — auf den himmelhohen Zypressen des Derwischgartens zu horsten pflegten. Paul Leverkühn versicherte mich s. Z. ausdrücklichst, dafs die sehr zahlreichen Milane, die aus der Sammlung des Grafen Alléon in den Besitz seines fürstlichen Herrn gelangt seien, typische Schwarze Milane und nicht etwa Schmarotzermilane darstellten. Unzweifelhaft erschienen aber die Bosporusvögel ein gut Teil heller als die Milane unseres Geserichs. Dafs dies nur an der gröfseren Lichtfülle des südlichen Landes liegen sollte, kann ich mir nicht gut denken, denn namentlich bei Nordwind herrscht an den blauen Maitagen im Preufsenlande auch gerade keine Dämmerung. Aufserdem sind unsere Eylauer Milane viel, viel schweigsamer als ihre südlichen Artgenossen. Vielleicht liegt es daran, dafs wir es hier in Eylau mit einem einsamen Pärchen, in Konstantinopel dagegen mit vielen Dutzenden zu tun haben, die sich gegenseitig zu Lautäufserungen viel mehr anregen mögen. Aber trotz alledem erschienen mir diese Milane, wenn sie sich gleitenden Fluges zur Wasserfläche niederliefsen, um einen treibenden Nahrungsbrocken mit dem Fange aufzunehmen oder hoch über dem stumpfen Kirchturm beim lenzigen Liebesspiel im Äther kreisten, wie liebe, alte Bekannte aus jenen hoffnungsreichen Tagen, da mir und allen Landsleuten am Bosporus noch „Kisten und Kasten voll" waren. Meiner Ansicht nach gehören sie bei uns zu Lande in vieler Hinsicht zur Reliktenfauna. Ihre Blütezeit mag damals gewesen sein, als noch Pfahlbaudörfer den Ufern unserer herrlichen Waldseen folgten, aus denen tagaus, tagein eine grofse Menge von Abfallstoffen mit der Strömung davonschwammen, welche diesen Schmarotzern die erwünschteste Nahrung boten.

In gewissem Sinne könnte man zur Ornis unserer Parkstrafse auch die Haubensteifsfüfse (*Colymbus cristatus*) und die Blefshühner (*Fulica atra*) rechnen, die im Ufergewässer, zu dem der Singsang der Rohrdrossel (*Acrocephalus arundinaceus*) hinübertönt, hinter den Bewohnern der Tiefe her sind. Während der Brutzeit halten sie sich von den städtischen Quartieren fern; im Spätsommer und Herbst schwimmen dagegen die Haubensteifsfüfse ganz vertraut zwischen den Segeljachten und Ruderböten umher und verleihen so der häuserumzirkten Wasserfläche einen ähnlichen Schmuck, wie anderswo blaugrünschimmernde Stockerpel und schneeige Schwäne.

Alles in allem verleugnet die Vogelwelt der Eylauer Parkstrafse auch heute noch nicht die ehemalige Waldlichtung. Heute

noch! — in einigen Jahren mag es damit schon anders bestellt sein. Als ich heuer im November — auf der Chaussee hüpften schon die schneeverheifsenden Goldammern — in meiner Untertertia den Belgerkrieg des C. Julius Caesar behandelte, war ich ein gar unaufmerksamer Lehrer, denn mein Auge folgte immer wieder den Flugbögen kaum stargrofser Vögel, die über der Fichtenwipfel daher geflogen kamen, in so merkwürdig geknickter Fluglinie, dafs ich mir vergebens den Kopf zerbrach, um was für Tiere es sich wohl handeln möchte. Es waren, wie mir nachher klar wurde, als ich die Tiere auf der Parkstrafse umherlaufen sah, — Haubenlerchen (*Galerida cristata*). Jetzt stellen sie sich nur ganz ausnahmsweise zur Winterszeit bei uns ein; nach fünf, sechs Jahren werden sie vielleicht von ihrem Brutplatz auf irgend einem alten Schuppen zu den sandigen Bauplätzen am Nordrande des kleinen Werders im Gleitflug hinüberschweben. Dann mag auch schon manch anderer Folger der Kultursteppe auf unserer Waldlichtung Heimatsrecht gewonnen haben.

Gegenansichten zu Schmitt und Stadlers „Vogelsprache".

Von Prof. Dr. **Bernh. Hoffmann.**

Das Büchlein, das in der Frankh'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienen ist, zerfällt in drei Teile. Im ersten Teil werden an der Hand von 15 verschiedenen Vogelliedern einzelne Begriffe der Vogelstimmforschung klar gelegt. Im zweiten Teil wird „gewissermafsen ein System der Begriffe" aufgestellt. Im dritten Teil werden mit Hilfe der gewonnenen Begriffe 34 Vogelstimmen zergliedert und geschildert. Am Schlusse des Büchleins findet sich ein Bestimmungsschlüssel für die behandelten Arten. Wir begrüfsen die Zusammenstellung und Umgrenzung der Begriffe, soweit sie in der Vogelstimmkunde in Betracht kommen, so dafs manche Weitläufigkeiten der Darstellung nunmehr fallen können; wir denken ferner z. B. an die Einteilung der verschiedenen Strophen, an die Abgrenzung der drei Tonlagen des Vogelgesangs, mit der wir völlig einverstanden sind, u. s. w. Wir anerkennen auch die vielleicht etwas undankbare Arbeit der Zergliederung der Vogellieder im dritten Teil.

Dies und jenes aber fordert unsre Gegenmeinung heraus, so vor allem der Abschnitt über die „Klangfarbe". S. u. S. unterscheiden unter diesem Gesichtspunkt vokalische und unvokalische oder instrumentale Stimmen; die ersteren (Beispiel: der Kuckuck) enthalten menschliche Laute (der Kuckuck, z. B. den Vokal u), letztere lassen solche nicht erkennen (Beispiel: die Amsel). Den Übergang „bildet die Masse jener Stimmen, in die man Sprachlaute hineinhören kann, Vokale und Konsonanten, aber lange nicht mit der Sicherheit, wie bei

der Kuckucksstrophe" (Beispiel: die Grasmücken). „Solche Stimmen nennen S. u. S. halbvokalisch. Aufserdem unterscheiden S. u. S. gegen über den Tönen noch die Geräusche (Beispiel: Sägegeräusch des Wachtelkönigs). Töne, welche von Geräuschbeimengungen begleitet sind, heifsen S. u. S. Mischtöne.

Dieser Einteilung der Vogelstimmen können wir uns leider nicht anschliefsen und zwar auf grund folgender Erwägungen:

Wie bei der menschlichen, so sind auch bei der Vogelstimme die mit Hilfe der Stimmbänder erzeugten Töne mehr oder weniger von Nebengeräuschen begleitet. Töne und Geräusche gehören deshalb in bezug auf die Stimme zusammen. Allerdings ist ihr gegenseitiges Stärkeverhältnis bei den verschiedenen Vogelarten sehr wechselnd. In den meisten Fällen können wir beide Teile mehr oder weniger leicht feststellen. Überwiegt aber z. B. das tonliche Element sehr stark, so kann es leicht geschehen, dafs wir vollständig reine Töne zu hören glauben, die jedoch an sich sehr selten sind. Ist dagegen der geräuschhafte Bestandteil vorherrschend, so denken wir, reine Geräusche zu vernehmen; doch wird der Ton nur mehr oder weniger verdeckt. S. u. S. scheinen sich hier selbst nicht ganz sicher zu fühlen, indem sie in ihrer „Vogelsprache" Seite 34 bemerken: „Gewifs kann man mit mehr oder weniger Berechtigung auch von einer Tonhöhe der Geräusche sprechen, kann sie als hoch oder tief bezeichnen" und in ihren „Studien über Vogelstimmen" haben S. u. S. seinerzeit schon gesagt: „Mit Noten kann ich selbst Geräusche wiedergeben", „wenigstens deren Rhythmus und (wenn's erlaubt ist, so zu sagen) deren Höhenlage". Das rührt aber unsrer Meinung nach nur daher, dafs eine bestimmte Schwingung noch deutlich als beigemischter Ton gegenüber den andern, sich durchkreuzenden Schwingungen (Geräusch) herausgehört werden kann. So vermag man beim „Würggeräusch des Hausrötels", das S. u. S. als Beispiel anführen, sogar sehr oft genau anzugeben, ob der auch hier feststellbare Beiton des Geräusches über oder unter den benachbarten reineren Tönen des Liedes liegt; ja man kann sogar sagen, welchen Abstand er von diesen hat. Nur sei zugegeben, dafs die Stärke dieses Beitons mancherlei Schwankungen zeigt, was uns jedoch nicht veranlassen kann, die Begriffe „Ton" und „Geräusch" in der Vogelmusik so stark einander gegenüber zu stellen, wie es S. u. S. getan haben, nach deren Auffassung und Darlegung eins das andre mehr oder weniger ausschliefst.

Weiter scheint uns ein Fehler der Gliederung der Vogelmusik durch S. u. S. darin zu liegen, dafs sie Laute und Geräusche scharf trennen. Beides ist aber doch wohl dasselbe, kommen wir doch sogar scheinbar recht schwierigen Geräuschen durch lautliche Nachahmung bei. S. u. S. haben da selbst ein sehr schönes Beispiel gebracht. Sie haben 3 Abteilungen einer Klasse von Schülern gebildet, die gleichzeitig entweder u, rrrr oder fff zu sprechen hatten. Dadurch wurde genau das surrende Geräusch wieder-

gegeben, das von einem Lineal beim Schleudern verursacht wird! Auch die Physiker zergliedern die Schallerscheinungen nur in Töne und Geräusche und nicht nebenher in Laute. Lassen wir hiernach die Trennung von Laut und Geräusch fallen, so vereinfacht sich auch die Gliederung der Vogelstimme, sofern die Geräusche den vokalen Stimmen, die Mischtöne dagegen den halbvokalischen Stimmen zuzuzählen sind.

Aber selbst der scharfen Trennung der vokalischen und der unvokalischen oder instrumentalen Stimmen können wir auf grund unsrer Erfahrung und Auffassung über die Beziehungen zwischen Ton, Laut und Geräusch nicht zustimmen. Vor allem scheint uns das Beispiel für die unvokalischen Stimmen, nämlich die Amsel, recht unglücklich gewählt zu sein. Gewifs läfst manche Amsel — es gibt hier wie überall gute und schlechte Musikanten — fast reine Pfeif-Töne hören; wer aber Amseln eingehend und andauernd verhört, wird sich bald davon überzeugen, dafs in ihren Liedern verschiedene mehr oder weniger starke Andeutungen von Vokalen und sogar von Konsonanten enthalten sind; wir nennen z. B. die dunkleren Selbstlaute o, ö, u, ü, die dem Amselgesang fast das Gepräge geben, besonders gegenüber dem Gesang unsrer Zippe, in welchem die helleren Vokale a, ä, e und i vorherrschen; von den Konsonanten im Gesang der Amsel seien herausgehoben qu, r, d und l, dazu noch s, das vor allem bei höheren Tönen — dann meist in Verbindung mit i, aufzutreten pflegt. Wir erinnern ferner vor allen Dingen an den oft wiederholten, hochgelegenen Einzelruf sisd oder sirsd, an die djuk- oder dak-Rufe und an die verschiedenen lautlichen Beimischungen in den oft recht langen Angstrufen u. s. w.[1]) Hier kann die lautliche Beigabe doch keinesfalls geleugnet werden. Dann darf man aber die Stimme der Amsel im allgemeinen nicht unvokalisch oder instrumental nennen, sondern es läfst sich höchstens behaupten, dafs der geräuschhafte Teil der Amselstimme auch in der geläuterten Form von Lauten gegenüber den Tönen sehr zurücktritt, und zwar in der Hauptsache nur im Gesang, keinesfalls in den Rufen. Man kann dies bei Wiedergabe der Vogelstimmen äufserlich dadurch zum Ausdruck bringen, dafs man die Laute einklammert, wie ich es z. B. in der neuen Auflage meines „Führers durch die Vogelwelt“ getan habe. Das starke Zurücktreten der Töne gegenüber den Lauten bez. Geräuschen deutet man entsprechend durch Einklammern der Noten an. Diese Methode dürfte vor allem praktischer sein als die von S. u. S., welche bei Geräuschen die Notenköpfe einfach oder kreuzweise durchstreichen, wofür es jedoch keine Typen gibt, so dafs die betreffenden Aufzeichnungen klichiert werden müssen, was an sich ein Übelstand ist und mancherlei Nachteile im Gefolge hat. Im

[1]) Vergl. hierzu die diesbezüglichen Rufbilder in meinem „Führer durch unsre Vogelwelt“. 2. Aufl. S. 18.

übrigen vergleiche man hierzu auch meinen Aufsatz „Zur Vogelstimmenfrage“ in den „Naturwissensch. Monatsheften“.

Ob der „Schlüssel“ am Ende des Büchleins, der unter den neuen Gesichtspunkten aufgestellt ist, beim Bestimmen der Vögel zu einem halbwegs sicheren Ergebnis führt, scheint uns fraglich, besonders wenn wir diese Methode der Einteilung der Vogelstimmen auf eine viel gröfsere Zahl von Arten anwenden wollen.

Die Methode der Vogelstimmendarstellung mit Hilfe von meist drei sog. C-Linien haben S. u. S. nahezu gänzlich aufgegeben, was uns sehr richtig scheint; nur die c_5-Linie halten sie noch mehrfach fest, beim Rotkehlchen sogar die c_5- und die c_6-Linie.

Und nun noch ein paar Einzelheiten: Dafs z. B. der Weidenlaubvogel nur zwei Intervalle herausbringen soll, entspricht nicht unsrer eignen Erfahrung; wir haben vorwiegend drei manchmal sogar vier verschiedene Tonstufen klar unterscheiden können. Dafs der Gesang des Girlitz durch eine überraschend regelmäfsige Rankenfigur (Vergl. „Vogelsprache“ Beispiel 111) dargestellt wird, dünkt uns verfehlt. Der Gesang des Girlitz zeigt so bedeutende Schwankungen, eine solche Unruhe, dafs zu seiner Widergabe eine so gleichmäfsige Linie, wie die erwähnte es ist, nicht geeignet erscheint. Beim Ortolan steht die „Melodielinie“ wohl nicht im Einklang mit dem Notenbild. Auch würden wir sie nach unsrer Erfahrung ganz anders darstellen, nämlich und nicht Dafs der Vergleich von Vogeltönen mit andern Tönen leicht eine persönliche Auffassung verrät, zeigt uns ebenfalls der Ortolan: für den Klangcharakter der 2. und 3. Tonlage wird im „Schlüssel“ der Ausdruck „Glasglockentöne“ gebraucht, was wir nicht unterschreiben können.

Es liefsen sich noch einige andere Einzelheiten erwähnen; doch soll hier nicht darauf eingegangen werden, da wir in diesem kleinen Aufsatze uns nur zu besonders wesentlichen Fragen und Punkten betreffs Auffassung und Darstellung der Vogelstimmen äufsern wollten.

Zunahme von *Coracias* als Brutvogel im Grunewald.

Von Dr. **Erich Hesse.**

Seit 1909 kenne ich die Blaurake als Brutvogel im Grunewald und habe früher mehrmals über die an den Nisthöhlen und im Brutrevier gemachten Beobachtungen einiges mitgeteilt (Journ. f. Orn. 1910, 509; 1911, 379; 1912, 311; 1916, 607; 1920, 399; Orn. Monatsber. 1913, 178). Als engeres Nistgebiet bevorzugen sie einen für sie sehr geeigneten Revierteil im nordwestlichen Grunewald, in dem lückige Bestände von Altkiefern und einzelnen eingesprengten alten Eichen mit ausgedehnten jungen Schonungen

wechseln. Während ich hier in den Vorjahren immer nur ein oder zwei Brutpaare feststellen konnte, waren im Sommer 1920 deren vier vorhanden, und zwar auf einem Flächenraum von kaum 1 qkm! Zwei der Nisthöhlen befanden sich wie gewöhnlich in Kiefern in alten Schwarzspechthöhlen, die beiden anderen in Eichen; in diesen letzteren wiederum brütete das eine Paar in einer alten Grünspechthöhle, das andere in einem Astloch, dessen Mündung schon stark erweitert und dessen Herkunft, ob von Spechten angelegt oder nur angefault, demzufolge nicht mehr zu erkennen war. Die eine der beiden Kiefer-Nisthöhlen war insofern noch eigentümlich, als der Stamm in der Höhe des Fluglochs völlig durchschlagen war, die Höhle also zwei gegenüberliegende Oeffnungen hatte, durch die man den Himmel hindurchsah; kroch eins der Jungen, wie sie das einige Zeit vor dem Ausfliegen häufig tun, bis in das Flugloch empor, hob es sich demzufolge als Schattenrifs gegen den Hintergrund des durchscheinenden Himmels ab, was recht eigenartig aussah. Noch bemerkenswerter aber war der Standort der Eiche mit der Grünspechthöhle: der Baum stand unmittelbar an einer hochaufgeschütteten Fahrstrafse, nur 5 m vom Fufs der Böschung entfernt; da der Fahrdamm an dieser Stelle mit der Nisthöhle etwa gleiche Höhe hatte, konnte man von ihm aus auf nur 10—12 m Entfernung das Füttern der Alten beobachten! Dabei herrscht auf dieser Strafse, namentlich natürlich des Sonntags, regster Fufs- und Fahrverkehr, und die Automobile sausen in dieser nur wenige Meter betragenden Entfernung an dem Nistbaum vorüber! Schon an obenzitierter Stelle der Orn. Monatsber. 1913 hatte ich darauf hingewiesen, dafs sich die Blaurake im Grunewald dem regen menschlichen Verkehr anpafst, wofür also die Wahl dieses Nistbaums ein weiteres sehr beredtes Zeugnis abgibt. (Vgl. auch S c h a l o w, Beitr. Vogelf. Mark Brandenb., 1919, 307/308; N a u m a n n, Neuausgabe, Bd. IV, 367, unter Fortpflanzung.) Oft habe ich ganz in der Nähe der verschiedenen Nistbäume gesessen und den Vögeln zugesehen; anfängliche, kürzere Zeit anhaltende Erregung, sich in den früher erwähnten Rufen, die sich mitunter, namentlich wenn die Jungen bald flügge sind, zu kreischend-krähenden „krrrähähäh" steigern können, kundtuend, legte sich bald wieder; sie flogen ein und aus, setzten sich auf einen der beliebten trockenen Astzacken eines der Nachbarbäume, flogen von diesen Warten nach einem Insekt auf den Boden herab und wieder zurück, schliefslich wieder den Jungen in der Niströhre Atzung zutragend. Mitunter flogen sie dann nur 10—12 m an mir vorüber, in ihrer Farbenschönheit immer erneut eine Augenweide. Bei der verhältnismäfsigen gegenseitigen Nähe der Nisthöhlen ereignete es sich auch, dafs einer der herumstreichenden fütternden Altvögel eine fremde Nisthöhle anfliegen wollte, als ob er augenblicklich diese mit der eigenen verwechsle; wahrscheinlich wurde bei ihm durch das charakteristische Wimmern der Jungen bei zufälliger Annäherung an die fremde Nisthöhle

der Fütterungsinstinkt plötzlich ausgelöst; der Vogel wurde dann von den rechtmäfsigen Eigentümern abgewiesen. — Die Jungen fliegen gewöhnlich Anfang August aus; doch traf ich 1919 bereits am 16. VII., dem zeitigsten bisher festgestellten Datum, einen Alten mit zwei flüggen Jungen, im engeren Nistrevier herumstreichend.

Ein weiterer Fundort von „*Calamoherpe Brehmii* Müller".

Von Dr. **Erich Hesse.**

In seiner Abhandlung über „*Calamoherpe Brehmii*", Journ. f. Orn. 1914, 104—110, verzeichnet Schalow p. 108/109 fünf ihm bis dahin aus der Literatur bekannt gewordene Fundorte für diese Abnormität: Waltershausen, Thüringen (Bechstein), Renthendorf, Thüringen (Brehm), Brünn, Mähren (Müller), Wittenberg, Prov. Sachsen (Gloger), Schweden? (Gloger). Unlängst stiefs ich auf eine weitere diesbezügliche Mitteilung von Rob. Tobias in: Ornithologische Beobachtungen im Jahre 1839; Abhandl. naturforsch. Gesellschaft Görlitz, 3. Bd., 1. Heft, 1840, 10—13; dort heifst es p. 11: „Zu Lohsa wurde ein Exemplar von Brehm's Schilfsänger, *Calamoherpe Brehmi*, Müller; *Sylvia fasciata*, Bechstein geschossen; es ist immer noch sehr zweifelhaft, ob dieser Vogel wirklich von *Sylvia arundinacea* verschieden ist." Lohsa liegt in der schlesischen Oberlausitz. Es würden also nun mindestens sechs Fundorte vorliegen, wobei es natürlich nicht ausgeschlossen ist, dafs sich auch fernerhin noch Angaben, an schwerer zugänglichen Stellen des Schrifttums vergraben, finden lassen, auf die man aber nur zufällig trifft. — Im übrigen vgl. noch Journ. f. Orn. 1915, 506, 507; 1916, 273—275, 413; Orn. Monatsber. 1916, 114.

Die Organisation des Vogelzug-Beobachtungsnetzes im Bereich der Deutschen Seewarte, Hamburg.

Auf Anregung des Essener Wetterdienstleiters, Herrn Dr. Eckardt, hatte das Preufsische Landwirtschaftsministerium die norddeutschen Wetterdienststellen angewiesen, die Vertrauensmänner und Berichterstatter des landwirtschaftlichen Wetterdienstes für die Beobachtung des Vogelzuges zu gewinnen. Im Wetterdienstbezirke Hamburg, der Hannover, Schleswig-Holstein, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und die 3 Hansastädte umfafst, und der Deutschen Seewarte unterstellt ist, haben sich 32 Vertrauensleute dazu bereiterklärt. Aufserdem wandte sich die Deutsche Seewarte an einige Ornithologen des Bezirks, deren Adressen bekannt waren, und an die längs der Küste zerstreuten Sturmwarnungsstellen mit der Bitte um Beteiligung an den Zugbeobachtungen. Auch auf dem in der Ostsee zwischen Rügen und

Bornholm liegenden Feuerschiff „Adlergrund" wird versucht werden, Zugbeobachtungen anzustellen.

Versuchsweise wurde zunächst angeregt, auf den Durchzug der leicht kenntlichen Kraniche, Wildgänse, Saat- und Nebelkrähen zu achten. Im Herbst 1920 haben 27 Herren darüber berichtet, sodafs die Beobachtungen einige Anhaltspunkte über den Zug der Kraniche und einen Ueberblick über die herbstliche Einwanderung der Wildgänse in Nordwestdeutschland ergaben. Eine Veröffentlichung der Beobachtungsergebnisse wird später erfolgen.

Dr. Sellkopf.

Der Wiedehopf von Ober-Birma.

Dem im Berliner Zoologischen Museum vorhandenen Material von *Upupa* nach zu schliefsen, lebt in Ober-Birma ein dem typischen indischen Wiedehopf (*Upupa epops indica* Rchb.) zwar nahestehender, doch deutlich von ihm unterscheidbarer Wiedehopf. Dieser ist auf dem Rücken dunkler als *indica*, ebenso dunkel oder gar noch dunkler als die ostsibirische *Upupa epops saturata* Lönnb. Wie bei *indica* sind seine Haubenfedern lebhaft rötlich gefärbt und ohne weifse Antiapikalflecke. Auch in den Mafsen scheint er mit der letztgenannten Form übereinzustimmen. Er zeichnet sich aber durch eine auffallend schmale weifse Schwanzbinde aus, die nicht breiter ist als die der Madagaskarform *Upupa epops marginata* Cab. und Heine. Bekanntlich variiert ja die Breite der weifsen Schwanzbinde bei den Wiedehopfen etwas, so schmal wie bei den zwei mir vorliegenden Vögeln vom mittleren Jrawaddi in Ober-Birma tritt sie aber sonst nirgends unter den Wiedehopfen Asiens und Europas auf, wie ich mich auf Grund des Materials der Berliner Sammlung überzeugen konnte.

Ob auf diese Form der Name *longirostris* Jerd. oder *nigripennis* Horsf. u. Moore ex Gld. anzuwenden ist, oder ob hier vielleicht eine noch unbeschriebene dunkle Gebirgsrasse vorliegt, bedarf weiterer Feststellung. [Beiläufig bemerkt, sind Vögel von Hainan nicht dunkler und scheinen m. E. mit typischen *indica* völlig übereinzustimmen].

H. Grote.

Aufzeichnungen.

Nordische Gimpel treten bei Altenburg jetzt (Nov. 1920) in ungewöhnlicher Menge auf, wogegen seit 1912 diese Gimpel hier in den einzelnen Jahren teils ganz ausblieben, teils nur in sehr geringer Zahl erschienen. Es wird von Wert sein, festzustellen, wie weit nach Süden und Westen sich die Wanderung der Grofsen Gimpel in diesem Jahre erstreckt. Anscheinend wandern sie in den meisten Jahren nur durch die östlicher gelegenen Länder, oder aber, sie nehmen schon in den nordöstlich von uns liegenden Gegenden ihren Winteraufenthalt und dringen dann garnicht, oder nur in wenigen Stücken bis zu uns vor.

Neben den Gimpeln tritt gegenwärtig auch der Raubwürger hier aufsergewöhnlich zahlreich auf. So häufig wie in diesem Herbste habe ich ihn hier noch niemals beobachtet. Ferner war bei uns der diesjährige Herbstzug der Waldschnepfe so gut wie seit Jahrzehnten nicht.

Es sind also drei ganz verschiedene Vogelarten aus dem Nordosten in diesem Herbst in besonders grofser Menge zu uns gekommen. Dieser Umstand läfst vermuten, dafs gleiche Ursachen jene nordöstlichen Vögel zu uns führten, und es können, weil es sich um Vögel mit ganz verschiedener Lebensweise handelt, wohl nur meteorologische Einflüsse gewesen sein, die den Reiseweg dieser Vögel von der gewöhnlichen Richtung ablenkten. — Hugo Hildebrandt (Nov. 1920).

„*Larus minutus*" in der Rheinprovinz. Am 4. Januar 1921 erlegte ich an einem Altwasser in der Nähe der Wuppermündung ein weibliches Exemplar der Zwergmöwe. Der Vogel befand sich allein und liefs sich aus grofser Höhe auf den Tümpel hinab. Das Stück trug das erste Winterkleid, allerdings nur teilweise, insbesondere am Kopf, der Übergang zum Frühjahrskleid war schon zu erkennen. Das linke Auge war infolge einer Hornhautverletzung erblindet. Bis jetzt waren vier Fälle des Vorkommens der Zwergmöwe in den Rheinlanden bekannt, davon zwei vom Niederrhein. Hiermit ist der fünfte Fall festgestellt. — Dr. P. Frey.

Mitte Februar 1921 wurden bei Prostken im Süden der Provinz Ostpreufsen drei Berghänflinge (*Acanthis flavirostris*) lebend gefangen und nach Königsberg verschickt. Man hielt sie für Weibchen des Birkenzeisigs. Das eine Stück sah ich bei einem Königsberger Vogelliebhaber, der den Vogel zur Bastardzucht mit Kanarien verwenden will. Dann soll ihn die Vogelwarte Rossitten bekommen. Die Art ist erst einmal für Ostpreufsen sicher nachgewiesen und zwar durch F. Tischler im Dezember 1919. Jedenfalls werden diese Vögel in den grofsen Finken- und Hänflingsflügen, die sich zur Winterszeit auf den Feldern umhertreiben, meist übersehen. — J. Thienemann.

Die Formen von *Parisoma subcaeruleum*.

Von O. Graf Zedlitz.

Parisoma subcaeruleum subcaeruleum Vieill.

Färbung der Oberseite braungrau, niemals grau; Mafse grofs, Fllg. 65—70 mm (nach Reichenow). Verbreitung: S.-Afrika, Transvaal.

Parisoma subcaeruleum cinerascens Rchw.

Oberseite grau, relativ dunkel; Unterseite vorwiegend licht grau, nicht weifs. Mafse grofs, Fllg. ♂♂ 68—71, ♀♀ meist 65—67 mm. Material:

a) Berl. Mus. 4 Ex. Hereroland (darunter die Typen), 1 Windhuk, 1 Rehoboth, 1 Nubuamis, 1 Sandfeld aus den Monaten III, VI, X bezw. ohne Datum;
b) Coll. Zedlitz ♂♀ (Paar) Windhuk 5. IX. 10;
c) Tring Mus. ♂ vom obern Limpopo (Ericsson leg.);
d) Brit. Mus. eine Suite von Damaraland.

Die Stücke unter c) und d) hatte Dr. Hartert die grofse Liebenswürdigkeit, auf meine Bitte hin zu untersuchen, der Befund deckt sich genau mit dem Resultat meiner Vergleiche hier. Die Verbreitung reicht also ostwärts noch über die Kalahari (Betschuanaland) hinaus.

Parisoma subcaeruleum ansorgei subsp. nov.

Oberseite rein grau, aber viel heller als bei voriger; Unterseite ebenfalls viel lichter, Bauch überwiegend rein weifs, Körperseiten ganz blafs weifslichgrau, Schwingensäume heller als bei allen anderen. Mafse klein, Fllg. ♂♂ 63—65 (1 mal 67 bei einem Ex. in Tring), ♀♀ 60—61 mm. Material:

a) Coll. Zedlitz 2 ♂♂, 2 ♀♀ Benguella IX, X, XI, Ansorge leg.
b) Tring Mus. 4 ♂♂ und einige ♀♀ gleichfalls von Ansorge in Benguella gesammelt. Sie bilden mit meinen Stücken eine geschlossene Serie, die s. Z. zwischen Tring und mir geteilt wurde.

Verbreitung: Benguella, so weit z. Z. unsere Kenntnis reicht. Typen: ♂♀ Benguellatown X. bezw. Huna Sierra XI. 05 No. 6628 bezw. 6630 Coll. Zedlitz.

Herrn Dr. Hartert spreche ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für seine wertvolle Mitarbeit aus.

Urinator arcticus in Thüringen.

Am 6. 12. 20 sah Herr H. Renner bei Ingersleben an der Apfelstädt, einem forellenreichen Nebenflüfschen der Gera (Flufsgebiet der Unstrut), einen Vogel, den er zunächst für einen Fischreiher hielt. Bei der Annäherung auf 20 m schrie das Tier und tauchte unter. Der Ruf war ein aus sehr tiefer Tonlage in die Höhe gezogenes Geschrei, das ähnlich demjenigen wilder Gänse geklungen haben soll. Nach einer Weile kam der Vogel mit Kopf und Vorderrücken wieder über Wasser; sobald er aber die Beobachter gewahrte, schrie und tauchte er von neuem. Das wiederholte sich öfter. Merkwürdigerweise entwich das Tier nicht nach einer Seite, sondern kehrte immer zurück. Herr R. trat nun ins Wasser, das hier etwa 1 m tief und 2—3 m breit ist, und zog den Taucher, als er eben unter Wasser vorbeischwamm, mit einem Hakenstock heraus. Das wütende Tier hackte ihn in Lippen und Hände, benahm hich auch noch im Käfig äufserst unruhig — die Lederhandschuhe seines Pflegers sind ihm völlig zum Opfer ge-

fallen — schrie dauernd, bifs in die Eisenstäbe und war an Futter nicht zu gewöhnen. 1/4 Pfund schwere Forellen rührte es nicht an, ebensowenig gekochtes Fleisch, nur einige kleine Ellritzen wurden gefressen. Am Abend, bevor es in den Leipziger Zoo eingeliefert werden sollte, verendete es.

Wie Herr R. angibt, wog das Tier unmittelbar nach dem Einfangen etwa 4 kg; im toten Zustand betrug sein Gewicht 1,850 kg, sodafs es während der zehntägigen Gefangenschaft die Hälfte seines Körpergewichts verloren hat.

Es handelt sich um einen männlichen Polartaucher im Jugendkleid. Vor etwa 10 Jahren soll ein ähnliches Stück dort in der Gegend von Neudietendorf unter einem Weidenbusch gegriffen worden sein. **K. M. Schneider.**

Schriftenschau.

R. Dabbene, Las especies y subespecies Argentinas de los géneros Geositta y Cinclodes: Ann. Mus. Nac. H. N. Buenos dires T. XXX 1919 G. 113 m. s. — Kennzeichnung der Arten, Kritik der Synonymie, Verbreitung und Bestimmungsschlüssel. Von der Gattung *Geositta* sind zwei Formen erwähnt, die vom Verf. erst im Jahre 1917 beschrieben wurden: *G. rufipennis burmeisteri* und *G. pumensis.* Die Sonderung der Gattung *Cinclodes* deckt sich im allgemeinen mit der vom Berichterstatter im Journ. f. Orn. 1920 S. 238 ff. gegebenen Anschauung. Zwei Arten, die dort nicht erwähnt werden konnten, sind 1917 neu beschrieben: *oustaleti hornensis* und *C. antarcticus maculirostris.*

G. Dennler, Die hirnanatomisch begründete Sonderstellung von *Jynx torquilla*; Falco 1919 No. 2. — Verf. ist auf Grund seiner hirnanatomischen Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, dafs die Abweichung des Wendehalshirns von den Spechthirnen zu grofs ist, um die Gattung *Jynx* systematisch den Piciden einzuordnen.

H. Ch. C. Mortensen, Maerkede Storke; Dansk Orn. Foren. Tidsskrift 1919/20. — Ergebnisse der Markierungen von *Ciconia ciconia.* Sämtliche Feststellungen weisen auf eine südöstliche Zugstrafse von Dänemark aus hin, die über die Balkanhalbinsel und kleinasiatische Küste durch Ostafrika zum Kaplande führt; nur ein am 5. Juli 1914 bei Viborg gezeichneter Vogel ist im Juni 1915 bei Constantine in Algerien tot gefunden worden.

The Oologists' Record. A Quarterly Magazine devoted to the advancement of Oology in all parts of the world. Vol. 1. No. 1. (Harrison & Sons, London W. C. 2), jährlich 5 s. — Neue, ausschliefslich den Zwecken der Oologie gewidmete Zeitschrift. Das vorliegende Heft enthält Abhandlungen über Nisten und Eier ostafrikanischer Vögel, Notizen aus Frankreich und über Brutvögel von Palästina.

J. Montell, Fågelfaunan. I. Muonio Socken och Angränsande Delar af Enontekis och Kittilä Socknar; Acta Soc. Fauna et Flora fennica 44. No. 7. Helsingfors 1917. — Diese in finnischer Sprache geschriebene Arbeit behandelt nach einer am Schlufs in deutscher Sprache gegebenen Übersicht die Vogelfauna des Kirchspiels Muonio und der angrenzenden Teile der Kirchspiele Enontekis und Kottilä in Finnisch Lappland. Nach einer geschichtlichen Übersicht und Schilderung des Beobachtungsgebiets mit Karte sind die einzelnen vorkommenden Arten behandelt. Von den in Finnland nachgewiesenen 186 Arten konnte Verf. in seinem Beobachtungsgebiet 168 feststellen, wovon 115 Brutvögel. Für die deutsche Ornithologie sind zahlreiche Angaben von gröfster Wichtigkeit, so die nördlichen Verbreitungsgrenzen mancher Spezies, die Ankunftszeiten der Sommervögel, verschwindende Arten und Einwanderer sowie periodisch auftretende Vögel, Eiermafse u. a. Auch der in der finnischen Sprache nicht Bewanderte findet in der Arbeit eine Fülle wichtiger Notizen zu Vergleichen mit der deutschen Vogelfauna.

P. Skovgaard, Den Sorte Stork saerlig i Danmark. Viborg 1920. — Behandelt die Verbreitung des schwarzen Storchs in Dänemark und schildert unter Beifügung zahlreicher Bilder nach Naturaufnahmen Leben und besonders Nist- und Brutweise des schönen Vogels.

E. Hartert, Die Vögel der paläarktischen Fauna. Heft XIII—XIV. Bd. II, 7—8. — Mit der vorliegenden Doppellieferung schliefst der 2. Band des Werkes ab. Es fehlen nunmehr nur noch wenige Gruppen, wie die Rallen, Kraniche, Trappen und Hühnervögel. Diese sowie die ungemein zahlreich während Erscheinen des Buches neu beschriebenen Abarten sollen im dritten Teil behandelt werden, der auch ein alphabetisches Verzeichnis für alle drei Bände enthalten soll. Innerhalb Jahresfrist etwa darf danach mit der Vollendung des wichtigen Werkes gerechnet werden.

G. M. Mathews and T. Iredale, A Manual of the Birds of Australia. Illustrated with coloured and Monochrome Plates by L. Medland. Vol. 1. Orders Casuarii to Columbae. H. F. & G. Witherby, London 1921. — Ein Handbuch der Vögel Australiens legen die Verfasser den Ornithologen vor, das bestimmt ist, das vor mehr als 50 Jahren erschienene und nunmehr veraltete Gouldsche Handbuch zu ersetzen. Die Verfasser sind ja allgemein rühmlich bekannt. Besonders hat Hr. Mathews durch seine langjährigen Studien und Arbeiten über australische Vögel sich verdient gemacht und gilt gegenwärtig als der beste Kenner der australischen Vogelwelt. Zur Anlage des Buches ist zu bemerken, dafs sowohl die gröfseren Gruppen wie die Familien und Gattungen eingehend gekennzeichnet werden. Für die Arten ist nur binäre Nomenklatur gebraucht. Die Abarten werden, wie das vielfach in botanischen Werken geschieht, am Schlusse jeder Art bei den Verbreitungsangaben beschrieben, was die Übersichtlichkeit erhöht und den Vorteil räumlicher Beschränkung bietet. Bei jeder Art wird ausführliche Synonymie gegeben, in die auch die Abarten aufgenommen sind, dann folgen Beschreibung der Geschlechter,

der Jungen, von Nest und Eiern, Angaben der Brutzeit und Verbreitung. Das im breiten Oktavform atgedruckte Werk ist mit 10 prachtvollen Farbendrucktafeln und 36 ebenso schönen Tafeln in Schwarzdruck ausgestattet. Jene enthalten meistens Abbildungen von Dunenjungen, diese Typen der Gattungen, je Kopf und Fufs oder auch Flügel. Das ganze Werk wird vier Teile umfassen, der 2. die Anates und Menurae, der 3. und 4. die Passeres behandeln. Der vorliegende Band kostet £ 3 3 s. Das ornithologische Schrifttum ist mit diesem Buch durch ein ebenso wissenschaftlich wertvolles wie prächtig ausgestattetes Werk bereichert.

O. Schnurre, Die Vögel der deutschen Kulturlandschaft (N. G. Elwert, Marburg). (15 M.) — Wie Verf. in der Einleitung ausführt, besteht das Kapitel „Kultur und Tierwelt" aus einem positiven und einem negativen Teil. Der letzte, der die Schädigung oder sogar Vernichtung der Tierwelt bez. Vogelwelt durch die Kultur betrifft, ist schon vielfach erschöpfend besprochen, der positive als bisher sehr stiefmütterlich behandelt. Ihm ist im vorliegenden Buch eine ausführliche Darstellung gewidmet. Verf. teilt die Vogelwelt der Siedelungen in drei Gruppen: Steppen-, Felsen- und Waldvögel und behandelt diese in den drei gesonderten Kapiteln: „Die Ornis der Kultursteppe", „die Avifauna des Gartenlandes" und „die Vogelfauna der Bauten des Menschen". In jedem Teil wird zunächst die Besiedelung von allgemeinen Gesichtspunkten besprochen, und dann werden die einzelnen für Deutschland in Betracht kommenden Vogelarten besonders geschildert, Zeit und Ursachen ihres Einwanderns, Lebensweise und Veränderungen, die hinsichtlich dieser wie hinsichtlich des Bestandes der Art vor sich gegangen sind. Die Beziehungen zwischen Kultur und Vogelwelt sind in dieser Schrift von neuen Gesichtspunkten aus und in einer Ausführlichkeit dargestellt, wie es bisher noch nicht geschehen ist. Ganz besonders seien die am Vogelschutz beteiligten Kreise auf das Buch aufmerksam gemacht.

J. Gengler, Der Formenkreis *Emberiza citrinella* L. Eine zoogeographische Studie: Archiv f. Naturgesch. 1919, 75—102 T. 1 u. 2. — Verf. hat seine früheren eingehenden Studien über den Gegenstand (vergl. J. f. O. 1907 S. 249) weiter verfolgt und unterscheidet nunmehr 5 Formen, deren Verbreitung auf Tafel 1 und deren Färbung und Zeichnung auf T. 2 dargestellt sind, nämlich die typische Form von Skandinavien, *erythrogenys* von Rufsland und Sibirien, *romaniensis* von Rumänien, *sylvestris* in Deutschland und *nebulosa* n. in Holland, Nordfrankreich und England. Referent findet die Unterschiede an dem ihm vorliegenden Material nicht bestätigt, worüber ausführlichere Mitteilungen vorbehalten bleiben. Rchw.

Bitte!

In einer Arbeit über den Vogelzug in der westlichen Sahara (J. O. 1912) lenkte ich die Aufmerksamkeit auf das Fehlen von *Lanius collurio* und *Sylvia curruca* in Algerien bzw. in der algerischen Sahara zur Frühlingszugzeit. Auch im Herbste scheinen sie in jenen Gebieten

nur ganz ausnahmsweise zu erscheinen. Dies läfst vermuten, dafs alle oder die meisten westeuropäischen Rotrückenwürger und Zaungrasmücken ihre Brutgebiete im Frühjahr von Südosten aus erreichen und im Herbste nach dieser Richtung hin verlassen. Eine sichere Antwort auf die Frage nach der Richtung des Frühjahrszuges läfst sich nur aus der Zusammenstellung reichlicher Ankunftsdaten aus England, Holland, Deutschland, der Schweiz, Polen, Tschechien, Oesterreich und Ungarn geben. Ich möchte daher bitten, solche Daten recht sorgfältig zu sammeln, zu veröffentlichen oder an die Deutsche Ornithologische Gesellschaft, Berlin N. 4, Invalidenstr. 43 zu senden, da ich selbst meinen Aufenthaltsort zu oft wechsele. Mit den Daten der Literatur sollen diese Angaben dann späterhin verarbeitet werden.

Der Kern des Verbreitungsgebietes der oben genannten beiden Formenkreise scheint im südöstlichen Europa und südwestlichen Asien zu liegen. Von dort aus, also in nordwestlicher und westlicher Richtung, wurde das westliche Europa wahrscheinlich erstmalig besiedelt, und die vermuteten Zugverhältnisse liefsen sich aus diesem Umstande befriedigend erklären.

H. Freih. Geyr von Schweppenburg.

Druck von Otto Dornblüth Nachf. in Bernburg.

Ornithologische Monatsberichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Ant. Reichenow.

29. Jahrgang. Juli/August 1921. No. 7/8.

Die Ornithologischen Monatsberichte erscheinen in monatlichen Nummern (während der Übergangszeit in Doppelnummern) und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis des Jahrganges 10 Mark. — Zusendungen jeder Art für die Schriftleitung sind an den Herausgeber, Prof. Dr. Reichenow in Berlin N. 4. Invalidenstr. 43, den Buchhandel betreffende Mitteilungen an die Verlagshandlung von R. Friedländer & Sohn in Berlin NW. 6 Karlstr. 11 zu richten.

Parus borealis Selys.

(Nordische mattköpfige Sumpfmeise, schwed. talltita, finn. hómótiainen.)

Von **Ivar Hortling** (Finnland).

Meine Beobachtungen an der mattköpfigen Sumpfmeise sind im Kirchspiel Sjundeä (Südfinnland) gemacht. Hier ist sie gemeiner Brutvogel und überwintert regelmäfsig, wie alle anderen hiesigen Meisen. Sie bewohnt Nadelwälder auf Heiden und Bergen, Jungholz und Hochwald, kommt aber vom August an in die Gärten zu Besuch und im Winter gelegentlich auf das Futterbrett. Sie erscheint auch an Waldrändern im Gebüsch, auf altem Wiesengelände mit Erlengebüsch und im sumpfigen Mischwald (auch im Laubwald). In den Meisenzügen ist der Mattkopf immer reichlich vertreten. Allgemein, sowohl auf dem Festlande, als auf Schäreninseln. Gern auf Wacholdersträuchern, Nahrung suchend, zuweilen auf dem Erdboden und an Wegen auf Kräutern zu sehen. Die Züge schreiten recht schnell vorwärts, so dafs man Mühe hat, gleichen Schritt zu halten. Fliegt auch über offene Plätze hin, von einem Waldstück zum andern, in tiefen, kurzen Sätzen.

Als für *Parus borealis* Selys charakteristische Kennzeichen sind die mattschwarze Kopfplatte, die weifsen Wangen, die hellen äufseren Schwungfedersäume, die immer heller sind als die Rückenfärbung, wenn sie auch ungleich deutlich sich abheben. Die schwedischen Mattköpfe haben aschgrauen, blau angehauchten Rücken (vgl. Nordens Fåglar, Stockholm, II. Aufl. S. 41) oder (nach brieflicher Mitteilung von Herrn Prof. E. Lönnberg, Reichsmuseum Stockholm) ebenso viel Bräunliches in der Gesamtfärbung (so auch nach Hartert, Vögel der Pal. F.). Nach der erstgenannten Quelle haben die schwed. Meisen graubraune Beine, was aber nach meinen Beobachtungen nicht der Fall ist (mit einer Ausnahme vielleicht). Auch erreicht die Hinterzehe mit Kralle nicht das

a. a. O. angegebene Minimalmafs von 15 mm, wie auch die Gesamtlänge von derjenigen der schwedischen Vögel zum Teil abweicht (nach Nord. Fugl. 129—138 mm). Ist doch dieser Vogel, wie bekannt, mehr als viele andere zum Abändern geneigt! Zu alledem kommt eine Verschiedenheit der Stimme, die, durch viele Beobachtungen bestätigt, nicht selten an die in der Literatur beschriebene Stimme der Glanzköpfe (in Finnland wurde die glanzköpfige Sumpfmeise bisher noch nicht nachgewiesen) erinnert. Ich gebe hier einige meiner Aufzeichnungen wieder, um das Gesagte näher zu beleuchten. Folgende Rufe sind mir bekannt.

Am 18. II. 17 hörte ich bei — 21° C und Sonnenschein von einem Föhrenwipfel herunter helltönende bis 16 mal wiederholte, klare Pfeiftöne pipipipi; Vogel recht scheu, wechselte immer Platz, je nachdem ich mich näherte. Am 28. I. 18 (0° C, klarer Sonnenschein) sang eine teils tíy-tíy-tíy-tíy, Tempo legato, etwas beschleiert, teils höher und rascher klare tititititi (pi-pi-pi-pi — — — — —), eine wahre Hymne an die Wintersonne, zugleich erstes Liebeslied. — Ein andermal, auch im Februar, klapperte eine am Waldessaum, ganz unten am Erdboden in Gesellschaft mit anderen Meisen (Hauben-, Kohl- u. Tannenmeisen), tsipy-tsh-tr-tr-tr-tr ... Es war so ziemlich ähnlich dem Klappern der Grasmücke. Vögel typische Mattköpfe an Färbung, gar nicht scheu. Die Tonhöhe tiy-tiy habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten (ich hörte den Gesang den ganzen April und noch im Mai) als g^4, f^4 festgestellt. Was ich oben als Klappern bezeichnete, habe ich bei anderen Gelegenheiten mehr als einen schwachen, plappernden Roller gehört: titittihitrl . . . . ., titiprltitititititi . . . . . — — — —, tptptitrl . . — . . . ., fast wie *Linaria cannabina.* Diesen kurzen plappernden Gesang hörte ich zu allen Jahreszeiten. Der gewöhnliche Lockruf ist ptptptpdsähdsäh oder nur dsäh-dsäh (rauh), zizidsäh-dsäh oder schlaffer dsläh-dsläh. Aber aufserdem hörte ich oft auch zdäh-zdäh mit Anfangsbetonung oder kurr zda-zda-zi. Ferner feine piepende ti, ti, s, s (ganz leise), was allen Meisen gemeinsam ist; im Frühling und Herbst auch etwa pittittittitt, tittirittittittitt schnell und so stark, dafs man es einem weit gröfseren Vogel zuschreiben möchte. Gewöhnliche Lockrufe sind auch djipüh, djipüh, zizipizipi, hytt-hytt u. a. m. In der Gegenwart eines zahmen Bussards rief der Vogel das gewöhnliche dsäh-dsäh.

In Nord. Fågl. werden von den Rufen der Mattköpfe nur die rauhen dsäh-dsäh, der Frühlingsruf und ein Paarungslaut („ein schwach schnurrender Laut, womit das ♂ das ♀ umwirbt") angeführt. Voigt (Exkursionsbuch S. 99) beschreibt die Stimme einer nahe verwandten deutschen Weidenmeise, *Parus atr. salicarius*, als tiefe, fast kreischende dah-dah, oder zizi dah-dah; ferner die hellen Pfeiflaute des Frühlingsrufes. Nie soll sie aber Klappertouren hervorbringen. Wie aus meinen Ausführungen erhellt, haben unsere finnländischen Mattköpfe ähnliche Laute; aber sie klappern im Frühjahr, oder sie bringen kleine Gesangstouren

hervor, die ein Klappern oder einen plappernden Roller enthalten, der mehr als ein schwach schnurrender Laut ist und aufserdem zu allen Jahreszeiten geübt wird; zudem jene zdah mit Anfangsbetonung und anderes mehr, worüber ich in der Literatur nichts fand.

Es seien einige Parallelen gezogen anläfslich Herrn Werner Sunkels Ausführungen über *Parus salicarius rhenanus* Kleinschm. in den Ornith. Monatsber. Sept.-Okt.-Nr. 1919.

Unsere finnländische Meise kommt auf Gelände mit feuchtem Boden vor (S. 95), aber entschieden ebenso oft auf solchem mit trockenem Boden.

„Die Gewohnheiten anderer Meisen, zur Strichzeit in die Ortschaften und an die Häuser zu kommen, fand ich bei der Weidenmeise nicht", schreibt der Verf. S. 96. Unsere Meise erscheint aber, wie oben gesagt wurde, gelegentlich an den Häusern, in Gärten usw.

Die finnländische ist genau ebenso vertrauensselig dem Menschen gegenüber wie übrige Meisen (S. 96), nur die Hymne an die Wintersonne trägt sie hoch auf einem Baumwipfel vor, immer den Platz wechselnd, wenn man sich ihr nähert.

Sie zeigt keine „Abneigung auf den Erdboden zu fliegen", im Gegenteil sieht man sie auf Waldwegen, an Waldesrändern usw. auf dem Erdboden herumhüpfen.

Ich glaube, ganz wie Herr Sunkel von der deutschen Weidenmeise, dafs unsere Mattköpfe „in ihrem Aufenthaltsgebiet nicht wahl- und ziellos umhertreiben" (S. 96), sondern dafs sie „gewisse Wechsel haben und einhalten" (Vogelstrichstrafsen). Aehnliche Beobachtungen machte ich an Kreuzschnäbeln, Dohlen u. a. Unsere Meisen sind sämtlich Stand- bzw. Strichvögel.

Die finnländischen Mattköpfe streifen öfters in losem Verband in Gesellschaft mit anderen Meisen, Goldhähnchen und kleinen Baumläufern (im Spätsommer gesellen sich ihnen auch Fitislaubsänger und Buchfinken an), zuweilen gehen sie aber auch ihre eigenen Wege (S. 97).

Ganz interessant sind auch die Stimmangaben (S. 98). Man vergleiche u. a. „den hübschen Triller, den das ♂ zum besten gibt", „die Vereinigung von weichen huit-Pfeiflauten, Trillern und untermengten dah-dah-Rufen, ferner djü-djü-Strophen, zijä-zijä, kurze abgehackte Roller". Den Balzflug sah ich nie.

Zum Schlufs noch ein paar Worte über Nestfunde. Am 2. VI. 16 Nest in einem morschen Fichtenstumpf, etwa 1 m über dem Erdboden. Vögel vollständig unscheu, fliegen ins Nest, obgleich ich dicht am Baume sitze, und nicht aus, wenn ich an den Stamm klopfe. Stimme zah-zah, titizähzahzah, zidjäh, zidjah, zidjähdjahdjah. Auf ein verlockendes djah-djah des ♂ kommt das ♀ heraus, bekommt von ihm eine grüne Raupe und fliegt wieder ins Nest. Nest aus Wacholderbast, in der Mulde einige Federn. Die sehr stark bebrüteten Eier wiesen folgende Mafse auf:

$\frac{16.3}{12.5}$ $\frac{17}{12.4}$ $\frac{16.2}{12.7}$ $\frac{17}{12.5}$ $\frac{16.4}{13}$ $\frac{16}{12.5}$ mm. Ein Gelege von 8 frischen Eiern, Gut Pickala im Park, 15. V. 10: $\frac{15.9}{12.3}$ $\frac{15.4}{12.1}$ $\frac{16.8}{12.4}$ $\frac{15.8}{12.4}$ $\frac{15.5}{12.3}$ $\frac{16}{12.2}$ $\frac{15.8}{12.4}$ $\frac{15.8}{12.5}$ mm.

Die Verbreitung des Mattkopfes in Finnland umfaſst ganz Süd- und Mittelfinnland sowie Nordfinnland gemein bis zur Südgrenze Lapplands, im Innern Lapplands sparsam. (Näheres über die Verbreitung vgl. J. A. Palmén in Nord-Fågl. S. 41.)

Ornithologische Beobachtungen aus der Mark Brandenburg.

Von Dr. **Heinrich Sellkopf.**

Wie Schalow in seinem Werk über die Vogelwelt der Mark hervorhebt, ist aus vielen Gebietsteilen dieser Provinz, namentlich aus dem Osten, ornithologisch bisher nur wenig bekannt. Zu ihnen gehören auch das Wald- und Seengebiet von Lagow (Kreis Oststernberg), das Schlaubegebiet (Forst Siehdichum und die anliegenden Pohlitzer Seen) und das südliche (Ober-) Oderbruch, aus denen die folgenden, in den Jahren 1916—1920 gesammelten Beobachtungen stammen. Dazu kommen einige Beobachtungen aus dem allerdings ornithologisch gut durchforschten mittleren Spreegebiet und — als Nachträge zu den in Ornith. Monatsber. 1918 Heft 1 u. 2 veröffentlichten — aus der Umgebung von Frankfurt (Oder).

Colymbus cristatus L.

Wie überall in der Mark, so auch in den genannten Beobachtungsgebieten die häufigste Taucherart, die auf den Pohlitzer und Lagower Seen und den Seen des mittleren Spreegebietes überall vorkommt. Im Oberoderbruch in mehreren Brutpaaren auf dem Genschmarer See.

Colymbus grisegena Bodd.

Am 5. 6. 16 ein Paar auf dem Petersdorfer See südlich Fürstenwalde beobachtet. Den charakteristischen Balzruf dieses Tauchers hörte ich am 24. 6. 16 am Gr. Wochow- und am Schaplowsee südlich Storkov. Auf dem Petersdorfer See bei Briesen am 19. 6. 17 3 Stück. Ende Juli 1919 auch auf dem Genschmarer See im Oderbruch beobachtet. An den genannten Stellen kommt *C. grisegena* zusammen mit *C. cristatus* vor; Hesse hebt dagegen hervor (J. f. O. 1912 p. 299), daſs nach seinen Beobachtungen der Jahre 1909—11 *C. grisegena* fast überall nur dort festgestellt werden konnte, wo *C. cristatus* fehlt.

Colymbus nigricans Scop.

Noch am 16. 7. 16 trillerte ein ♂ am Kersdorfer See bei Briesen. Am 26. 4. 19 im Erlenbruch beim Elfensteig bei Frankfurt (Oder) beobachtet.

Mergus merganser L.

Ein ♂ am 1. 2. 19 an der Oder bei Frankfurt auffliegend.

Nyroca ferina L.

Als Brutvogel auf dem Petersdorfer See bei Briesen beobachtet.

Nyroca clangula L.

Auf dem Tschetschsee bei Lagow am 20. 6. 18 ein ♀ mit 7 Jungen, 1 ♂ überhin fliegend. Am 22. 6. 18 wieder ein ♀ mit 7 Jungen, wohl dieselben wie 2 Tage zuvor. Als wir im Kahn auf die Gruppe zufuhren, fliegt die Alte dicht über dem Wasserspiegel vorauf, während die Jungen flügelschlagend durchs Wasser folgen. Ein zweites ♀ taucht dagegen mit seinen 6 Jungen bei unserer Annäherung sofort. Mindestens 5 ♂ auf und ab fliegend. 1920 haben Schellenten auch am Gr. Pohlitzer See genistet.

Anas penelope L.

Am 10. 3. 18 6 Pfeifenten auf Altwässer an der Oder beim Halbemeilenwerder nördlich Frankfurt. Unter den Entenflügen auf den überschwemmten Haakseewiesen befanden sich am 7. 4. 19 lebhaft pfeifende *penelope*.

Tringoides hypoleucos L.

Am 2. 6. 18 zwei Stück an der Steilen Wand bei Frankfurt beobachtet, die sich mit leisen titi-Lauten unterhielten. Bei unserem Näherkommen brachten sie zuerst ihre gewöhnlichen, dreisilbigen hididi-Rufe, flogen ab, und ein Uferläufer rief dann von einer niedrigen Weidenrute aus gedehnte tieh.

Ardetta minuta L.

Die Zwergrohrdommel ist nach Mitteilung von Herrn Fischereipächter Hoppke-Ziltendorf Brutvogel an den Teichen am Kl. Pohlitzer See.

Columba oenas L.

Brutvogel in den Forsten Lagow und Siehdichum, in den „Seefichten" an den Pohlitzer Seen.

Turtur turtur L.

Brutvogel in dem Erlengrunde an der Hospitalmühle bei Frankfurt (Oder). Häufiger Brutvogel in den Gehölzen an den Pohlitzer Seen und den angrenzenden Kiefernbeständen der Forst Siehdichum.

Milvus migrans Bodd.

Am 19. 6. 17 am Petersdorfer See bei Briesen beobachtet. Am 21. 6. 19 kreiste ein Schwarzmilan über dem Gr. Pohlitzer See.

Pandion haliaëtus L.

Schalow berichtet l. c. p. 280: „Nicht seltener Brutvogel ist der Fischadler im Odergebiet bei Frankfurt.“ Diese Häufigkeitsangabe trifft für die heutige Zeit nicht mehr zu; einen Fischadler habe ich in Frankfurts Umgebung nie zu Gesicht bekommen. Im Frankfurter Museum steht nur ein Exemplar ohne Fundortsangabe, das also jedenfalls nicht in den letzten Jahren dort geschossen ist.

Falco subbuteo L.

Am 17. 6. 18 flog ein Baumfalk über den Lagower See; am 13. 7. 19 ein Exemplar an der Mittelmühle im Schlaubetal beobachtet.

Dryocopus martius L.

In der Kiefernheide beim Dorfe Wochowsee bei Storkow am 24. 6. 16, in der Forst Neubrück am 16. 7. 16, in der Steinhöfelschen und Berkenbrücker Forst am 3. 9. 16 beobachtet. Brutvogel auch in der Forst Siehdichum.

Dendrocopos minor.

Brutvogel bei Frankfurt auf dem Alten Kirchhof, im Eichwalde, in den Buschmühlenbergen. Häufig sieht man ihn auch auf den Kopfweiden des durch die Wiesen führenden Eichwaldweges.

Coracius garrulus L.

Als von Schalow l. c. p. 306/307 noch nicht genannte Brutreviere kommen die Forsten Lagow und Siehdichum hinzu. Blauraken aus dem Fangschleuser Revier habe ich häufig vom Eisenbahnzuge auf der Strecke Berlin-Frankfurt beobachtet, 1915: 3. 7., 1916: 13. 5., 1917: 7. 7. (3 Exemplare) und 9. 7., 1919: 17. 6., 18. 6., 9. 7., 16. 7. und 5. 8. Einige Male safsen sie auf den Telegraphendrähten, ohne vor dem vorbeibrausenden Zuge abzufliegen.

Apus apus L.

Über dem „Urwald“ der Forst Siehdichum am 14. 7. 18 beobachtet, also wohl Brutvogel in den dortigen alten Eichen.

Pyrrhula pyrrhula europaea Vieill.

Brutvogel in der Forst Siehdichum.

Carduelis carduelis L.

Als eine Gegend, wo der Stieglitz häufig vorkommt (Schalow l. c. p. 355), mufs die Umgebung von Genschmar (Oderbruch) bezeichnet werden.

Emberiza hortulana L.

Für das südliche Oderbruch gilt auch heute noch die Hartwigsche Beobachtung (Schalow l. c. p. 367), dafs der Gartenammer häufiger als der Goldammer ist. Ende Juli 1919 herschte bei Genschmar folgendes Häufigkeitsverhältnis: Am häufigsten war der Grauammer, dann kam der Gartenammer, am wenigsten zahlreich war der Goldammer vertreten.

Troglodytes troglodytes L.

Über das Vorkommen des Zaunkönigs bei Frankfurt (Oder) führt Schalow (l. c. p. 394) aus, dafs nach den Beobachtungen Henricis und Krüger-Velthusens der Vogel dort kaum oder nur aufserordentlich selten Brutvogel war. Schalow führt dann fort: „Dafs die vorstehenden Angaben den Tatsachen entsprechen, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dafs Seilkopf in einer neueren Arbeit über die Vögel der Umgebung von Frankfurt a. d. O. (Ornith. Monatsber. 1918 p. 19) den Zaunkönig nicht aufführt." — Eine vollständige Aufzählung aller bei Frankfurt beobachteten Arten lag aber gar nicht im Rahmen der genannten Arbeit, sondern sie beschränkte sich auf die Vogelwelt der Ufergelände an der Oder und auf sonstige bemerkenswerte Vorkommen, wie in ihrer Einleitung hervorgehoben wurde. Daher kommt es, dafs in ihr der Zaunkönig fehlt; er ist aber heutzutage bei Frankfurt überall vorkommender Brutvogel, so auf dem Alten Kirchhof, am Elfensteig, im Eichwald, in den Buschmühlenbergen.

Turdus viscivorus L.

Brutvogel in den Forsten Lagow und Siehdichum. Am 5. 6. 16 ein singendes ♂ in den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde beobachtet.

Erithacus phoenicurus L.

Schalow hebt l. c. p. 421 hervor, dafs er den Gartenrotschwanz in alten Kopfweiden, in denen er nach den Beobachtungen verschiedener Feldornithologen Mitteldeutschlands häufig vorkommen solle, in der Mark niemals gefunden habe. In Frankfurts Umgebung kann man den Gartenrotschwanz geradezu als Charaktervogel der Kopfweiden an den Wiesenwegen bezeichnen.

Zur Verbreitung der Uferschwalbe (*Riparia riparia riparia*) im südlichen Bayern.

Von Dr. **A. Laubmann**, München.

In einer äufserst anregend geschriebenen Arbeit im III. Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München für 1901 und 1902 wurde von Dr. A. Ries[1]) der Versuch gemacht, die Verbreitung

---

[1]) III. Jahresber. Orn. Ver. München, 1903, p. 82—84.

der Uferschwalbe im südlichen Bayern mit den geologischen Verhältnissen des Gebiets in Einklang zu bringen. Und in der Tat müssen ja die biologischen Momente bei einem Vogel, welcher wie unsere Uferschwalbe durch seine absonderliche Nistweise in die engsten Beziehungen zu den Bodenverhältnissen seines Verbreitungsgebietes getreten ist, zu einem Vergleich zwischen dem Vorkommen der Art und der geologischen Beschaffenheit des Geländes geradezu herausfordern.

In der vorliegenden Arbeit sollen uns nun die Verhältnisse etwas näher beschäftigen, welche wir in dem südlichen Teile von Bayrisch-Schwaben antreffen. Auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen war Prof. Ries seinerzeit zu dem Ergebnis gekommen, dafs die Uferschwalbe in dem Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg in ihrer Verbreitung nach Süden hin eine ungefähre Linie von „Memmingen über Mindelheim-Türkheim, der Wertach entlang nach Augsburg" nicht zu überschreiten vermöge. Alle damals von Ries für das bayerische Schwaben aufgezählten Brutkolonien der Uferschwalbe lagen auch in der Tat nördlich dieser gedachten Grenzlinie, südlich von derselben war in der damaligen Zeit keine einzige Ansiedlung unserer Schwalbe bekannt gewesen. Als Gründe für diese merkwürdige Verbreitungseinengung führt Prof. Ries nun die geologischen Verhältnisse des in Frage stehenden Geländes an.

Infolge ihrer schwachen Füfse ist die Uferschwalbe gezwungen, bei der Anlage ihrer tief in den Boden eindringenden Niströhre weiche, locker gelagerte Gesteinsarten aufzusuchen, und solche für ihre Bedürfnisse günstigen Verhältnisse findet sie eben nur in dem nördlich der gedachten Linie liegenden Gelände, in welchem lockere tertiäre Sande, Lehm und Löfsablagerungen unter einer nur sehr schwachen geologisch viel jüngeren Schotterdecke ihr reichlich Gelegenheit bieten, ihre Brutkolonien anzulegen. Südlich der oben besprochenen Grenzlinie sind dagegen die geologischen Verhältnisse des Geländes wesentlich andere. Hier befinden wir uns in der typischen Moränenlandschaft. Während die geologisch älteren Lagen hier von diluvialem Nagelfluh gebildet werden, sind diesem mehr oder weniger grobkörnige Conglomerate oder fluviatilglaciale Schottermassen aufgelagert, welche in ihrer Härte und Dichte zur Anlage von Brutröhren für die Bedürfnisse unserer Uferschwalbe nur recht wenig zweckentsprechend erscheinen. Die wenigen intermoränalen Einschaltungen an feinen Kiesen, Sanden oder Tonen zwischen den groberen Schotterbänken spielen aber in unserem in Frage stehenden Gebiet nur eine so untergeordnete Rolle, dafs sie, in damaliger Zeit wenigstens, für die Ausbreitung der Art nach Süden hin noch gar nicht in Betracht kamen. Nach dem eben Dargelegten fällt also die von Prof. Ries gekennzeichnete Trennungslinie ungefähr mit dem Verlauf der äufsersten Endmoräne zusammen.

Nun ist es aber der Uferschwalbe in letzter Zeit gelungen, diese Grenzlinie nach Süden hin erfolgreich zu überschreiten.

Es war, wie wir den interessanten Aufzeichnungen von Chr. D. Erdt entnehmen können, am 13. IV. des Jahres 1906[1]), als zum ersten Male eine Anzahl Uferschwalben am Hochgestade der Wertach bei Kaufbeuren unweit der Stadt bei der über den Flufs führenden Brücke erschien. Die Vögel blieben jedoch damals noch nicht an Ort und Stelle, sondern verschwanden nach dem Verlauf einiger wenigen Tage wieder aus der Gegend. Erst in dem folgenden Jahre, 1907[2]), gelang es Erdt, die Art hier als Brutvogel festzustellen. Die Vögel hatten sich unweit der Wertachbrücke in der hohen Uferböschung, nur wenige Meter über dem Wasser, angesiedelt, und waren daher verhältnismäfsig gut zu beobachten. Leider fehlt für dieses erste Jahr der Besiedelung die genaue Aufzeichnung des Ankunftstermines, doch schätzt Erdt die Zahl der beflogenen Nester in diesem ersten Jahr bereits auf 60—70. Am 20. Juli waren viele Junge ausgeflogen. Im Jahre 1908 kamen, wie ich den handschriftlichen Aufzeichnungen Erdt's entnehmen konnte, die Schwalben am 12. Mai bei der alten Brutstätte an. Für das nächste Jahr, 1909, finden sich für unsere Kolonie die folgenden Daten aufgezeichnet[3]): Ankunft am 17. April. Am 16. Mai sind ca. 100 Nisthöhlen ausgebaut und beflogen. Im Jahre 1910 kamen die Schwalben am 4. Mai an; doch scheinen sie in diesem Jahre keine oder doch nur ganz wenige Junge grofsgezogen zu haben, nachdem die ganze Kolonie in diesem Jahre zweimal durch Hochwasser zerstört worden war.[4])

Für die folgende Dekade 1911—1920 konnten folgende erste Beobachtungszeiten festgestellt werden:

1911: 12. V.	1914: 27. IV.	1917: 19. V.	1919: 9. V.
1912: 11. V.	1915: 28. IV.	1918: 26. V.	1920: 13. V.
1913: 8. V.	1916: 28. IV.		

Aus den hier angeführten Daten konnte folgende Formel für die Ankunftszeit der Uferschwalbe errechnet werden:

Frühester Ankunftstermin:	27. IV.
Spätester Ankunftstermin:	26. V.
Schwankung:	30 Tage.
Geometrisches Mittel:[5])	11. V.

---

[1]) Verh. Orn. Ges. Bay. 7, 1908, p. 97. An dieser Stelle steht irrtümlicherweise „13. III.". Aus Erdt's Aufzeichnungen kann entnommen werden, dafs es sich hier um ein Druckversehen handelt. Es mufs „13. IV." heifsen.

[2]) Verh. Orn. Ges. Bay. 9, 1909, p. 105.

[3]) Verh. Orn. Ges. Bay. 11, 1, 1912, p. 95.

[4]) Verh. Orn. Ges. Bay. 11, 1, 1912, p. 26.

[5]) Es handelt sich hier um die Berechnung der mittleren Ankunftszeit nach der von Otto Herman vorgeschlagenen Methode auf Grund der sub 1 und 2 angeführten Extreme. Mit dieser Methode läfst sich natürlich

Arithmetisches Mittel:[1]   9,1 V.

Wie schon oben bemerkt wurde, befindet sich diese Kolonie im Hochgestade der Wertach in den weichen fluviatilen Sanden zwischen der Humusdecke und dem Wasserspiegel in einer Höhenausdehnung von 3—4 m Mächtigkeit. Ueber diese fluviatilen Ablagerungen bemerkte seinerzeit schon Prof. Ries in seiner Abhandlung: „Lockere Sande finden sich bisweilen [in der Moränenzone], aber nur an der Sohle der Flufstäler und können darum als geeignete Brutstätten nicht in Betracht kommen.“ Und in der Tat zeigt auch die Geschichte dieser Kolonie mit ihren zahlreichen Ueberschwemmungen die jedesmal mit dem Steigen des Wassers verbundene Gefahr auf das deutlichste. Doch scheint die Zähigkeit, mit welcher die Vögel an ihrer seit Jahren gewohnten Brutstätte festhalten, dieser immerwährenden Gefahr das Gleichgewicht zu halten.

Es blieb jedoch nicht bei dieser einen Kolonie. Am 10. Juli 1918 entdeckte ich in einem an der Strafse von Kaufbeuren nach Markt Oberdorf gelegenen Steinbruch, ca. 9 km südlich der erstgenannten Stadt, eine kleine aus nur 3 Brutparen bestehende neue Ansiedlung der Uferschwalbe. Dieser Steinbruch, in welchem ziemlich grobkörnige Schottermassen zu Tage treten, wird in einer Höhe von ca. 5 m von einem ca. 50 cm breiten feinkörnigen

---

nur ein rein geometrisches Mittel errechnen, d. h. ein einziges sehr frühes oder sehr spätes Datum kann die Mittelzahl nach der einen oder andern Seite hin stark beeinflussen.

[1]) Nach der Angot'schen Methode; vrgl. Aquila, VI, 1899, p. 41; VII, 1900, p. 15. Diese Methode gibt ein ungleich genaueres Bild über die mittlere Ankunftszeit, doch ist die Anwendung dieser Methode auch eine viel umständlichere. Für etwaige Interessenten sei hier der Gang dieser Methode in extenso wiedergegeben:

Die Ankunftstage verteilen sich folgendermafsen: 27. IV.; 28. IV. (zweimal); 8. V.; 9. V.; 11.; 12.; 13.; 19.; 26. V.; zusammen also 10 Beobachtungsangaben. Nun folgt die nachstehende Berechnung:

27. IV.	vom 1. I. ab gerechnet der	117.	Tag,	also	117 × 1	Angabe	=	117
28. IV.	„ „ „ „ „	118.	„	„	118 × 2	„	=	236
8. V.	„ „ „ „ „	128.	„	„	128 × 1	„	=	128
9. V.	„ „ „ „ „	129.	„	„	129 × 1	„	=	129
11. V.	„ „ „ „ „	131.	„	„	131 × 1	„	=	131
12. V.	„ „ „ „ „	132.	„	„	132 × 1	„	=	132
13. V.	„ „ „ „ „	133.	„	„	133 × 1	„	=	132
19. V.	„ „ „ „ „	139.	„	„	139 × 1	„	=	139
26. V.	„ „ „ „ „	146.	„	„	146 × 1	„	=	146
					Gesamt 10	Angaben	=	1291

Die gewonnene Tageszahl durch die Zahl der Beobachtungen ergibt in unserem Fall 1291 : 10 = 129,1. Der 121,1. Tag ab 1. I. ist der 9,1. V.

Sandband durchzogen, in welchem sich damals nebeneinander die 3 Nisthöhleneingänge befunden haben. Da in dem Steinbruch gearbeitet wurde, so war das Terrain ständiger Veränderung unterworfen. Als ich ein Jahr später — es war am 3. Juli 1919 — die kleine Kolonie wieder besuchte, konnte ich zu meiner Freude bereits 12 Brutpaare zählen. Es war jedoch in der örtlichen Veranlagung insofern eine Veränderung gegenüber der Situation im Vorjahre eingetreten, als durch den vorwärts schreitenden Abbau des Materials das oben erwähnte Sandband an Längenausdehnung bedeutend abgenommen hatte, während gleichzeitig eine wesentliche Verbreiterung in vertikaler Richtung stattgehabt hatte. Auf dem dadurch etwas zusammengeschobenen Raum standen daher stellenweise die Nisthöhlen nicht nur dicht neben-, sondern auch noch untereinander.

Im heurigen Jahre besuchte ich den Steinbruch am 23. Juni 1920. Durch die immer weiter um sich greifende Schotterentnahme hatte in diesem Jahre der Steinbruch ein wesentlich anderes Aussehen erhalten. Das alte Sandband war verschwunden und an Stelle desselben war nur noch ein ca. 3 qm grofser Flecken feinkörnigen weichen Sandes in der Wand des Steinbruches erhalten geblieben. Dieser Flecken mufste nunmehr als Brutstelle für die inzwischen wieder gröfser gewordene Kolonie dienen und konnte ich in demselben diesmal im wirrsten Durcheinander 45 beflogene Brutlöcher zählen. Zwei weitere Nisthöhlen fanden sich noch an einer anderen Stelle, in einer kleinen Einlagerung weichen Sandes, dicht über einer intensiven Bearbeitungsstelle. Man gewann hier unwillkürlich den Eindruck, dafs hier trotz der Beunruhigung durch die in der Nähe arbeitenden Menschen für die Vögel die intensivste Raumausnützung in den Vordergrund getreten war.

Und noch eine dritte Brutkolonie gelang es in der Umgebung von Kaufbeuren zu entdecken. Ungefähr 4 km südlich von der Stadt hatte vor einigen Jahren bei einem starken Hochwasser die Wertach ihr altes Bett verlassen und hatte unter starken Terrainverschiebungen eine ca. 300 m breite Trennungsschwelle durchstofsen. An dieser Durchbruchstelle bildete sich nun auf dem rechten Ufer ein ca. 4 m hohes Hochgestade, an welchem lettige Sande und tonige Erden zu Tage traten. Diese Stelle benutzten nun im Jahre 1919 — ich entdeckte die Kolonie am 19. Juli — 9 Paare zur Anlegung ihrer Bruthöhlen, und auch im Jahre 1920 waren an der gleichen Stelle 18 Nisthöhlen zu zählen. Am 24. Juli 1920 waren hier die Jungen zum Teil schon ausgeflogen, zum Trotz gegen Hochwassergefahr und Beunruhigung durch verrohte Menschen, die sich an der leicht zugänglichen Stelle ein Vergnügen daraus machten, die Bruthöhleneingänge durch Hineinstopfen von Steinen für den brütenden oder fütternden Vogel unzugänglich zu machen.

Ich stehe nun nicht an, diese beiden neuen Brutplätze als sog. Filialen der grofsen Kolonie an der Wertachbrücke bei Kauf-

beuren zu betrachten, und zwar denke ich mir die Entstehung derselben auf folgende Weise: Im Jahre 1917 hatte die Kaufbeurer Kolonie nicht besonders unter Hochwasserschäden zu leiden gehabt; infolgedessen konnte die grofse Mehrzahl der Jungvögel hochgebracht werden, so dafs die Individuenzahl der Kolonie eine recht beträchtliche war. Im Herbst genannten Jahres sowie im Frühjahr 1918 dagegen ging die Wertach verschiedene Male mit kolossalen Wassermassen, durch welche ein grofser Teil der alten Brutstätten mit fortgerissen wurde. Als nun Anfang Sommer — in diesem Jahr fällt aus diesem Grunde der späteste Ankunftstermin — die Schwalben zu ihren gewohnten Plätzen kamen, trafen sie ihre alten Brutstellen nicht mehr oder doch wesentlich verändert und — was sehr einschneidend war — vor allem sehr verkleinert an. Hierdurch mag sich ein Teil der Brutpaare zur Abwanderung gezwungen gesehen haben, und was lag nun näher als flufsaufwärts nach neuen geeigneten Plätzen zu suchen. Auf diese Weise mögen die beiden neuen Kolonien entstanden sein.

Wenn nun auch die von Prof. Ries aufgestellte Theorie über die Verbreitung der Uferschwalbe auch heute noch bis zu einem gewissen Grade zu Recht besteht, so haben doch die von mir neu angeführten Kolonien in der Umgebung von Kaufbeuren, also in der typischsten Moränenlandschaft, den Beweis dafür erbracht, dafs die Uferschwalbe auch über relativ so ungünstige Gebiete, wie sie die fluviatilglazialen Ablagerungen darstellen, ihre Verbreitung auszudehnen im Stande ist.

Der Gefiederwechsel des mazedonischen Steinhuhns.

Von Dr. J. Gengler.

Anfang August 1916 erhielt ich ein junges Steinhuhn in Ueskūb lebend zum Geschenk. Es stammte aus den genannter Stadt benachbarten Bergen und hatte ungefähr Wachtelgröfse. Ich nahm es mit nach Deutschland, und da lebt es heute noch bei mir in halber Freiheit zahm wie ein Haushund.

In den vier Jahren hatte ich nun Gelegenheit, den Gefiederwechsel des Vogels genau zu beobachten und zu notieren. Der erste Federwechsel trat im Oktober 1916, als das Tier kaum seine volle Gröfse erreicht hatte, ein und erstreckte sich auf das ganze Gefieder mit Ausnahme der Flügel- und Schwanzfedern. Von diesen verlor der Vogel nicht eine einzige. Ich konnte dies um so besser mit voller Sicherheit feststellen, als alle Schwungfedern von unkundiger Hand sehr stark beschnitten waren. Dieser erste Federwechsel ging sehr rasch von statten, so dafs knapp vier Wochen dazu nötig waren. Nach dieser ersten Mauser trug der Vogel bereits das volle Alterskleid.

Ende August 1917 begann der Hahn, denn als ein solcher hatte er sich unzweifelhaft durch sein Gebaren und lebhaftes

Balzen entpuppt, zu mausern. Er verlor zuerst die Schwungfedern, dann die grofsen gebänderten Seitenfedern, dann die der Unterseite, dann des Rückens und des Schwanzes, zuletzt die des Kopfes. Erst in der letzten Oktoberwoche war die Mauser vollkommen durchgeführt. In den Jahren 1918, 1919 und 1920 ging die Mauser genau so vor sich, wie eben geschildert, so dafs ich wohl mit Recht annehmen kann, dafs der Gefiederwechsel auch in der Freiheit sich gerade so vollzieht.

Von einer Sommermauser konnte ich bei dem vollkommen gesunden, lebhaften und seine ganze Flugkraft besitzenden Vogel, der sich, ohne gekäfigt zu sein, in voller Freiheit bewegt, nichts bemerken.

Zum Schlufs möchte ich noch einige Worte über die Färbung des mazedonischen Steinhuhns bemerken, aus denen man die Formzugehörigkeit leicht erkennen kann.

Während der vier Jahre konnte ich das lebende Huhn zu jeder Zeit mit Bälgen von Steinhühnern anderer Landstriche von derselben Jahreszeit vergleichen. Das Endergebnis war folgendes.

Das Schweizer Steinhuhn ist zu jeder Zeit am wenigsten auf der Oberseite und den Brustseiten braun überlaufen; auch ist diese braune Farbe mehr rost- oder gelbbraun; der schwarze Streif, der die reinweifse Kehle einrahmt, ist sehr breit in seinen unteren Teilen.

Beim mazedonischen Steinhuhn ist die schwarze Stirne breiter, das schwarze Halsband mittelbreit, sich dem des Schweizer Vogels mehr nähernd, der Oberkopf und Nacken wenig braun übertüncht, der Rücken aber mehr, und zwar zeigt sich dieses Braun hell violettbraun im Herbst nach der Mauser, mehr rostviolettbraun im Sommer, die Brustseiten sind wenig rotbraun überlaufen.

Das griechische Steinhuhn hat Oberkopf, Nacken, Rücken und die Seiten der Brust sehr intensiv violettbraun überlaufen, Gesicht und Kehle mehr bräunlichweifs, die Streifung der Seitenfedern ist enger als bei den anderen und der schwarze Kranz an den Halsseiten sehr schmal.

Das dalmatinische Steinhuhn stimmt mit dem mazedonischen überein.

Es steht sonach das mazedonische Steinhuhn in der Mitte zwischen dem schweizerischen und dem griechischen und ist in jeder Jahreszeit gut von den beiden anderen zu unterscheiden.

Alpendohlen schaffen den Nährboden für ein seltenes Moos.

Von A. Ade, Gemünden.

Gelegentlich eines Ausflugs auf den Watzmann am 17. August 1920 bemerkte ich, dafs die vormittags auf den Gipfelfelsen des Hochecks sich aufhaltenden Alpendohlen gegen Mittag in die

nächste Umgebung des Watzmannhauses (1927 m) heruntergeflogen, sich an den westlichen Hängen des Watzmannangers etwa 2–300 m vom Haus entfernt in Mengen sammelten, um dann gegen 2–3 Uhr nachmittags ausnahmslos wieder bergwärts fortzufliegen. Die Ursache dieser Zusammenkunft war bald gefunden: In unmittelbarer Nähe dieses Platzes befanden sich massenhafte Küchenabfälle, insbesondere abgenagte Knochen, Konservenbüchsen u.s.w. Diese Knochen wurden von den Alpendohlen zusammengetragen und auf einem humusreichen Vorsprung unterhalb einer kleinen Felswand am steilen Westhang des Watzmannangers angehäuft, um dort ungestört von den noch anhaftenden Fleischteilen u.s.w. befreit zu werden. Eine grofse Menge alter Knochen war so teilweise schon mit Erde bedeckt und bildete nun den geeigneten Nährboden für das seltene, fast nur auf Knochen und dem Kot von Fleischfressern gedeihende Moos Tetraplodon augustatus L. fil.

Dieses herrliche, an ganz wenigen Orten in Bayern nachgewiesene Alpenmoos, eine Splachnacee, wuchs dort in üppigen, freudig grünen Rasen, mit Hunderten von Früchten bedeckt.

In der nahen Watzmanngrube hatte sich trotz eifrigen Suchens das Moos nur steril finden lassen, am Falzkopf in der Nähe des Hauses fanden sich auf einem Knochen nur wenige Pflänzchen.

So haben die Alpendohlen hier durch ihre knochensammelnde Tätigkeit einen überaus günstigen Nährboden für eine bryologische Seltenheit geschaffen, die hoffentlich nicht allzugrofsem Eifer sammelnder Moosfreunde zum Opfer fallen wird.

Melanismus einer Singdrossel.

Am 9. Januar 1921 sah ich im zoologischen Garten in Breslau eine im Vogelhause gefangen gehaltene Drossel, die in Gestalt, Benehmen und Stimme als Singdrossel zu erkennen ist, aber in Färbung auffallend von der Norm abweicht. Die Oberseite ist gleichmäfsig düster olivengraubraun, die grofsen Armschwingendecken haben düster rostfarbene Spitzenflecken, wodurch eine Flügelbinde gebildet wird. Zügel, Wangen, Halsseiten, Kehle, Kropfgegend, Oberbrust sind tief bräunlich schwarz, diese schwarze Färbung löst sich an den Brustseiten bis zur Schenkelbefiederung in breite schwarze Längsstreifen auf (indem jede Feder einen schwarzen Längsfleck hat), die nach dem Bauch zu schmäler werden. Unterbrust und Bauch sind in der Mitte weifs. Vom Kinn bis zur Kehle zieht sich ein etwa 5–8 mm breiter trüb weifslich rostfarbener Längsstreif hin. Unterschwanzdecken sind dunkel schwärzlich graubraun. Die Weichen sind olivengraubraun. Der Unterschnabel ist an der Basalhälfte gelblichweifs, die Läufe sind hell bräunlich hornfarben. Die Schwanzfedern

sind zerstofsen. Ich erkundigte mich bei dem Vogelwärter des Vogelhauses und erfuhr, dafs er diese Drossel im Frühjahr 1920 als ganz jungen Nestvogel erhielt und grofs zog. Die Färbung sei anfangs so „grau“ gewesen, wie die anderer junger Drosseln, erst später — also bei der Mauser — sei sie schwarz geworden. Auf meine Frage nach der Nahrung erhielt ich die Antwort, dafs der Vogel sehr viel rohes Fleisch erhielt aufser dem üblichen Weichfresserfutter. Sollte vielleicht die Fleischnahrung am Melanismus Schuld sein. Dr. **Otto Natorp**, Myslowitz O./S.

Das Vorkommen von *Agrobates g. galactodes* Tem. und *Agrobates g. familiaris* Ménétr. auf Helgoland.

Von **Hugo Hildebrandt.**

Friedrich Boie schreibt in seinen Ornithologischen Beiträgen (Isis 1835 S. 251): „*Sylvia galactodes* Tem. bisher nur als Bewohnerin Afrikas und des südlichen Europas bekannt, war von Helgoland in das städtische Museum von Bremen geliefert und ein zweites Exemplar nach Hamburg, woselbst wir es unter den Vorräten des Herrn Brandt sahen.“

Gätke hat diese Veröffentlichung Boies nicht berücksichtigt, denn er macht über das Vorkommen des Rostfarbigen Sängers auf Helgoland folgende abweichende Angaben (Vogelwarte Helgoland 2. Aufl. S. 279): „Das einzige Exemplar dieses südlichen Sängers, welcher hier jemals gefangen wurde, erhielt der alte Koopmann, aus dessen Händen es während der ersten dreifsiger Jahre in die bekannte Sammlung des Apothekers Mechlenburg in Flensburg überging und woselbst es sich auch noch befindet. Blasius, durch mich aufmerksam gemacht, sah dasselbe dort kurz vor Herausgabe seiner Nachträge zu Naumann, und auch Dresser untersuchte es nach seinem Besuche bei mir im Sommer 1881. Beide stimmen darin überein, dafs es zu der östlichen Form *Sy. familiaris*, als welche es hier angeführt ist, gehört.“ . . .

J. H. Blasius selber schreibt über diesen Vogel in den Nachträgen zu Naumanns Naturg. d. Vög. Deutschl. Stuttgart 1860 S. 62: „Die Bemerkung Naumanns S. 399, der Vogel solle auf Helgoland vorgekommen sein, ist begründet. Eins von den auf Helgoland vorgekommenen Exemplaren befindet sich in der Sammlung des Apothekers Mechlenburg in Flensburg, wo ich es aufgesucht habe, um mich zu überzeugen, zu welcher der verschiedenen Lokalformen der Art dies Individuum gehört.“ Auf der nächsten Seite folgt dann die Beschreibung der verschiedenen Formen und die Feststellung, dafs das Flensburger Stück der griechisch-asiatischen Form *S. familiaris* Ménétr. zugehört. Eine ähnliche, den gleichen Fall behandelnde Veröffentlichung findet sich in The Ibis 1862 S. 66, und lediglich nach dieser macht Dresser 1874

in seiner History of the Birds of Europe Bd. II S. 554 Angaben über dies Vorkommen.

Gätke sagt nun, Dresser habe den Vogel 1881, nach seinem Besuche auf Helgoland, selbst untersucht. Tatsächlich war Dresser im Juli 1881 auf Helgoland (Tagebücher Gätkes J. f. Orn. 1906 Sonderheft S. 126), aber in Flensburg kann Dresser den Vogel damals nicht mehr gesehen haben, denn die Sammlung Mechlenburgs ist, wie ich durch Herrn Hauptlehrer Philippsen in Flensburg erfahre, nach dem am 14. 5. 1861 erfolgten Tode ihres Besitzers, in Hamburg ausgestellt, dort im einzelnen verkauft und in alle Winde zerstreut. Gätke irrte also in seiner Annahme, der Vogel befände sich „jetzt noch" in Flensburg. Das Erscheinungsjahr der Vogelwarte Helgoland ist 1891.

Dresser ist im November 1915 gestorben, wo er den Vogel gesehen hat, läfst sich darum nicht mehr feststellen. Im Hamburger zool. Museum befindet sich der gesuchte Vogel nicht, dieses hat aus Mechlenburgs Sammlung überhaupt nichts erworben (briefl. Mitteilg. d. Museumsdirektion); auch in einer der in Betracht kommenden Sammlungen Englands ist, wie mir Herr Hartert mitteilt, ein Helgoländer *Agrobates*, soweit bekannt, nicht vorhanden.

Das Mechlenburgische Stück mufs demnach, wie andre, für die Ornis Schleswig-Holsteins wertvolle Belege dieser Sammlung als verloren oder doch verschollen gelten. Vielleicht kann einer der Leser Angaben machen.

Im städtischen Museum für Natur- und Völkerkunde zu Bremen befindet sich, nach einer mir durch Herrn Prof. Schauinsland gemachten Mitteilung, ein *Agrobates* in einem sehr schlechten Erhaltungszustande mit der Aufschrift: „*Aedon galactodes* var. *galactodes*, typische Färbung, Helgoland." Ohne Zweifel haben wir es hier mit dem von Boie in der Isis erwähnten Stück zu tun, und zwar läge hier, wenn die Bestimmung richig ist, die westliche Form *Agr. g. galactodes* Tem. vor. Hartert hält das Vorkommen dieser Form auf Helgoland für unwahrscheinlich und vermutet, dafs es die östliche *Agr. g. syriacus* Hempr. Ehr. sei (briefl. Mitteilg.). Sofern der Erhaltungszustand des fraglichen Stückes eine sichere Bestimmung zuläfst, wäre also diese Frage noch zu klären; und das ist erwünscht, zumal gerade das Vordringen von Formen des westlichen Mittelmeergebietes bis in unsere Breiten immer ein besonderes Interesse bietet. (Vergl. Hartert, V. d. p. F. S. 1467.)

Ein weiteres von Helgoland stammendes Stück unserer Art sah Boie unter den Vorräten des Naturalienhändlers Brandt in Hamburg. Dieser Vogel mufs, wie auch der Mechlenburgsche, um 1830 auf Helgoland erbeutet sein und könnte mit jenem identisch sein, das heifst Koopmann könnte den Vogel an Brandt und dieser ihn wieder an Mechlenburg gegeben haben. Wenn aber Gätkes Angabe genau ist und Mechlenburg seinen Vogel

direkt von Koopmann erhalten hat, so müfste das Brandtsche Stück ein drittes von Helgoland stammendes sein, dessen Verbleib dann ebenfalls unbekannt wäre. Das Hamburger Museum hat zwar von Brandt seiner Zeit manche Sachen erworben, ein *Agrobates* befindet sich aber nicht darunter.

Endlich möchte ich für die beteiligten Kreise noch die Frage anregen, ob es nicht angebracht ist, den *Agrobates* aus dem Bremer Museum, als den vorläufig einzigen bekannten Beleg für das Vorkommen dieser Art auf Helgoland, in der Vogelsammlung des Helgoländer Nordseemuseums aufzustellen.

Merkwürdige Gewohnheit eines Uhus.

Von **K. Meunier.**

Im Werratal, nördlich von Eisenach, lebt noch ein einzelnes Uhu ♂, der letzte einer Familie, die noch vor 20 Jahren regelmäfsig hier an einer grofsen unmittelbar am Flufs gelegenen Felsengruppe horstete. Die Jungen wurden damals meist ausgehoben, einmal stürzten sie vom Felsen ab; es flogen aber auch einige aus. Ein Exemplar wurde im Februar 1909 im Hochwasser ertrunken aufgefunden, ein zweites (♀ ad.) wenig später geschossen. Die übrigen Jungen sind abgewandert oder auch irgendwie umgekommen. Seit dieser Zeit ist regelmäfsig noch ein ♂ anzutreffen. Ich habe das Stück zwar nur dreimal gesehen, aber unzählige Male habe ich auf dem Abend- oder Morgenansitz, oder auch in Mondnächten seinem tiefen „Uhu" gelauscht. Nun etwas über eine merkwürdige Lebensgewohnheit des alten Räubers. Von Mitte (bis Ende) März ab ist der Uhu dann plötzlich verschwunden; den ganzen Sommer über ist von seinem Ruf nichts zu hören. Erst Ende September (bis Oktober, 1920 schon Ende August) erschallt eines Tages der Ruf wieder. Wo ist der Vogel im Sommer? Das Verschwinden und Auftauchen erfolgt fast mit der Regelmäfsigkeit eines Zugvogels; plötzlich ist er fort und ebenso plötzlich wieder da. Ich hatte ursprünglich angenommen, er ererweitere, dem erwachenden Geschlechtstriebe entsprechend, auf einige Monate sein Jagdgebiet, streiche mehr umher etc. Da aber im Sommer auch nicht das geringste Zeichen seiner Anwesenheit zu finden ist und nie jemand seinen Ruf im Sommer gehört hat, so mufs der Vogel seine Streifen so weit ausdehnen, dafs er den ganzen Sommer nicht hierher kommt. Vielleicht wäre es auch denkbar, dafs er irgendwo anders horstet und den Winter, von seinem ♀ getrennt lebend, an seinem alten Standort verbringt.

Zum sonstigen Leben des Uhus bemerke ich noch, dafs er im Herbst und Winter sehr regelmäfsig vom Einbruch der Dämmerung an und oft noch recht spät am Morgen ruft, und dafs ich einen Einflufs der Witterung auf seine Schreifreudigkeit nicht feststellen konnte. Kurz vor dem Abwandern im Frühjahr hörte

man ihn auch öfters am Tage. Der Uhu ist der Jägerei bekannt und wird von den Jägern, deren Reviere sein Standquartier bilden, erfreulicherweise prinzipiell geschont.

Ueber seine Nahrung kann ich nicht viel sagen. Annahme von Rehkitzen ist nie bemerkt worden. Der Hasenbesatz seines Standortes hat zwar stark abgenommen, die Abnahme ist aber wohl nicht auf sein Konto zu schieben. Anfang Januar 1920 fand ich die Reste eines Fischreihers. Es hielten sich damals mehrere Reiher (Wintergäste) dort auf. Sie strichen regelmäfsig schon sehr früh, noch bei völliger Dunkelheit, schreiend zur Werra. Dabei mag der alte Urian gelegentlich einen gegriffen haben.

Vogelvernichtung zu Putzzwecken.

„Zahlen beweisen", daher mögen nachfolgend ein paar Zahlen genannt werden, die die erschreckende Vogelvernichtung zu Putzzwecken vor Augen führen sollen. Unter Zugrundelegung des Materials, das die vom Statistischen Reichsamte herausgegebenen „Monatlichen Nachweise über den auswärtigen Handel Deutschlands" bringen, hat allein Deutschland von Januar bis August 1920 an Schmuckfedern, Vogelbälgen und Teilen davon (sowohl zugerichtet wie nicht zugerichtet) sowie an Federkielen insgesamt 638,3 Doppelzentner eingeführt, 244,46 Doppelzentner ausgeführt. Der Gesamtumsatz (Einfuhr und Ausfuhr) betrug also für diese acht Monate allein in Deutschland 882,76 Doppelzentner. Dazu kommen aufserdem die bereits fertig mit Schmuckfedern aller Art aufgeputzten Frauenhüte, die meist aus Frankreich eingeführt werden. Vor dem Kriege waren die entsprechenden Zahlen noch weit gröfsere. So führte Deutschland im gleichen Zeitraume (Jan. bis Aug.) 1913 an Schmuckfedern und Vogelbälgen für Putzzwecke 3099,5 Doppelzentner im Werte von Mk. 12844000 ein, während seine Ausfuhr an solchen 1684,62 Doppelzentner im Werte von Mk. 7471000 betrug. Davon waren an Reiherfedern 6,77 Doppelzentner (Einfuhr), bzgl. 8,35 Doppelzentner (Ausfuhr) vertreten. Für 1912 (Jan.—Aug.) sind es gar 13,08 (Einfuhr) bzgl. 21,4 (Ausfuhr) Doppelzentner Reiherfedern! — In den anderen sogenannten Kulturländern mögen die Verhältnisse ähnliche, vielleicht teilweise noch schlimmere sein. Danach mufs man sich wirklich wundern, dafs die Schmuckfedern tragenden Reiherarten immer noch nicht ausgerottet sind.

H. Grote.

Schriftenschau.

B. Hoffmann, Zur Vogelstimmenfrage. (Abdruck aus: Naturw. Monatshefte f. d. biolog., chem., geogr. u. geolog. Unterricht, XIX. Bd., 10./11. Heft, 1920.) — Bemerkungen zu einer in Verhandl. Orn. Gesellsch.

Bayern XIV, 1, enthaltenen Besprechung von Schmitt und Stadler über den von Hoffmann verfafsten „Führer durch unsere Vogelwelt".

H. Reichling, 47. und 48. Jahres-Bericht der Zoologischen Sektion des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst für die Rechnungsjahre 1918/20. Münster i. W., 1920. — Enthält Berichte über die wissenschaftlichen Sitzungen, einen Aufruf zur Mitarbeit für eine Ornis Westfalens und die genaue Beschreibung einer am 4. IX. 1920 bei Meppen erlegten albinotischen Varietät von *Budytes flavus* L.

B. Hoffmann, Der grofse Krieg und unsre Vogelwelt. (Abdruck aus: Mitteil. d. Landesvereins Sächs. Heimatschutz Bd. IX, Heft 10—12, 1920.) — Zusammenstellung der mancherlei Verhältnisse, unter denen die Vögel, sei es aktiv oder passiv, während des Krieges eine Rolle gespielt haben. Für aktive Beteiligung sind besonders bemerkenswert die zwei Beispiele, nach denen in der feindlichen Kampfzone aufgescheuchte Krähen und andere Vögel Truppenangriffe des Feindes oder auch Gasangriffe rechtzeitig den Deutschen warnend anzeigten. Hinsichtlich passiver Rollen werden vor allem die Verwüstungen in den Brutkolonien des Küstengebietes, die gesteigerten Abholzungen und damit Vernichtungen von Brutstätten im Binnenland und die durch Verrohung und Verwilderung der Sitten entstandenen Benachteiligungen erörtert.

R. Zimmermann, Über einige Beobachtungen an höhlenbrütenden Kleinvögeln. (Abdruck aus: Ornith. Monatsschr. XLVI, Nr. 1, 1921.) — Ausführliche Mitteilungen über die während mehrerer Jahre in einer Obstbaumallee bei Rochlitz i. Sachs. festgestellten Höhlenbrüter. Auch Angaben über Art und Bedeutung des Nahrungserwerbes der einzelnen Arten.

A. Hefs, Ein schweizerischer *Micropus melba melba* (L.) in Bayern gefunden. (Abdruck aus: Verhandl. Ornith. Gesellsch. Bayern, XIV, Heft 4, 1920.) — Erbeutung eines in Solothurn beringten jungen Alpenseglers bei Augsburg, Kr. Schwaben.

A. Hefs, Der Purpurreiber, *Ardea purpurea*, als Sommergast in der Schweiz. (Abdruck aus: D. Ornith. Beob., XVIII. Jg., Heft 8, 1920.) — Vorkommen an drei verschiedenen Orten der Schweiz zur Sommerzeit. Dr. Erich Hesse.

C. Floericke, Vorstudien über *Fringilla coelebs*. (Mitt. über die Vogelwelt, Organ d. südd. Vogelwarte 19. Jahrg., 1921, S. 103.) — Verf. benennt einen Buchfink aus dem Röhngebirge mit auffallend langen Flügeln (95 mm) als *F. c.* var. *semana*, eine Rasse aus der Champagne *F. c. infelix*, eine aus Litauen *F. c. bellicosus*; ferner eine Blaumeise aus dem Riesengebirge *Parus caerulens asciburgius*, eine nordjapanische sehr kleine Form der Zwergohreule *Otus bakkamoena linae* und einen Prachthäher *Garrulus lidthi samuel*.

Club van Nederlandsche Vogelkundigen. Jaarber. No. 11, Avl. 1 enthält eine Abhandlung über die Vogelfauna des Gajo-Landes in Ost-

Sumatra von F. C. van Heuven und Baron Snouckaert van Schauburg; die Vögel bei Homer von Baron Snouckaert, Zur Kenntnis eines seltenen sumatranischen Spechtes von E. Stresemann, über Brutkolonien von *Podiceps nigricollis* von van Dodom, über den Zug von *Turdus viscivorus* von P. Hens, über quaternäre Nomenklatur von A. Laubmann.

The Oologists' Record. A Quarterly Magazine devoted to the advancement of Oology in all parts of the world. Vol. 1. No. 1. (Harrison & Sons, London W. C. 2), jährlich 5 s. — Neue, ausschliefslich den Zwecken der Oologie gewidmete Zeitschrift. Das vorliegende Heft enthält Abhandlungen über Nisten und Eier ostafrikanischer Vögel, Notizen aus Frankreich und über Brutvögel von Palästina.

H. Grote, Aus der ornithologischen Literatur Rufslands. Berichte und Übersetzungen. II. — Das zweite Heft der Berichte über russische ornithologische Abhandlungen (vergl. O. M. 1920 S. 124) enthält ein Referat über Arbeiten von Bianchi und Sarudny und gibt danach ein Verzeichnis der in den Gouvernements Pskow, Nowgorod und Petersburg vorkommenden Arten. Die Liste umfafst 304 Arten und liefert wichtige Nachweise über das Brüten nördlicherer Arten in den genannten Landstrichen, wie von *Aegiothus linaria* und *Fringilla montifringilla*, und die westliche Verbreitungsgrenze östlicher Arten. Einzelheiten, wie das angebliche Brüten von *Colaeus monedula* und *collaris*, von *Aquila maculata* und *pomarina* in denselben Gebieten werden der Nachprüfung bedürfen.

F. Broili, Paläozoologie (Systematik). Mit 118 Abbildungen. (Sammlung Göschen.) Berlin u. Leipzig 1921. — (4.20 M.) — Das Büchelchen gibt mit seinen kurzen und scharfen Beschreibungen, die auf die lebenden Tiere Bezug nehmen, und seinen klaren Abbildungen einen ausgezeichneten Einblick in das grofse Gebiet der Paläontologie. Zunächst ist eine Übersicht über die Stämme und Klassen des Tierreichs der Vorwelt und ihre geologische Verbreitung gegeben, dann eine tabellarische Übersicht der Formationen, worauf in systematischer Folge die Gruppen (Stämme) und Klassen im Anschlufs an die jetzt lebenden Formen gekennzeichnet, die wichtigsten typischen Arten beschrieben, zum Teil durch Abbildungen erläutert und nach ihrem Vorkommen besprochen werden. Die bekannte, durch die volkstümliche Darstellung des streng wissenschaftlichen Gegenstandes für weitere Kreise ungemein nutzbringende „Sammlung Göschen" ist damit durch einen neuen, eine wesentliche Lücke ausfüllenden Teil bereichert worden. Rchw.

Druck von Otto Dornblüth Nachf. in Bernburg.

Ornithologische Monatsberichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Ant. Reichenow.

29. Jahrgang. September/Oktober 1921. No. 9/10.

Die Ornithologischen Monatsberichte erscheinen in monatlichen Nummern (während der Übergangszeit in Doppelnummern) und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis des Jahrganges 10 Mark. — Zusendungen jeder Art für die Schriftleitung sind an den Herausgeber, Prof. Dr. Reichenow in Berlin N. 4. Invalidenstr. 43, den Buchhandel betreffende Mitteilungen an die Verlagshandlung von R. Friedländer & Sohn in Berlin NW. 6 Karlstr. 11 zu richten.

Beitrag zur Dohlenfrage.

Von **L. Dobbrick.**

Bereits 1912 (O. M. B. 1912, 120) legte ich das Resultat meiner Untersuchungen über die in Westpreufsen (Pommerellen) auftretenden Dohlen in folgendem fest: „Die osteuropäische Dohle *C. monedula collaris* (Drummond) ist häufiger Wintergast und Durchzugsvogel; während die westeuropäische *C. monedula spermologus* (Vieill.) seltener Brut- und Wintervogel ist“. 1915 hatte ich Gelegenheit, meine Auffassung von den beiden Formen der Dohle an Brutplätzen der östlichen Form in Litauen zu überprüfen, und da ich nach jener Zeit auch den westpreufsischen Brutvögeln, Durchzüglern und Wintergästen erneut meine Aufmerksamkeit widmen konnte, möchte ich mich zusammenfassend über den Gegenstand äufsern.

Alljährlich im Herbst und Frühlinge überfliegen Hunderttausende von Dohlen, in der Regel mit Saatkrähen vergesellschaftet, Westpreufsen in seiner ganzen Breite. Soweit diese Scharen Aufenthalt nehmen oder bei niedrigem Fluge eine Durchmusterung gestatten, zeigen sie an den Halsseiten einen mehr oder weniger ausgeprägten weifsen Fleck. Es sind also ohne Zweifel Vögel der östlichen Form. Die grofsen Mengen müssen natürlich irgendwo bleiben. Dafs sie weit nach Deutschland hinein vorstofsen, ist mir, der ich nun bereits über ein Jahrzent diesen Durchzug in seiner Mächtigkeit und Regelmäfsigkeit an vielen weit auseinander liegenden Punkten meiner Heimat studieren konnte, ohne weiteres klar. Kleinschmidt (Falco 1916, 16 — J. f. O. 1917, 103) hat schon des öfteren darauf hingewiesen, dafs die echte *collaris* (= *soemmeringi* Fschr.) regelmäfsig als Wintergast in der Provinz Sachsen auftritt.

Neben diesen Durchzüglern kehren tausend und abertausend Halsbanddohlen in jedem Herbste, gewöhnlich von Ende Oktober

ab, bei uns ein und beziehen hier Winterquartiere. Solange frischgedüngte und frischgepflügte Äcker ihnen Nahrung spenden, treiben sie sich im Verein mit Saatkrähen auf diesen Feldern umher, um dann bei Frost und Schnee die Getreideschober oder grofsen Gutshöfe aufzusuchen oder auch, um zum Teil weiter westlich zu rücken. Die Dohlen scheinen überhaupt zu jenen Vögeln zu gehören, die sich von der Wetterlage leicht beeinflussen lassen. Deshalb bemerkt man gerade bei dieser Vogelart zu beiden Zugzeiten ausgesprochene Rückwanderung.

Dafs *soemmeringi* während des Durchzuges und des Winters bei uns auftritt, erhärten auch Stücke des Prov.-Museums zu Danzig, so ein ♂ vom 16. XI. 1906 und ein anderes vom 29. III. 1864, die beide einen schmalen weifsen Halsfleck zeigen. Zwei weitere Stücke, die leider ohne Ortsangabe sind, aber wahrscheinlich aus der Umgegend Danzigs stammen, da man kaum annehmen möchte, dafs ein so gewöhnlicher Vogel als Besonderheit von weither dem Museum zugesandt worden sei — ein ♂ vom 12. III. 1855 und ein ♀ von 1875 — gehören ebenfalls zur östlichen Form. Das ♂ von 1855 zeigt die Merkmale der östlichen Form am ausgeprägtesten: Neben den weifsen Halsseitenstreifen findet sich eine sehr helle Nackenfärbung.

Bezüglich unserer westpreufsischen Brutdohlen ist der eingangs gegebene Häufigkeitsgrad vielleicht etwas zu niedrig genommen. Soviel steht jedoch fest, dafs die Art bei uns im allgemeinen nirgends häufig auftritt, sondern sogar weiten Gebieten als Brutvogel gänzlich fehlt. Neuerdings ist des öftern die Tatsache hervorgehoben worden, dafs bei unsern deutschen Brutdohlen Stücke mit weifsem Fleck an den Halsseiten auftreten. Ich ging dieser Sache bei unsern Brutdohlen nach und fand folgendes:

Die Brutkolonie der Kreisstadt Schwetz a. W. besteht aus ca. 20 Paaren und siedelt in dem Turm der alten Ordensburg jenseit des Schwarzwassers. Von dieser Kolonie konnte ich 1919 zwei gestopfte Stücke untersuchen, eins in der Kgl. Präparadenanstalt, das andere im Kgl. Gymnasium zu Schwetz. Beides waren alte Vögel, die man im letzten Jahrzehnt während der Brutzeit erlegt hatte. Es waren typische *spermologus* ohne weifsen Halsseitenfleck. Die Kolonie selbst besuchte ich während der Jahre 1919/20 dreimal. Die Beobachtung war nicht schwierig, da die Vögel aus grofser Nähe gemustert werden konnten. Es stellte sich heraus, dafs unter den ca. 40 Brutdohlen sechs Exemplare einen nicht breiten Halseitenstreifen zeigten.

Die Graudenzer Dohlen nisten zwischen Weichselbrücke und Schlofsberg, hauptsächlich an und in den beiden Kirchen der Weichselseite. Es sind etwa 25 Brutpaare. Die Beobachtung gestattete sich hier etwas schwieriger als in Schwetz, doch war es möglich, während der Monate März und April 1915 einen klaren Einblick in die Färbungsverhältnisse dieser Dohlen zu gewinnen. Es konnten sieben Dohlen mit Halsfleck festgestellt werden, bei

zweien war dieser Fleck nur gleich einem weifsen Strich. Zwei der gefleckten Dohlen schienen ein Paar zu bilden, während die übrigen mit ungefleckten zusammenflogen.

In Danzig nisteten in den letzten Jahren immer zwei Paare, eins in der Nähe des Krantors, das andere in der neuen Synagoge. Von diesen zwei Paaren hatte das eine Stück silbergrauen Nacken und deutlichen Halsseitenstreifen. Oft konnte ich die vier Dohlen, Nahrung suchend, am Müllabladeplatz auf dem Troyl beobachten.

Östlich der Weichsel sah ich 1915 in Culmsee acht Paare an der kath. Pfarrkirche. Unter diesen befanden sich drei Stücke mit weifsem Fleck an den Halsseiten.

Die Brutdohlen, die ich aufser diesen aufgeführten in früheren Jahren sah, wurden nicht daraufhin untersucht, ob sie einen weifsen Halsfleck aufwiesen.

Wenn sich die dargelegten Untersuchungen auch nur auf einen Teil der westpreufsischen Brutdohlen erstrecken, so sind dabei doch die hauptsächlichsten Brutkolonien berücksichtigt, und ich halte die gewonnenen Ergebnisse durchaus für geeignet, einen Schlufs auf sämtliche Brutdohlen Westpreufsens zu ziehen. Demnach weisen ca. 15 ½ % der westpreufsischen Brutdohlen die Kennzeichen der östlichen Form auf. Ich deute mir diese Erscheinung im Sinne von Zedlitz (O. M. B. 1918, 65), der sie auf das Zurückbleiben von Stücken der östlichen Form im Brutgebiet der westlichen während der Zugzeit zurückführt. Wir hätten es demnach bei uns, wie auch in den Teilen Deutschlands, in denen zur Brutzeit Vögel mit weifsem Halsseitenfleck auftreten, mit Mischlingen zwischen *soemmeringi* und *spermologus* zu tun. Der *soemmeringi*-Einschlag scheint jedoch nicht stark genug zu sein, den *spermologus*-Charakter wesentlich zu beeinflussen und würde wahrscheinlich bald ganz verschwinden, wenn die alljährlich sich wiederholende Zufuhr von *soemmeringi*-Blut plötzlich aufhörte.

Aufgabe der Beringung wird es nun sein müssen, das Gebiet nachzuweisen, in das die Rasse *soemmeringi* winterüber eindringt, um die Grundlage zu liefern für den notwendigen Vergleich mit jenem Gebiet, in dem Brutdohlen mit Merkmalen der östlichen Rasse auftreten. Das nachzuweisen, wird Sache der eingesessenen Ornithologen sein. Ist die Rechnung richtig, dann werden beide Gebiete sich decken.

Weiter östlich von uns, in Ostpreufsen, scheinen nach Tischler (D. Vögel d. Prov. Ostpr. 1914, 230—232) die Verhältnisse ähnlich zu liegen wie in Westpreufsen. Vielleicht, dafs dort der Prozentsatz der Stücke mit Kennzeichen der östl. Rasse gröfser ist, da Ostpreufsen mit seinem nordöstlichen Teil bereits Grenzgebiet der Form *spermologus* bildet. Meines Erachtens bildet der Njemen, ähnlich wie weiter südlich der Bug, die Grenze zwischen den Formen *spermologus* und *soemmeringi*. Ich fand im Mai und Juni 1915 nördlich des Njemen nur Brutdohlen mit mehr oder

weniger ausgeprägtem weifsem Halsfleck (O. M. B. 1917, 33/34). Selbst die ausgeflogenen Jungen, die ich im Rottannenwalde von Ameryka-Kniebiany beobachtete, zeigten diesen Halsseitenstreifen. Glaubitz will allerdings etwas nördlicher, bei Schaulen, 1916 auch Stücke „ohne jeden hellen Fleck" beobachtet haben (O. M. B. 1916, 93 u. O. M. S. 1916, 255). Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn während des Frühjahrsrückzuges Stücke der westlichen Form mit hinein in das Brutgebiet der östlichen Form gerissen werden, wie anderseits Individuen der östlichen Rasse im Brutgebiet der westlichen Rasse hängen bleiben.

Unsere heimischen Brutdohlen sind Standvögel. Ich konnte dies einwandfrei im Winter 1915/16 an den Danziger Brutdohlen feststellen, die sehr oft an den Müllplatz auf dem Troyl und in der Gegend des Krantors beobachtet werden konnten. Allerdings war ihre Zahl winterüber um vier Individuen vermehrt; darunter waren weitere zwei Stücke mit weifsem Halsseitenfleck und heller Nackenfärbung, diese jedoch nicht so leuchtend als bei dem einen alten Brutvogel. Die Graudenzer Brutdohlen traf ich in den Jahren von 1909—1914 in jedem Winter gelegentlich an ihren Brutplätzen. Auch konnte ich beobachten, wie sie bei tiefem Schnee die Niederungschaussee Graudenz-Neuenburg nach Nahrung absuchten und bei dieser Gelegenheit zeitweise fast täglich zweimal an meinem Wohnhause in Treul vorüber mufsten. Nie fand ich ihre Zahl um die Zahl der erbrüteten Jungen vermehrt. Diese scheinen demnach fortzuziehen. Bei den Danziger Dohlen ist das Bild nicht ganz klar. Die vier Individuen, um die die zwei Brutpaare vemehrt waren, können kaum nordöstliche Zuzügler gewesen sein, die hier Anschlufs gefunden hatten. Dagegen sprach die zu enge Vergesellschaftung, dagegen vor allem der Umstand, dafs die grofsen Mengen Halsbanddohlen, die im Verein mit Saatkrähen bei Danzig überwinterten, zur Nachtruhe stets den Strandwald bei Heubude aufsuchten. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dafs zwei weitere Brutpaare, die irgendwo in oder bei Danzig gebrütet hatten, ohne von mir bemerkt worden zu sein, zum Winter Anschlufs bei den beiden von mir genannten Brutpaaren gefunden hatten. An überwinternde Junge glaube ich auf keinen Fall.

Herr Prof. Reichenow steht bezüglich der beiden Dohlenrassen auf einem andern Standpunkt. Kennzeichen der östlichen Form *soemmeringi* sind ihm die blassere Nackenfärbung und der breitere weifse Halsseitenstreifen. Hieraus ergibt sich dann seine abweichende Ansicht in mancher anderen „Dohlenfrage". Er läfst die östliche Form im Winter nur in Ostpreufsen auftreten (Kennzeichen d. V. D. 2. Aufl. p. 95), hält das Ansprechen von westpr. Wintervögeln mit östl. Rassemerkmalen als *soemmeringi* für irrtümlich (O. M. B. 1916, 131) und erklärt das Auftreten des weifsen Halsseitenstreifens bei der deutschen Form für eine Alterserscheinung. Reichenows Auffassung dürfte sich kaum mit

den oben dargelegten Tatsachen vereinbaren lassen. Es spricht zu sehr dagegen das Auftreten von Brutdohlen nördlich des Njemen mit fast durchgängig weifsem Halsseitenstreifen und das Auftreten dieses Rassemerkmals bereits im Jugendkleide. Es spricht weiter dagegen der massenhafte Durchzug von Halsbanddohlen durch Westpreufsen. Ein beachtenswertes Moment scheint mir auch der geringe Prozentsatz von Brutdohlen mit Kennzeichen der östlichen Rasse in Westpreufsen zu sein.

Zum Schlusse möchte ich nicht unterlassen, daran zu erinnern, dafs ich im Februar 1912 im Weichseltal neben dem normalen nordöstlichen, streng nördlich gerichteten Dohlendurchzug feststellen konnte. Soweit diese reinen Dohlenscharen gemustert werden konnten, bestanden sie aus Individuen ohne weifsen Halsseitenfleck. Es besteht vielleicht doch die Möglichkeit, dafs schwedische Dohlen in Deutschland überwintern und ihren Rückweg über die Ostsee nehmen. Eine andere Deutung liefs jene Beobachtung nicht zu.

Bemerkungen über das Vorkommen von Bart- und Uralkauz in der sächsischen Oberlausitz.

Von **Rich. Heyder**, Oederan, Sa.

Die Frage, ob die in der Ornis Saxonica[1]) auf Grund literarischer Angaben aufgeführten Stücke beider obengenannten Eulenarten nicht doch zurückzuführen sind auf ein Exemplar e i n e r der beiden Eulen, wie ich schon l. c. vermutete, hat mich zu nochmaliger Prüfung der Sachlage veranlafst, ohne allerdings, wie ich vorausschicken will, zu einem eindeutigen Ergebnis zu führen. Die hierbei in Betracht kommende Lapplandseule (*Strix nebulosa lapponica* Thunb.) bildete bisher einen der wenigen Nachweise dieser Art für Deutschland, sicher aber denjenigen, der infolge seiner bestimmten Form weiteste Verbreitung gefunden hatte und allgemein anerkannt war.

Aus eigener Kenntnis urteilen über die Belegstücke nur L a n g e, B r a h t s — beide über „*Strix macroura*“ —, J. G. K r e z s c h m a r — über „*Strix uralensis*“ — und Robert T o b i a s — über „*Strix Lapponica* Retz“. — Und zwar schreibt L a n g e[2]):

---

[1]) Journ. f. Ornith. 64. Jg. (1916) p. 320/21.

[2]) [Gotthelf] L a n g e in P e s c h e c k, Neues Lausitzisches Magazin 6. Bd. (1827) p. 258. — Auffällig ist die Bezeichnung „G r o f s e u. K l e i n e Habichtseule“. Vielleicht wollte L. damit dartun, dafs er die „Kleine Habichtseule“ anderer Autoren, also *Surnia ulula*, die um die damalige Zeit ebenfalls in der Lausitz erbeutet wurde, für übereinstimmend mit der ihm bekannten Art hielt. Eine derartige Meinung läfst sich natürlich nur unter der Voraussetzung annehmen, dafs L. jene Art bis auf ihren Namen unbekannt geblieben sei. Hdr.

„*Strix macroura*. Grofse und Kleine Habichtseule. — — Das einzige vorgekommene Exemplar besitzt die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz". B r a h t s [1]) drückt sich etwas ausführlicher aus und sagt: „Habichtseule. *Strix macroura.* — — Das einzige in der Lausitz bis jetzt als bekannt vorgekommene Exemplar wurde bei Zittau geschossen, war ein junges ♀ und befindet sich ausgestopft im Kabinett der oberl. Gesellschaft der Wissenschaften". Die dieser Art beigegebene Beschreibung „Schnabel gelb, Augenstern dunkelbraun; Oberleib aschgrau; Unterleib weifslich, beyde mit dunkelbraunen Längsflecken; der lange keilförmige Schwanz, dessen mittelste Federn 10 ½ Zoll lang sind, mit sieben schmutzigweifsen Querbinden besetzt. Länge 21 ½ Zoll. Bei alten Vögeln das Gesicht weifs", läfst unzweifelhaft erkennen, dafs die Bestimmung als „Habichtseule" richtig ist. Der L a n g e gegenüber abweichend angegebene Aufbewahrungsort „Kabinett der oberl. Gesellschaft der Wissenschaften" — die mit der Naturforschenden Gesellschaft n i c h t identisch ist — mufs gleichfalls richtig gewesen sein, denn in einem „Verzeichnis der Vögel, welche zur Zeit im Kabinett der naturforschenden Gesellschaft theils durch Ankauf, theils durch Geschenk Eigentum derselben geworden sind" [2]) befinden sich weder Ural- noch Bartkauz, was der Fall sein würde, wenn L a n g e s Angabe zutreffend wäre. J. G. K r e z s c h m a r [3]) sagt lediglich, dafs er *Strix uralensis* mit anderen seltenen Arten aus der Zittauer Gegend erhalten habe. Bis hierher herrscht also einigermafsen Klarheit über die Artzugehörigkeit des seltenen Vogels. 1851 aber führt Rob. T o b i a s [4]) einen seltsamen Doppelgänger in die Literatur ein: „Der Lappland-Kauz, *Strix Lapponica* Retz. — Im Herbst während der Abenddämmerung auf dem Anstande bei Hirschfelde [nordöstlich Zittau] erlegt. Junges Weibchen, befindet sich in der Sammlung der oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften." 1865 wiederholt T o b i a s [5]) diese Angabe wörtlich Die nunmehr folgende Literatur zitiert vielfach das eine, bald das andere Belegstück. 1898 wiederholt auch B a e r [6]) die Notiz von T o b i a s, fügt aber hinzu, das Stück sei „von L a n g e [7]) — —

---

[1]) Abhandl. d. Naturforsch. Gesellsch. Görlitz 1. Bd. Heft 1 (1827) p. 99.

[2]) ibidem 1. Bd. Heft 1 (1827) p. 118—126. — Verfasser ist vermutlich J. G. K r e z s c h m a r, „Kämmerei-Kassenbuchhalter in Görlitz", der auch obige Arbeit B r a h t 's mitredigierte, wie l. c. 2. Bd. Heft 2 p. 19 hervorgeht, und die Sammlung verwaltete. Hdr.

[3]) ibidem 1. Bd. Heft 2 (1827) p. 154.

[4]) Naumannia 1. Jg. Heft 4 (1851) p. 53.

[5]) Abhandl. d. Naturforsch. Gesellsch. Görlitz Bd. 12 (1865) p. 68.

[6]) ibidem Bd. 22 (1898) p. 333.

[7]) Entweder der Verf. der eingangs behandelten Notiz Gotthelf L., „Revierjägeradjunkt zu Harthau und Lückendorf", späterer Kämmereiverwalter und Stadtrat zu Zittau (dann müfste es sich um einen vorüber-

im Herbste 1839 (nach anderen Angaben vor 1827)" erlegt. Aus welcher Quelle Baer bei der Angabe des Erlegers Lange und des Jahres 1839 schöpfte, ist mir unbekannt und ihm selbst, wie er mir briefl. mitteilte, nicht mehr erinnerlich, möglicherweise aber aus handschriftlich hinterlassenen Aufzeichnungen Tobias'. Die „Habichtseule" der drei erstgenannten Schriftsteller erwähnt Baer nicht. Er scheint nach seiner in Klammer befindlichen Redewendung „vor 1827" vielmehr an eine Verwechslung zu glauben. Endlich bespricht noch Kollibay[1]) die Vorkommensangaben. Er äufsert sich hinsichtlich des Bartkauzes: „— — wohl aber steht ein bei Hirschfelde in der sächsichen Oberlausitz erlegtes ♀ juv. in der Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft". Die letztere Bemerkung über den Aufbewahrungsort ist also, wie Tobias und Baer beweisen, unrichtig, denn aufbewahrt wurde der Vogel in der Sammlung der Oberlaus. Gesellsch. der Wissenschaften zu Görlitz. Über die Habichtseule schreibt Kollibay (l. c.): „Ein in der Görlitzer Sammlung befindliches junges Stück — — — ist bei Hirschfelde in Sachsen erlegt". Irrigerweise verlegt hier Kollibay den Erlegungsort nach Hirschfelde, dem Erbeutungsort des Tobias'schen Bartkauzes, und ich tat[2]) dasselbe in der Annahme, dafs Kollibay sich vom Vorhandensein des Vogels überzeugte und dieser noch existiere. Das ist jedoch anscheinend nicht mehr der Fall. Herr Dr. von Rabenau, der Direktor des Museums der Naturforsch. Gesellschaft zu Görlitz, teilte mir brieflich mit, dafs diese Sammlung kein lausitzisches Exemplar beider Arten besitze, dafs aber auch die Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften keins besitzen könne, weil deren Vogelsammlung um Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgelöst, zerstreut und teilweise Görlitzer Lehranstalten zugewiesen worden sei, in denen sich neuerdings keins der in Frage stehenden Exemplare nachweisen liefs.

Die über beide Vögel herrschende Unklarheit vermag ich also nicht zu beseitigen. Es lassen sich allenfalls aus der Fülle der hier obwaltenden Möglichkeiten die wahrscheinlichsten herausgreifen: Entweder hat Tobias die von den älteren Schrifstellern erwähnte Habichtseule übersehen oder er hat sie[3]) als Bartkauz bestimmt, was mir bei diesem erfahrenen Manne, der mit vielen berühmten Ornithologen seiner Zeit in Erfahrungsaustausch stand

---

gehenden Aufenthalt L.'s in Hirschfelde gehandelt haben), oder sein Vater, der Kantor L. zu Hirschfelde, der eine grofse Vogelsammlung besafs (dann käme Baers Jahr 1839 nicht in Frage, denn der ältere L. war 1827 bereits verstorben). Hdr.

[1]) Die Vögel der Preufsischen Provinz Schlesien. Breslau 1906 p. 154.

[2]) Journ. f. Ornith. 64. Jg. (1916) p. 321.

[3]) Ich nehme deren Vorkommen und richtige Bestimmung laut Brahts (l. c.) als erwiesen an. Hdr.

und dessen kritische Bearbeitung der Vogelwelt seiner Heimat einer solchen Annahme keine Stütze gewährt, nicht einleuchten will, oder — und das ist mir das naheliegendste — es sind tatsächlich zwei Vögel erlegt: ein jüngeres ♀ der Habichtseule (*Strix u. uralense* Pall.) vor 1826 in der Zittauer Gegend und ein junges ♀ vom Bartkauz (*Strix nebulosa lapponica* Thunb.) im Herbst [? 1889 von L a n g e] bei Hirschfelde, die sich beide in der Sammlung der Oberlaus. Gesellschaft d. Wissenschaften in Görlitz befanden, wo das erstere zu Rob. T o b i a s' Zeiten jedoch schon wieder fehlte, das letztere aber seit Auflösung der Sammlung verschollen ist.

N a c h s c h r i f t: Inzwischen war es mir Dank freundlicher Vermittelung durch Herrn Dr. Jecht in Görlitz möglich, eine von J. G. Krezschmar stammende, jetzt im Archiv der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrte Handschrift einzusehen. Sie trägt den Titel „Beitrag zu einem systematischen Verzeichnis der Oberlausitzischen Vögel", ist der Gesellschaft eingereicht im Juli 1823 und lag offenbar Brahts bei Abfassung seiner (l. c.) genannten Abhandlung vor. Sie erwähnt, wie zu erwarten, nur die Habichtseule und zwar mitfolgenden Worten: „*Strix macroura* Habichts-Eule. Von dieser in Deutschland ganz seltenen Eule — — besitzen wir in unserm Kabinett ein herrliches Exemplar, was bei Zittau geschossen wurde und soviel mir bekannt, der einzige alte Vogel dieser Art, der bis jetzt in Norddeutschland geschossen wurde, ist". Die Altersbezeichnung als „alt" ist schon bei Brahts geändert. Ein weiterer Zeuge bestätigte noch die Richtigkeit von Art- und späterer Altersbestimmung: Baron von Loebenstein schrieb am 25. XII. 1847 an E. F. von Homyer[1]): „Kürzlich war ich in Görlitz und sah die dortige Sammlung. Es befinden sich dort aus der Gegend: *Strix uralensis* jung — —".

Eremomela pusilla tessmanni nov. subsp. von Neu-Kamerun.

Von **Hermann Grote.**

Verbindet die westafrikanische *Eremomela pusilla* Hartl. mit der ostafrikanischen *Eremomela elegans* Heugl.: hat den weifslichen Augenbrauenstrich der erstgenannten Form, dagegen die intensiven Farben, inbesondere den einfarbig olivengrünen Rücken, den dunklen Zügelstreifen, sowie den einfarbig schwarzen Schnabel von *E. elegans*.

Oberkopf reiner und dunkler grau als bei *E. pusilla*; weifslicher Augenbrauenstrich; ein sich deutlich abhebender dunkelgrauer Streifen über Zügel, Auge und Ohrgegend (dieser fehlt

---

[1]) Ornithologische Briefe. Berlin 1881 p. 255.

E. pusilla gänzlich, ist bei *E. elegans* dagegen schwärzlich); Kehle und Kropf reinweifs, übrige Unterseite tiefgelb; Rücken einfarbig lebhaft olivengelblichgrün, Bürzel heller — olivengelb; Unterflügeldecken stark gelb verwaschen. Schnabel tiefschwarz, Füfse am Balge hornbraun (nach Angabe des Sammlers beim frischen Vogel „bräunlich" bezw. „fleischfarben", Auge „dunkelbraun"). Fl. 52—55, Schw. 40—45, Schn. ca. 11, Lf. ca. 18 mm. Terra typ.: Nola—Mbaiki (östliches Neu-Kamerun) [Mus. Berl.]

Diese gut kenntliche neue Form liegt mir in 6 alten, von G. Tessmann, bzw. Dr. Elbert gesammelten Stücken vor. Sie ist offenbar ein Bindeglied zwischen *E. pusilla* und *E. elegans*. Die beiden letztgenannten vermeintlichen guten Arten bilden daher m. E. einen Formenkreis: *Eremomela pusilla* Hartl. 1857, zu welchem folgende (mir teilweise lediglich aus den Beschreibungen bekannt gewordene) Formen gehören: *Eremomela pusilla pusilla* Hartl. [Senegal bis Kamerunküste[1]) und Adamaua]; *E. p. tessmanni* Grote [Ostkamerun]; *E. p. elegans* Heugl. [Sennaar]; *E. p. abyssinica* Bannerman [Omo-Gebiet (Süd-Abessinien)]; *E. p. elgonensis* van Someren [Nandi, Kawirondo]; *E. p. canescens* Ant. [Oberer Weifser Nil]. — („*Eremomela viridiflava*" Hartl. von Senegambien scheint ein Synonym von *E. pusilla pusilla* zu sein).

Weitere Angaben folgen später in meiner Bearbeitung der Tessmann'schen ost-kameruner ornithologischen Sammelausbeute.

Zum Eintreffen des Fitislaubvogels im Sauerlande 1921.

Von **W. Hennemann**, Werdohl.

Wie im Jahre 1916 das Eintreffen der Grasmücken im sauerländischen Berglande Veranlassung zu besonderem Bericht gab (cf. Orn. Monatsberichte 1916, S. 119—120), so verdient in diesem Jahre das Erscheinen des Fitislaubvogels besonderer Erwähnung.

Während ich bereits am 16. März 1921 4 singende Weidenlaubvögel vernehmen konnte und diese Art Ende März schon zahlreich eingetroffen war, liefs sich einen vollen Monat später noch kein Fitis hören, bis ich endlich am 17. April vormittags in der Umgegend unseres Dorfes 10 bis 12 singende ♂♂ verhören konnte. Auf einer am 17. April geschriebenen Postkarte bemerkte J. Stratmann in Ödingen beiläufig, dafs noch kein Fitis zu hören sei, fügte aber nachträglich noch an: „Bevor ich diese Karte abgab, habe ich noch 8 bis 10 Fitise und einen *Sylvia curruca* angetroffen." Da die Karte am 18. 4. 21 vormittags 10—11 Uhr

---

1) Kameruner Vögel scheinen längere Flügel zu haben als Vögel von Portugiesisch-Guinea und Togo, auch oberseits etwas dunkler grau gefärbt zu sein doch ist das mir vorliegende Material leider unzureichend.

abgestempelt war, fragte ich nach und erfuhr, dafs die Fitise bei Ödingen (über die Höhenlage cf. a. a. O. S. 120) am 18. April angetroffen wurden.

Dr. Eckardt in Essen, welcher am 28. April zwecks Einrichtung der hiesigen Temperaturbeobachtungsstation hier weilte und mit welchem ich über das diesjährige Eintreffen des Fitis sprach, hatte die Freundlichkeit, mir folgendes zu schreiben: „Wegen der Wetterlage vom 16.—17. April d. J. habe ich nachgesehen. Es ist mir dabei aufgefallen, dafs über dem südlichen Teile Mitteleuropas bis nach Südeuropa hinunter an den Vortagen im allgemeinen bedeckter Himmel, Winde aus nördlicher Richtung und zeitweise auch Niederschlag geherrscht hat. In der Zeit vom 16.—17. d. M. drehte der Wind auf dem ganzen Gebiet nach Süden um, und ziemlich allgemein trat Aufheiterung ein."

Es wäre interessant zu erfahren, wie es sich in anderen Gegenden Deutschlands und benachbarter Länder mit dem Eintreffen des Fitis und dem Erscheinen sonstiger Zugvogelarten in der genannten Zeit verhalten hat, um feststellen zu können, in welchem Mafse der Vogelzug durch die veränderte Wetterlage beeinflufst worden ist.

NB. Nach Fertigstellung vorstehenden Berichtes schrieb mir von Tschusi in Hallein (Salzburg) u. a.: „16. 4. *Phyllosc. troch.* ♂, *Sax. oenanthe*, *Anth. trivialis.*"

Etwas vom Zug des Storches aus vergangenen Tagen.

Von Dr. **Wilh. R. Eckardt** in Essen.

1. Läfst sich der Weifse Storch einbürgern?

Bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts brütete auf dem Dache des früher daselbst befindlichen Meyer'schen Bibliographischen Institutes zu Hildburghausen im oberen Werratale alljährlich ein Storchenpaar, und zwar so lange, bis der das Nest tragende Schornstein eingerissen, bzw. ausgebessert wurde. Diese Störung nahmen die Störche sehr übel, denn sie verschwanden, und seitdem ist der Storch als Brutvogel aus Hildburghausen und Umgebung verschwunden.

Im Juni 1896 erhielt nun ein grofser Tierfreund in Hildburghausen aus dem Rheinland zwei noch nicht vollkommen flugfähige Störche zum Geschenk. Für diese wurde ein — allerdings ziemlich primitives — Nest auf dem Dache der dortigen Badeanstalt errichtet, in dem die beiden Vögel bis zu völlig erlangter Flugfähigkeit mit Fleischabfällen aus dem Schlachthause, mit Fröschen, Würmern und Schnecken regelmäfsig gefüttert wurden. Durch diesen Verkehr mit dem Menschen wurden sie aufsergewöhnlich zahm. In den letzten Tagen des Juni begannen die beiden Vögel mit ihren Flugübungen, die als Ziel zunächst die

Dächer der nächststehenden hohen Häuser hatten. Nachts und vor allem zur Fütterung kehrten die Störche regelmäfsig in ihr Nest zurück, das indessen für sie recht ungünstig gelegen war, da es auf dem niedrigsten Gebäude der ganzen Umgebung stand und noch dazu von hohen Baumgruppen umgeben war. Nach etwa 10 bis 14 Tagen hatten die Störche bereits grofse Meisterschaft im Fliegen erlangt: auf längeren Ausflügen kreisten sie oft in grofser, dem Auge fast verschwindender Höhe über der ganzen Umgebung, sodafs sie nicht nur diese, sondern auch, allerdings ganz allmählich, ihre natürlichen Futterplätze kennen lernten. Obwohl demnach regelmäfsige Fütterungen nicht mehr nötig waren, blieben die beiden Störche doch sehr zahm und bis in die letzten Tage des Juli hinein ihrer neuen Heimat treu. Am 30. Juli waren sie plötzlich verschwunden; jedenfalls hatten sie sich der nächsten Storchenversammlung des unteren Werratales angeschlossen.

Im Frühjahr 1897 hoffte man auf die Rückkehr der beiden im ganzen Umkreis bekannten und lieb gewordenen Freunde. Allein sie erschienen nicht. Erst im Mai 1898 trieb sich ein einzelner Storch eine ganze Reihe von Tagen in der Umgebung von Hildburghausen herum, und zwar vorwiegend an dem Platze, an dem die beiden Jungvögel damals vorzugsweise der Nahrungssuche oblagen. Da ein derartig längeres Verweilen von Störchen seit dem Aussterben des Storches bei Hildburghausen in den 70er Jahren nicht beobachtet worden war, wäre es nicht ausgeschlossen, dafs der betreffende Vogel einer der beiden Jungstörche von 1896 gewesen sein könnte. Leider hatte man damals verabsäumt, die Tiere mit Fufsringen zu zeichnen. Das war eben damals noch nicht Mode. Da dieser einzelne Storch keinen Partner fand, verzog er sich nach einiger Zeit, ohne jemals wieder zu erscheinen. Dafs dieser Vogel einer der beiden von 1896 gewesen war, wäre auch aus dem Grunde leicht möglich, da erwiesenermafsen gerade Jungstörche im ersten Jahre bisweilen nicht in ihre Heimat zurückkehren, sondern erst im zweiten Jahre und als ungepaarte Tiere selbst dann nicht frühzeitig, sondern erst im weiteren Verlauf des Frühlings, wie es im vorliegenden Falle geschah. Auch insofern könnte die Annahme der Identität jenes Storches wohl noch an Wahrscheinlichkeit gewinnen, als die jungen Vögel von Geburt an zu dem Storchenkontingent Deutschlands gehörten, das die südwestliche Zugrichtung gewohnt ist und, nach dem Berkaer Storch zu urteilen, auch das Werratal noch zum Bereich der südwestlichen Zugrichtung gehört. Denn von einer herbstlichen Storchwanderung, die in südöstlicher Richtung das Werratal aufwärts ginge, ist in Südthüringen-Franken, meiner Heimat, nichts bekannt.

Nach alledem erscheint eine Wiedereinbürgerung des Storches in Gegenden, wo er früher vorkam, nicht ausgeschlossen; leider, leider hat sie bei dem über kurz oder lang in Deutschland doch zu erwartenden Aussterben von Freund Adebar keinen Zweck.

2. Storchenvisiten.

Etwa gleichzeitig mit den Hildburghäuser Störchen starben in den 70er Jahren auch die Störche der 13 km entfernten, ebenfalls im oberen Worratal gelegenen Nachbarstadt Eisfeld aus. Der eine Gatte wurde von einem dortigen Fischzüchter geschossen, woraufhin sich der andere nach etwa Jahresfrist verzog. Besonders bemerkenswert von diesen beiden benachbarten Storchenpaaren ist der Umstand, dafs sie sich kannten und gegenseitig, in der Regel gegen Abend, bisweilen besuchten, indem sie sich auf den Dächern in der Nähe des Nestes niedersetzten und sich durch Schnabelgeklapper begrüfsten. Wie mein verstorbener Vater in den 50er Jahren selbst gesehen, haben die Eisfelder Störche regelmäfsig jedes Jahr das schwächste ihrer Jungen getötet und aus dem Neste vom Kirchdach heruntergeworfen, wo es von den Schulkindern aufgehoben wurde, die den Termin des Hinabwerfens ziemlich genau vorher ahnten. Das getötete Junge hatte in der Regel die Gröfse eines Haushahnes.

Anders als den Hildburghäuser Störchen gegenüber, mit denen es jedenfalls verwandtschaftliche Bande verknüpften, verhielt sich das Eisfelder Storchenpaar, als nach der Beobachtung meines Vaters im Spätsommer um 1860 herum eines Nachmittags etwa 50 bis 60 Störche über Eisfeld erschienen und nach kurzem Kreisen sich auf das Kirchendach, wo das Nest stand, niederliefsen. Am anderen Morgen war die Fremdlingsschar wieder verschwunden, ohne dafs sich ihr die Eisfelder Störche direkt angeschlossen hätten. Während ihrer Anwesenheit wichen die Eisfelder Störche mit ihrem Nachwuchs nicht von ihrem Neste und wiesen jede Annäherung durch wütende Schnabelhiebe zurück.

Wo mag diese wandernde Schar hergekommen sein? Die storcharme Umgebung von Eisfeld selbst war sonst nie eine Sammel- oder Raststation für Störche. Dazu ist die Gegend nicht nur zu nahe am Gebirge, dem Thüringer Wald, gelegen, sondern sie war damals auch noch zu waldreich. Sehr wahrscheinlich stammte die Wanderschar aus dem östlichen Thüringen, und zwar wohl aus dem Flufsgebiet der Saale in der Gegend von Saalfeld, Rudolstadt und Pöfsneck. Der Zahl nach zu urteilen, dürften es 10 bis 12 Familien gewesen sein, was mit der damals vorhandenen Nesterzahl des genannten Gebietes ungefähr übereinstimmte. Es hätten dann die jetzt sicherlich gänzlich ausgestorbenen ostthüringischen Störche der Saalegegend südlich des Altenburger Holzlandes und des Thüringer Muschelkalkplateaus noch zu den westdeutschen Störchen gehört, insofern als diese Gegend unmittelbar nördlich des Thüringer Waldes noch von Südwesten her besiedelt worden wäre. Merkwürdig bleibt nur, dafs die Störche dann schon nach so kurzer Wanderung Rast gemacht hätten. Möglich wäre es ja immerhin. Nur läfst es sich eben heute nicht mehr feststellen, aus welchen Gründen diese einzigartige, weil nur einmal beobachtete Rast stattfand.

Eine Vogelmumie aus einem Torfziegel.

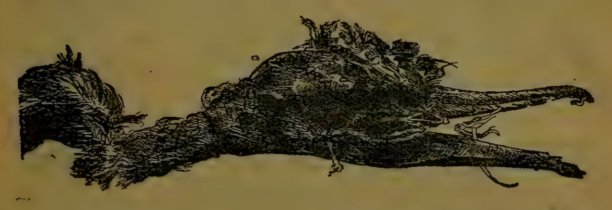
Von **Eduard Paul Tratz.**

Am 22. Februar 1921 erhielt das ö. Ornitholog. Institut in Salzburg von Herrn A. Walter in Wien die Mumie eines Vogelkopfes mit Teilen des Halses, mit dem Bemerken, dieselbe sei „in einem Torfziegel Salzburger Ursprunges gefunden worden."

Eine genaue Angabe über die Herkunft des betreffenden Torfes wufste Herr Walter leider nicht zu machen, da er den interessanten Fund selbst wieder von einen Bekannten erhielt, der den in Frage kommenden Torfziegel bereits verbrannt hatte.

Die Vermutung Herrn W., der verhältnismäfsig noch gut erhaltene Schädel gehöre einem Säger (*Mergus*) an, kann ich auf Grund eigener Untersuchungen nicht bestätigen. Vielmehr bin ich nach Vergleich mit verschiedenen Bälgen und Schädeln zu dem Ergebnis gekommen, dafs es sich um einen Vertreter aus der Familie der Kormorane (Phalacrocoracidae) handelt.

Die Schnabel- und Schädelbildung sowie die teilweise noch gut erhaltenen Federn auf Kopf und Hals sprechen unbedingt dafür. Die Formen vom Schnabel und Schädel sind in der Zeichnung, die im Original in natürlicher Gröfse angefertigt wurde, genau ersichtlich und verraten schon auf den ersten Blick den Kormorantypus. Auf der Abbildung sehen wir deutlich den Absatz zwischen Hinterhauptbein und dem stilettförmigen Anhangsknochen, der für den Kormoranschädel so kennzeichnend ist.



Abweichend, bez. mit den Mafsen der vier europäischen Kormoranarten nicht übereinstimmend, ist die Länge des Schnabels. Wobei ich allerdings bemerken mufs, dafs es sich im vorliegenden Fund blofs um die mefsbare Länge des Oberkieferknochens handelt, da die Hornschichte nicht mehr vorhanden ist. Nun ist aber der Längen- und Breitenunterschied zwischen Knochen und Hornteilen beim Kormoranschnabel minimal, höchstens ein paar Millimeter, so dafs ein Vergleich mit den blofs für den äufseren Schnabel angegebenen Dimensionen immerhin möglich ist.

Hartert gibt in „Die Vögel der paläarktischen Fauna" Bd. II. p. 1387 bis 1399 folgende Schnabelmafse an:

Für den Nordatlantischen Kormoran (*Ph. carbo carbo*) 68–77 mm, für den gemeinen Kormoran (*Ph. c. subcormoranus*) 65—70 mm, für die Krähenscharbe (*Ph. graculus graculus*) 59—63 mm und für die Zwergscharbe (*Ph. pygmaeus*) 28—31 mm.

Der Schnabel der Mumie mifst nun aber 55 mm.[1])

Die übrigen Mafse des Fundes sind folgende:

Länge des Unterkiefers 110 mm.

Länge von den Schnabelspitzen (im Ober- und Unterkiefer) bis zur Mundspalte 80 mm.

Breite des Oberschnabelgrundes 9 mm.

Höhe des Oberschnabels am Grund 10 mm, an seiner dünnsten Stelle 3 mm.

Höhe des Unterschnabels in der Gegend der Mundspalte 10 mm, an seiner schmalsten Stelle 4 mm.

Länge des Schädels 50 mm, bis zum Ende des Anhangsknochens 65 mm. Breite des Schädels 28 mm.

Vom Hals ist ein 6 cm langes Stück, mumifizierte Wirbel, vorhanden, der Rest besteht aus einem Hautfragment, an dem die Federn noch sehr gut erhalten sind. Auch die Federn des vorderen Schädels sind teilweise in gutem Zustand.

Die Federn des Kopfes zeigen einen grünen Schimmer, die dicht stehenden Halsfedern dagegen sind hell- und dunkelbraun, an ihrem Grund weifs. Einige erhaltene Kehlfedern ebenfalls weifs.

Auf Grund der vorliegenden Merkmale ist eine sichere Artbestimmung allerdings nicht möglich, doch hat die Annahme, dafs es sich um eine Krähenscharbe (*Ph. graculus*) handelt am meisten Wahrscheinlichkeit für sich. Denn die Schnabelform, die Gröfse von Schädel und Schnabel steht dieser Art am nächsten. Berücksichtigt man ferner die Federnreste, bez. deren Farbe, so dürfte die weitere Vermutung, dafs es sich um ein jüngeres Tier dieser Art handelt, richtig sein, obgleich die Festigkeit und Stärke der Knochen eher für einen reifen Vogel sprechen.

Sehr bedauerlich ist die ungenaue Fundortsangabe. Da Salzburg viele Moore und Torfstiche hat, so läfst sich kaum eine Vermutung darüber äufsern.[2]) Wir müssen uns daher vorderhand mit dem locus Salzburg-Land zufriedengeben. Aber auch das genügt schon um für Salzburg den Nachweis einer bisher dort noch nicht angetroffenen Kormoranart zu erbringen. Was das Alter des Fundes anbetrifft, so fällt es mangels des dazu gehörigen Torfstückes schwer, darüber zu entscheiden. Jedenfalls haben wir es aber mit einem mehrere Hundert Jahre im Moore gelegenen Kadaver zu tun.

---

[1]) Für den pelagischen Kormoran (*Ph. pelagicus pelagicus*) gibt Hartert die Mafse 49—55 an. Doch, dürfte eine Berücksichtigung dieser asiatischen Form nicht in Erwägung zu ziehen sein. T.

[2]) Am wahrscheinlichsten dürfte es sich um einen Torfstich bei Seekirchen handeln. T.

Bemerkenswert erscheint übrigens der Umstand, dafs am Schnabel Verletzungen festzustellen sind. Es weist der Oberschnabel rechts vorn eine solche auf, die Spitze des Unterschnabels ist gebrochen, jedoch hängt sie noch am übrigen Teil. Unterhalb des Schnabelgrundes geht quer durch den Schädel ein Loch, das an der linken Kopfseite gröfser als an der rechten ist. Man wird wohl nicht weit fehlgehen, wenn man diesen Verletzungen die Todesursache zuschreibt, wenngleich das wieso und warum derselben zur Beantwortung noch offen bleibt.

Soviel ich bisher in Erfahrung bringen konnte, ist der vorliegende Fund die erste Vogelmumie aus den Salzburger Mooren, was aber unbedingt vermuten läfst, dafs solche wohl öfter zu finden wären, wenn die Arbeiter der Torfindustrien dieser Sache einiges Augenmerk widmen würden.

Ich hoffe daher, dafs es uns künftighin gelingen wird, auch diese Kreise für unsere Forschungen zu interessieren, um mit ihrer Hilfe auch in die Vorgeschichte der Alpenvögel, worin wir noch so im Dunkeln tasten, einiges Licht zu bringen.

Berichtigung betr. *Fulmarus glacialis* im Ostseegebiet.

Von **Werner Hagen.**

In seiner Arbeit über „*Fulmarus glacialis* in Sachsen“ schreibt R. M. Schneider: „Übrigens wird dort (Fr. Lindner, *Fulmarus glacialis* und die neuerdings erfolgte Erweiterung seines Brutgebietes nach Süden, Journ. f. Orn. 1919, S. 383 ff.) das Vorkommen von *Fulm. glac.* im Oktober 1903 bei Lübeck (W. Hagen, die Vögel des Freistaates und Fürstentums Lübeck, 1913 S. 19) als das einzige Vorkommen des Vogels an der Ostsee bezeichnet. Ich finde in den Orn. Mon. Ber. 1901 S. 53 von Otto le Roi über *Procellaria glacialis* die Notiz: 1. 12. 99 sind „vier Vögel dieser Art in der Nähe von Rostock erbeutet worden“ usw. „Für Mecklenburg ist *Proc. glac.* bisher noch nicht nachgewiesen, möglicherweise dürfte dies der erste Fall des Vorkommens auf der Ostsee überhaupt sein“.

In den Orn. Mon. Ber. 1902, S. 59, zieht le Roi selbst diese Angabe zurück: „In den Orn. Monatsbr. 1901, S. 53 brachte ich eine Mitteilung über das Vorkommen von *Procellaria glacialis* L. bei Rostock, die ich jedoch dementieren mufs, da die Vögel in Wahrheit aus Skandinavien herrühren. Die Notiz beruht auf einer falschen Angabe, welche mir der betreffende Präparator, der durchaus glaubwürdig und zuverlässig schien, aus naheliegenden Gründen machte. Die Art ist demnach für Mecklenburg zu streichen“.

Ich finde es bedauerlich, dafs alte, längst berichtigte Irrtümer wieder ausgegeben werden. Eine Postkarte an den Herausgeber der lübeckischen Avifauna hätte das vermieden.

Aufzeichnungen.

Aus der finnischen Literatur. In letzter Zeit ist im deutschen Schrifttume verschiedentlich über aberrant gefärbte Stücke von *Corvus cornix* berichtet worden. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, dafs — wie T. H. Järvi im neuesten Bande der „Meddelanden af Societas pro Fauna et Flora Fennica" 1920, p. 67—68 und 293, Helsingfors, mitteilt — am 10. Nov. 1918 bei Mynämäki im Kreise Abo (Finnland) eine graue Farbenvarietät der Nebelkrähe geschossen wurde. Bei diesem interessanten Stück sind „Flügel und Schwanz ganz aschgrau. Kopf und Hals etwas schwärzlich infolge der schwarzen Berandung der Federn; Schnabel und Füfse schwarz." — In demselben Bande der „Meddelanden" (p. 226—233) widmet Prof. K. M. Levander dem kürzlich in Forssa im Alter von 73 Jahren verstorbenen berühmten Vogelzugforscher Prof. Dr. Johan Axel Palmén einen ausführlichen Nachruf (in schwed. Sprache), auf welchen hiermit besonders hingewiesen sei. Zwei Bildnisse Palmén's (aus seinen letzten Lebensjahren) sind den Ausführungen beigefügt. — H. Grote.

Im Jahre 1919 (O. M. S. 14) machte ich Mitteilung über Schneckennahrung bei Tauben. Kürzlich erhielt ich Nachricht, dafs die Tauben am genannten Ort (Kirchheim bei Erfurt) ihren Kropf noch ebenso prall mit Schnecken füllen wie damals, auch mit derselben Art. — G. W. Müller. [Über Schneckennahrung der Ringeltauben ist bereits mehrfach berichtet worden (vergl. auch O. M. 1904 S. 199). Schriftl.]

Die hiesige Gräfliche Ornithologische Sammlung ist um eine Seltenheit bereichert worden. Am 25. V. 21 früh 4.30 erlegte Graf Eduard v. Oppersdorf in Thomaswaldau bei Bunzlau ein ♀ von *Tadorna casarsa*, die anscheinend in starker Ermüdung in ein Getreidefeld einfiel. — G. Martini (Warmbrunn i. Schl.).

Bienenfresser, Girlitz und Richardspieper auf Helgoland. Am 17. Juni 21 stand ich früh 8 Uhr in meinem Garten an der Ostkante, als mich ein Laut herumfahren liefs, der mir aus dem heifsen Süden so wohlbekannt ist: Brrü brrü. Und da sah ich sie auch in ihrer ganzen Schönheit: 2 Bienenfresser. Bisher ist die Art auf Helgoland erst einmal vor langen Jahrzehnten geschossen und angeblich nachher noch einmal beobachtet worden. — Ich vermute, dafs die neuliche Hitzewelle Anfangs Juni allerlei Mittelmeervögel zu Exkursionen nordwärts verlockt hat. In dieselbe Richtung weist das Vorkommen eines Girlitzes am 6. Juni. In Bremen ist er heuer nach Prof. Wellmann schon mehrfach vertreten. Auch der Hausrotschwanz rückt nach Norden vor und erscheint jetzt häufiger auf Helgoland, heuer sogar ein ♂ am 25., 26. und 30. Mai und ein ♀ am 7. Juni. — Fernöstliche Gäste sieht man im Frühjahr, also auf dem Rückzuge, selten, heuer beobachtete ich einen *Anthus richardi*, Spornpieper, am 2. Juni

und Stud. Fritz Jaerisch aus Breslau einen am 10. April. — Dr. Hugo Weigold, Vogelwarte der Staatl. Biologischen Anstalt auf Helgoland.

Pentholaea albifrons reichenowi nov. subsp.

Steht der *Pentholaea albifrons frontalis* (Sw.) sehr nahe, unterscheidet sich aber durch beträchtlichere Gröfse. Das Weifs der Stirn ist bei den mir vorliegenden drei adulten ♂ (von Garua) bis zum Scheitel ausgedehnt, während typische *frontalis* nach dem mir zu Gebote stehenden Material nur etwa halb so weit ausgedehnte Stirnfärbung zeigen.

♀ bzw. jüngeren Stücken fehlt der weifse Stirnfleck, das Körpergefieder ist mehr braunschwarz, nicht wie bei den ♂ schieferschwarz mit schwachem bläulichgrauen Schimmer. Auch sind sie erheblich kleiner als die ♂. Die Schnabelstärke bzw. -Länge der ♂ variiert nicht unerheblich; sie scheint mir bei *Pentholaea* überhaupt kein besonderes stichhaltiges Rassekennzeichen zu sein.

Die ♂ haben 80—88, die ♀ bezw. jüngeren Stücke 74—77 mm Flügellänge. Hab.: Garua, Nordkamerun. Typ.: ♂ von Satsche, 22. V., von Riggenbach gesammelt; Flügellänge 88 mm; im Berliner Museum. „Auge braun, Schnabel und Füfse schwarz."

Herr Geheimrat Reichenow hatte bereits vor mehreren Jahren (Mitt. Zool. Mus. Berlin V. Bd. 1911 S. 237) die Unterscheidbarkeit dieser neuen Form erkannt, ihr jedoch keinen Namen gegeben. Eine Nachprüfung ergab die Berechtigung der Subspezies.

Hermann Grote.

Vogelwarte Rossitten.

1. Der Girlitz, *Serinus serinus germanicus*, in Ostpreufsen brütend. 2. Beringtes Rotkehlchen, *Erithacus rubecula*, in Belgien erbeutet.

Im Sommer 1920 fand Herr Gotthold Kobbert, ein junger strebsamer Ornithologe, dem die Vogelwarte schon manche schöne Beobachtung und Beringung verdankt, in Sarkau auf der Kurischen Nehrung, etwa 22 km südlich von Rossitten, zwei besetzte Girlitznester. Das eine am 4. Juli mit flüggen Jungen, das andere am 7. Juli mit 4 bebrüteten Eiern. Beide Nester standen auf Birken, ungefähr 6 m hoch, und waren auf sogenannte Hexenbesen aufgebaut. Die Birken haben ihren Stand unmittelbar an der Dorfstrafse. Nach Angabe Herrn Kobberts sollen 3—5 Pärchen dort genistet haben. Das eine Nest befindet sich in der Sammlung der Vogelwarte Rossitten. Es ist das erste ostpreufsische Girlitznest, das vorliegt, denn bisher war die Art für unsere Provinz noch nicht mit Sicherheit brütend nachgewiesen. Charakteristisch an dem Neste sind die langen eingebauten Garnfäden, wie sie die Sarkauer Fischer zum Netzeflicken gebrauchen.

Am 26. Mai 1921 fuhr ich selbst zur Nachprüfung nach Sarkau und konnte gleich nach meiner Ankunft an derselben Stelle ein singendes und balzendes Girlitzmännchen feststellen. Am 14. Mai 1921 hatte ich ein singendes Männchen im Pfarrgarten in Rossitten gehört, und weiter schreibt mir Herr Kobbert, dem ich auf Beobachtung der Girlitze ganz besonders hingewiesen hatte, dafs er am 26. Juni 1921 und an den folgenden Tagen in Ratshof dicht bei Königsberg i./Pr. ein singendes Männchen und bald darauf auch das Weibchen an ein und derselben Stelle beobachtet habe. Ein Brüten ist wohl sicher anzunehmen.

So ist also diese südliche Art nunmehr bis in die nordöstlichste Ecke Deutschlands als Brutvogel vorgedrungen. Wie langsam solche Besiedelung vor sich geht, erhellt daraus, dafs ich im April 1901 den ersten Girlitz auf der Kurischen Nehrung feststellen konnte, wobei aber zugegeben werden mufs, dafs der Vogel schon früher unbeobachtet in Ostpreufsen gebrütet haben kann.

2. Die Erbeutung eines beringten Kleinvogels in fernen Landen stellt immer ein besonderes Ereignis dar. Es müssen aber auch mancherlei Glücksumstände zusammentreffen, wenn man ein so kleines unscheinbares Ringlein aus weiter Ferne zurückbekommen soll. Um so gröfser ist aber auch die Freude, wenn der Fall eintritt. — In den letzten Zugperioden hatte ich mein besonderes Augenmerk auf Markierung von Rotkehlchen gerichtet, weil diese Vogelart verhältnismäfsig häufig in Menschenhände gelangt. Ein Ergebnis liegt auch bereits vor.

Das Rotkehlchen Nr. 27097, G, das am 2. Oktober 1920 auf dem Durchzuge in Rossitten gefangen und beringt wurde, hing am 24. Oktober in Jalhay, etwa 30 km südöstlich von Lüttich, in einer Drosselschlinge. Zugrichtung also zunächst stark westlich. Ich hatte geglaubt, die Rossittener Kleinvogelflüge würden viel mehr südwestlich quer durch Deutschland ziehen. Die Rotkehlchenflüge, denen das Versuchsobjekt angehörte, haben also eine Strecke von 1135 km in 22 Tagen zurückgelegt; da kommen auf eine Zugnacht rund 51 km.

Nun wollen wir mal eine Berechnung auf Grund der Schnelligkeitsversuche anstellen. Kleinvögel fliegen rund 15 m in der Sekunde, = 54 km in der Stunde. Wenn die Rotkehlchen sechs Stunden in der Nacht fliegen, dann legen sie 324 km zurück. Der Rossittener Ringvogel hätte also nach 3 Tagen bei Lüttich eintreffen können. Man kommt immer auf langsames Wandern, wenn man solche Berechnungen anstellt.

Gemeldet wurde dieser bemerkenswerte Fall durch die Herrn L. Coopmann aus Brüssel, Generalsekretär der Ornithologischen Gesellschaft von Ost-Belgien und Eugen Attó aus Frankfurt a./Main. Den Herrn Einsendern verbindlichsten Dank! Ich habe gebeten, dafs man weiter die Fangergebnisse in Belgien recht genau auf etwaige Ringvögel untersucht. **J. Thienemann.**

Schriftenschau.

B. Schmid, Liebe und Ehe im Tierreich. (Th. Thomas, Leipzig). — geh. 8 M. geb. 12 M. — Der durch mehrere Schriften „Das Tier und Wir“ und „Das Tier in seinen Spielen“ bereits bekannte Tierpsycholog behandelt in dieser neuesten Schrift die Höhepunkte des tierischen Daseins Ehe und Zeugung. Er geht in streng wissenschaftlicher Weise von den Grundtatsachen aus und schildert in gemeinverständlicher und fesselnder Darstellung zunächst die Geschlechtsmerkmale und geschlechtlichen Vorgänge, die Hauptformen der Fortpflanzung, die ungeschlechtliche der niedrigsten Wesen und geschlechtliche, die Zwittrigkeit, Jungfernzeugung, Generationswechsel, die sekundären Geschlechtsmerkmale, Geschlechtsreife und Brunst und die Begattung. — Der zweite Teil bespricht dann eingehend Liebe und Geschlechtsleben insbesondere der höheren Tiere, Vögel und Säugetiere. Im Kapitel über die Brunst und Begattung äufserst Verf. sehr richtig über die Tierpsychologie: „Es ist unter allen Umständen unfruchtbar, das Tier geistig wie seiner Mentalität nach mit unseren psychischen Kräften auf eine Linie zu stellen und sie zu vermenschlichen. Ist uns schon die Psyche unseres Mitmenschen bis zu einem weitgehenden Grade fremd, so ist uns jene der Tiere vollständig unbekannt. Ihm fehlt im Gegensatz zu dem menschlichen Versuchsobjekt, ein Hauptmittel der Verständigung, die Sprache und die Tradition“. Es werden dann die Liebesspiele behandelt, die tierische Liebe im allgemeinen, Tierfreundschaften, geselliges Leben im Tierreich, die geschlechtliche Liebe und die Ehe im Tierreich, die Fürsorge für die Nachkommenschaft. Bei der Besprechung aller dieser Vorgänge werden zahlreiche Beispiele angeführt, teils vom Verf. selbst beobachtete, teils von anderen Beobachtern mitgeteilte. Es werden die von anderen gegebenen psychologischen Deutungen kritisiert, durch die eigenen Wahrnehmungen bestätigt oder Einwände erhoben. Bei den Vogelbeispielen bezieht sich Verf. vielfach auf Heinroth's Beobachtungen über die Entenvögel. Bei der viel erörterten Frage, ob Gesang und Gefiederfärbung der Männchen anreizend auf die weiblichen Vögel wirken, möchte Verf. eine zustimmende Antwort nicht von der Hand weisen. — 22 Abbildungen darunter 6 Original-Tierbilder sind zur Erläuterung des Textes der Schrift eingefügt. Bei der immer lebhafter gesteigerten Teilnahme, die die Lebensvorgänge der Tiere insbesondere die Tierpsyche in neuerer Zeit gefunden haben, wird die vorliegende Schrift als ein belehrender und anregender Beitrag des allgemeinen Beifalls sich zu erfreuen haben.

F. Stuhlmann, Die Tagebücher von Dr. Emin Pascha. Herausgegeben mit Unterstützung des Hamburgischen Staates und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. Bd. VI Zoologische Aufzeichnungen Emins und seine Briefe an Dr. G. Hartlaub. Bearbeitet von Prof. Dr. H. Schubotz (G. Westermann, Hamburg u. Braunschweig 1921). — Es ist hoch erfreulich, dafs der seit langen Jahren erwogene Plan, die Tagebücher des berühmten Afrikaforschers Emin Pascha der Wissenschaft nutzbar zu machen und der Nachwelt zu erhalten, nun-

mehr Dank der Unterstützung des Hamburgischen Staates und der Hamburg. Wissensch. Stiftung verwirklicht werden konnte. Und es hat sich günstig gefügt, dafs in H. Schubotz ein Bearbeiter gefunden wurde, der im gleichen Forschungsgebiet tätig gewesen ist und somit in der Lage war, die einschlägigen Verhältnisse aus eigener Erfahrung zu beurteilen, vorhandene Irrtümer, die bei dem Mangel ausreichender literarischer Hilfsmittel für den grofsen Forscher unvermeidlich waren, zu berichtigen und seine Aufzeichnungen mit zeitgemäfsen Anmerkungen zu versehen. Der erste Teil behandelt Säugetiere, von denen 40 Arten aufgeführt sind. Der zweite umfangreichere Teil aber bespricht 165 Vogelarten und enthält über diese Beobachtungsnotizen aus den Jahren 1884—1886, also ausschliefslich aus der Äquatorialprovinz. Die Aufzeichnungen über die einzelnen Arten betreffen die Verbreitung, die Gefiederfärbung, die Färbung der nackten Körperteile, Mafse und vor allem biologische Beobachtungen, Aufenthalt, Lebensweise, Nestbau, Eier u. a. Der Bearbeiter hat in Anmerkungen wichtige, die Art, zum Teil die von Emin erwähnten Stücke betreffende Literaturstellen angeführt und Irrtümer in der Artbestimmung berichtigt. In dieser Beziehung werden aber noch einzelne Berichtigungen nötig sein, da die zahlreichen Forschungsergebnisse der letzten Jahre viele Abarten neu unterschieden haben, die indessen nach den angeführten Fundorten oder aus der Beschreibung leicht festzustellen sind. — Der dritte Teil enthält die Briefe Emins an Dr. Hartlaub aus den Jahren 1881—1891. Neben vielen ornithologisch wichtigen Notizen, sind diese Briefe wertvoll für die Beurteilung Emins als Mensch. „In ihnen tritt uns Emin als ungewöhnlich bescheidener und dankbarer Charakter entgegen, dem seine Person nichts, die Sache, für die er gekämpft, alles war." — Für denjenigen, der sich eingehender mit der Ornithologie Afrikas, insbesondere des Herzens des Erdteils, beschäftigt, bilden Emins Tagebücher eine Fundgrube bedeutsamer Tatsachen, namentlich hinsichtlich der noch immer recht dürftig bekannten Biologie der afrikanischen Vögel. — Am Schlusse des Werkes hat der Bearbeiter ein Verzeichnis der zoologischen Arbeiten gegeben, die Emins Zoologische Tätigkeit betreffen, sowie ein alphabetisches Verzeichnis der behandelten Tierarten. Rchw.

Druck von Otto Dornblüth Nachf. in Bernburg.

Ornithologische Monatsberichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Ant. Reichenow.

29. Jahrgang. November/Dezember 1921. No. 11/12.

Die Ornithologischen Monatsberichte erscheinen in monatlichen Nummern (während der Übergangszeit in Doppelnummern) und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis des Jahrganges 10 Mark. — Zusendungen jeder Art für die Schriftleitung sind an den Herausgeber, Prof. Dr. Reichenow in Berlin N. 4. Invalidenstr. 43, den Buchhandel betreffende Mitteilungen an die Verlagshandlung von R. Friedländer & Sohn in Berlin NW. 6 Karlstr. 11 zu richten.

Der Merlin (*Falco aesalon*) als Brutvogel im Riesengebirge.

Von **M. Schlott.**

Auf einer Exkursion ins Riesengebirge gelang es mir, in der Nähe von Hain einen Horst von *Falco aesalon* auszumachen und das ♀ brütend durch eine photographische Aufnahme naturkundlich festzuhalten. (24. 5. 21.) Eine Verwechslung mit einer anderen Falkenart ist ausgeschlossen, da ich das Tier durch Beobachtungen während der Zugzeit an der Krähenhütte aus Oberschlesien genau kenne, mir auch im Riesengebirge, ebenfalls bei Hain, im Winter 1919 bereits eine Aufnahme eines Zwergfalken gelang.

Soweit ich die Literatur kenne, wurde das Brüten des Merlins in Schlesien bis jetzt noch für nicht einwandfrei feststehend gehalten. So sagt z. B. Naumann (Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas): Aufser im Norden Europas soll der Merlin auch nach Angaben vieler Ornithologen im ganzen mittleren Europa bis zu den Pyrenäen als Brutvogel vorkommen. Merkwürdigerweise scheint aber in all diesen Gegenden niemand den Merlin tatsächlich brütend gefunden zu haben." Dann weiter: „Soll in Anhalt, nach Böck in Ostpreufsen, nach Döbner in Kurhessen bei Liebau und nach Ott am Schneeberg gehorstet haben. Ferner hat man ihn in verschiedenen Gegenden vereinzelt den ganzen Sommer hindurch beobachtet, auch mehrfach junge Vögel erlegt und daher auf sein Brüten geschlossen."

Auch Kollibay (Die Vögel der Preuss. Prov. Schlesien) schreibt: Ich halte den Stein- oder Zwergfalken nur für einen Durchzugvogel aus dem Norden. R. Tobias berichtet allerdings, dafs „man" ihn auch wärend des Sommers im Gebirge treffe, und Gloger führt ihn geradezu als nicht häufigen Brutvogel des Riesengebirgskammes auf, beide machen

aber keine bestimmten Einzelangaben, sodafs nicht ausgeschlossen ist, dafs sie nach Mitteilungen dritter berichten. Sonst wird nur die Erbeutung des Merlins im Herbst und in Wintermonaten erwähnt.“ —

Auf eine Anfrage im Juni dieses Jahres an Herrn Präparator Martini, Warmbrunn, der als guter Gewährsmann bekannt ist, schrieb mir dieser nun: „der Merlin (*Falco aesalon*) wird an meinen ältesten Sohn in sein Präparationsgeschäft fast alle Jahre geschickt und gebracht, gewöhnlich in der Zeit vom Juni bis August, seltener im Herbst, einigemale waren auch Alterskleider dabei.“

Wie wir also aus dieser Mitteilung ersehen, werden doch auch schon in der Brutzeit dieses Tieres Zwergfalken bei uns erlegt (leider!); ein tatsächliches gelegentliches Brüten derselben im Riesengebirge legt nun auch meine Beobachtung fest.

Eine Lichterscheinung an fliegenden Vögeln.

Auf Grund einer Beobachtung von Prof. Dr. A. Kirschmann

mitgeteilt von Dr. **K. M. Schneider.**

Lichterscheinungen sind schon öfter an fliegenden Vögeln wahrgenommen worden. In den Ornith. Mon. Ber. 1910 S. 167 wird der Aufsatz: „Les oiseaux lumineux“ von Louis Ternier (Rev. franc. d'Ornith. 1910, 180—183) angeführt, wo derartige Beobachtungen, über die erstmalig J. H. Gurney berichtet haben dürfte, behandelt werden. Leider war uns die einschlägige französische und englische Literatur nicht zugänglich. Neuerlich hat Dr. Fritz Graf von Schwerin unter Berufung auf jene in England und Frankreich gemachten Feststellungen ein Erlebnis (in den Ornith. Mon. Ber. 1919 S. 125 ff. unter der Überschrift „Faules Holz, Eulen und Irrlichter“) als Lichterscheinung an einem fliegenden Vogel gedeutet. So weit wir sehen, sind als Träger jener Ercheinungen immer Eulen, meist Schleiereulen, erkannt worden. Besonders der letztgenannte Autor vermutet, „dafs das Gefieder der mit Vorliebe in hohlen Bäumen wohnenden Eulen durch Berührung Leuchtstoffe des faulen Holzes aufgenommen habe, dessen Leuchtkraft dann auf den Federn noch einige Stunden andauert und in der Dunkelheit sichtbar wird“. Im folgenden sei nun eine ähnliche Beobachtung mitgeteilt, die für sich eine andere Erklärung nahe legt.

Mitte der neunziger Jahre verbrachte Herr Prof. Kirschmann einen Sommer in Westerland auf Sylt An einem sehr heifsen Tag arbeitete er bei offenem Fenster. Nachmittags zog sich ein Gewitter zusammen, das nun von 6 Uhr an bis gegen Mitternacht nicht mehr von der Insel wegkam, sondern periodisch zurückkehrte. Nach Ruhepausen von je einer halben oder einer Viertelstunde

gab es immer erneute, äufserst starke elektrische Entladungen unter Blitz und Donner.

Da fiel Prof. Kirschmann bei der Arbeit auf, dafs draufsen jedesmal unmittelbar vor einem abermaligen Gewitterausbruch — indes noch während der Stille — eine Schar Möven, es mögen bis zu fünfzig Stück gewesen sein, sehr erregt schrie. Regelmäfsig zeigten sie dadurch den Eintritt einer neuen Entladungsperiode ein paar Minuten vorher an. Die Vögel schienen also das Herannahen des Gewitters zu spüren. Nachdem Prof. K. diese merkwürdige Übereinstimmung mehrere Male aufgefallen war und er — es war inzwischen stockdunkel geworden — aus dem Fluggeräusch schlofs, dafs die Möven seinem offenen Fenster nahe kamen, wollte er den Vorgang einmal mit ansehen. Zu seinem Erstaunen erblickte er, wie in ganz geringer Entfernung vor seinem Fenster Gruppen von Feuerchen vorüber und durcheinander schwebten. Meist waren es je drei, manchmal auch vier, zuweilen auch nur zwei. Er sah zuerst nur die Flämmchen und wufste nicht, woher sie rührten. Als dann aber ein paar Möven in den Bereich des Lampenlichts kamen, sah er deutlich, dafs sie an Schnabel, Schwanz und Flügelspitzen jene Feuerchen trugen. Die Flämmchen waren alle gleich gefärbt. Es war ein sehr ungesättigtes, helles Violett-rot, fast dieselbe Farbe, welche Prof. K. einmal auf dem Rigi an einer Flamme beobachtet hat, die nach einem starken Blitzstrahl, also infolge elektrischen Ausgleiches, aus dem Blitzableiter eines Türmchens schlug, das Leitungsdrähte für den Telegraphen- und Fernsprechverkehr enthielt. — Mitunter konnte er an den Tieren nur ein oder zwei Flämmchen wahrnehmen, weil die anderen perspektivisch verdeckt waren.

Diese Lichterscheinung hat Prof. K. an jenem Abend noch einige Male festgestellt. Die Möven schrien dann immer so erregt, wenn sich an ihnen die Feuerchen zeigten. Die ganze Erscheinung dauerte jedesmals mehrere Minuten lang. Die Flämmchen verschwanden und das Geschrei hörte auf, sobald eine Reihe heftiger elektrischer Entladungen vorüber war.

Vermutlich ist es weniger eine Schmerzempfindung als das Eigentümliche, das Ungewohnte der Erscheinung gewesen, das die Vögel aufregte. Wahrscheinlich ist das Leuchten ja auch mit Zischen oder Knistern verbunden gewesen. Gleichwohl ist es nicht ausgeschlossen, dafs die Tiere in ihrer Haut jenes eigentümliche Kribbeln verspürten, welches wir beim Elektrisieren in den Wurzeln der sich sträubenden Körperhärchen wahrnehmen. —

Schon die Flammenfärbung läfst darauf schliefsen, dafs es sich hier um eine dem Elmsfeuer ähnliche Lichterscheinung gehandelt hat. Nach der Auffassung des Herrn Prof. Dr. R. Wenger, Leiter des Leipziger geophysikalischen Instituts, dem wir für seine liebenswürdige Beratung besonderen Dank schulden, dürfte sich das oben beschriebene optische Phänomen folgenderweise erklären:

Bei Gewittern bestehen in der Luft Unterschiede elektrischer Spannung, die zuweilen an die tausend Volt aufs Meter betragen. Das Potentialgefälle ändert sich von Ort zu Ort derart, dafs sich Freiballone in einer Luftschicht mit beträchtlich anderer Spannung befinden können als eine Kugel, die von jenen an einer Leine herabhängt. Bei vorüberziehenden Gewitterwolken zumal kann demnach die atmosphärische Spannung (zwischen positiven und negativen Werten) sogar um einige tausend Volt schwanken.

Kommt nun ein Vogel aus einer Gegend mit hoher Spannung, wo er also stark elektrisch geladen worden ist, in eine Region mit wesentlich niedrigerer Spannung, so wird sich der Unterschied ausgleichen. Derlei Entladungen vollziehen sich bekanntlich am stärksten an Spitzen. In unserm Fall ist nun das Ausströmen der Elektrizität in der Dunkelheit an den spitzen Körperteilen in Lichtbüscheln sichtbar geworden. Eine solch stille, langsame Entladung kann natürlich eintreten, wenn der Vogel eine Region mit sehr verschieden starker Ladung gleichnamiger Elektrizität durchfliegt, aber ebenso dann, wenn er in Luftschichten kommt, die mit Elektrizitätsmengen ungleichen Vorzeichens (positiv oder negativ) kräftig geladen sind, wobei er entweder als Anode oder Kathode wirkt. Die Flammenerscheinung ist dann ähnlich derjenigen, welche den Luftschiffern so gefährlich werden kann, wenn diese mit ihrem leichtentzündlichen Fahrzeug rasch durch Gebiete mit stark verändertem Potential kommen. —

Da die Seeluft bei Sylt ziemlich staubfrei sein dürfte, käme nur noch die Möglichkeit in Frage, dafs jene Glimmlichter durch Reibungselektrizität entstanden seien, die nach Exners Untersuchungen (Ber. in Ornith. Mon. Ber. 1896 S. 80.) in den Federn des fliegenden Vogels erzeugt wird. Allerdings darf in diesem Falle die Feuchtigkeit der Luft bez. des Gefieders nicht so grofs sein, dafs sich die elektrische Spannung dauernd ausgleicht.

Es wäre nicht ausgeschlossen, dafs die Beobachtung derartiger Lichterscheinungen dem Vogel jene eigenartige Rolle im Mythus oder in der Heldensage mancher Völker mit zugewiesen hat, die A. Sprenger in seiner „sagengeschichtlichen Skizze: Der feuerschaffende Vogel“ bespricht. (Ornith. Monatsschrift 1910 S. 139 ff.)

Danach tritt in den Mythen der verschiedensten Volksstämme ein Vogel in Verbindung mit dem Feuer auf, entweder indem er das Feuer vom Himmel holt oder den Blitzstrahl fängt bez. ihn hält; sei es nun in den Anschauungen der südamerikanischen Kaïngang, der Karenstämme, der Kelten, der Irokesen, der Polynesier, der Japaner, in der tatarischen Heldensage der alten Bürtyük oder in den vedischen Liedern. Merkwürdigerweise übernimmt in zwei Fällen die M ö v e diese Rolle. In der Sage der nordamerikanischen Indianer, der Snanaimuq, besitzt die Möve das Tageslicht, ehe es die Menschen haben, und nach der Er-

zählung der Indianer von Britisch-Columbien zwingt ein listiger Rabe die feuerbergende Möve, das Tageslicht frei zu geben.

Vielleicht hat die oben beschriebene Lichterscheinung an fliegenden Vögeln auch heute noch manche Leute in dem besonders auf dem Land verbreiteten Aberglauben an die „wilde Jagd" bestärkt; haben doch selbst nüchterne Beobachter behauptet, sie hätten einmal die vier feurigen Wagenräder über sich hinziehen sehen.

Aus meinem Tagebuch.

Von **Rud. Pohl.**

Am Kraazer See in meiner Nähe brütet ein braunkehliger Wiesenschmätzer (*Pratincola rubetra*) in einem Rohrhaufen an der Erde. Der Acker ist mit Grassamen bestelllt. Das Männchen hält sich einen grofsen Teil des Tages im Rohr auf und klettert wie ein Rohrsänger im Rohr auf und nieder.

Am 15. Juni 20, morgens um 7 Uhr traf ich ein Tafelentenweibchen (*Nyroca ferina*) mit 5 Kücken in meinem Kohlrübenschlag. Die Kücken konnten nur wenige Tage alt sein. Die alte Henne kam anscheinend vom sogen. Hühnensee, welcher nur 10 Morgen grofs ist, und strebte mit Zähigkeit dem grofsen Cramoner See zu. Da meine Leute in der Nähe arbeiteten, fürchtete ich für die reizende Familie Unheil und begleitete sie bis an das Ziel. Die Ente nahm den kürzesten Weg über Stock und Stein bis an den grofsen See.

Ein Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*) sang im v. J. jeden Tag an der Nebenbrücke auf einer Birke stets mindestens 10 m hoch über der Erde.

Im Juli 20 beobachtete ich eine männliche weifse Bachstelze (*Motacilla alba* L.), welche einer *lugubris* täuschend ähnlich sah; wenige Tage darauf fütterte dies Männchen ausgeflogene Junge. Leider konnte ich das Tier als Beleg nicht bekommen. Ich habe die Bachstelze aber mehrere Mal bis auf 3—4 m angehen und genau beobachten können und war jedesmal erstaunt über die auffallende Ähnlichkeit mit *lugubris*. Anscheinend war das Tier eine von den Aberrationen, welche Brehm *cervicalis* resp. *yarrellii* nannte.

Noch nie habe ich die Trappen (*Otis tarda* L.) soviel in der Seradella gesehen wie 1920. Die Seradella war i. v. J. infolge des vielen Regens selten üppig. Meine beiden Paare hatten je 3 Junge und hielten sich bis zum Winter fast ständig in der Seradella auf.

Die sehr üppigen Winterwickenfelder (*Vicia villosa*) mit Johannisroggen lagen 1919 und 1920 dicht an der See. Die Schielfrohrsänger zogen an dem betr. Uferteil in den beiden Jahren aus ihren alten Wohnstätten aus und siedelten in die

Wickenfelder über. Da, wo die Wickenfelder bis an den mit Schwarzdorn gesäumten Weg stiefsen, zogen auch die Dorngrasmücken in die Wicken, und ich freute mich stets über die Balzflüge der Männchen, welche da und dort über dem Pflanzengewirr erschienen. Der Sumpfrohrsänger war schon früher, auch bei anderer Lage der Winterwickenfelder, ständiger Bewohner dieses willkommenen Brutreviers.

Über Zunahme einiger Singvogelarten im Wesertale.

Von Dr. **Fr. Sehlbach** in Rinteln.

Im Laufe einer Reihe von Jahren haben hier in der näheren und weiteren Umgebung von Rinteln einige Singvogelarten in erfreulicher Weise zugenommen. Von diesen mufs allerdings der Girlitz — *Serinus serinus germanicus* Laubm. — als neuer Einwanderer bezeichnet werden.

Zunächst sei dieses kleinen Finken gedacht. Als ich im Jahre 1904 nach Rinteln kam, war vom Girlitzen, der mir von meinem langen Aufenthalt am Rheine schon seit längeren Jahren bekannt und vertraut war, noch nichts warzunehmen. Vom Jahre 1913 etwa an begegnete ich dem munteren Vogel schon mehrfach, traf ihn auch, wenigstens von 1914 an, in Hameln verschiedentlich. Seit dieser Zeit hat der Vogel in hiesiger Gegend von Jahr zu Jahr mehr zugenommen. In einem Beitrage von Juli 1919 schrieb ich über die Ausbreitung dieses Sängers in der Ornithologischen Monatsschrift (Jahrgang 1920 Seite 79) folgendes: „Wie ich im Jahrgang 1915 dieser Zeitschrift berichtete, hat sich der Girlitz, den ich schon im Jahre 1913 in Rinteln mehrfach antraf, hierzulande immer mehr ausgebreitet und wurde auch von mir in Hameln an der Weser verschiedentlich beobachtet. Seit dieser Zeit ist der kleine Fink immer häufiger geworden, wie ich dies in Hameln sowohl, wo ich während des Krieges längere Zeit war, feststellen konnte, als auch in Rinteln. In Gärten und an anderen geeigneten Orten macht sich der muntere Vogel durch seinen fleifsigen Gesang sehr bemerkbar. Am 10. Juli 1918 vernahm ich das charakteristische Liedchen des Girlitzes beim Schlofsgarten der Stadt Bückeburg, am 11. Juli 1918 sang mitten in der Stadt Obernkirchen ein Girlitz, auf einer Telegraphenstange sitzend. Auch in Steinbergen (Bückeburg) traf ich unseren Vogel mehrfach an.“ Wann der Girlitz zuerst an der Weser aufgetaucht ist, ist mir nicht näher bekannt. Nach M. Brinkmann wurde unser Vogel im Jahre 1904 von Dr. Schomburg in Holzminden festgestellt (Ornithologische Monatsschrift 1919. Seite 87). Brinkmann hält die von mir festgestellten Beobachtungsorte Rinteln, Hameln, Bückeburg, Steinbergen für die Mittelglieder der Beobachtungslinie Münster-Wunstorf (Ornithologische Monatsschrift, Jahrgang 1920. Seite 143). — Endlich sei noch bemerkt, dafs ich im letzten

Sommer 1920 in der Stadt Stadthagen den Gesang eines Girlitzes vernahm.

Ein Vogel, der seit einer Anzahl von Jahren hier in Rinteln und Umgebung in stetiger Zunahme zu sein scheint, ist der hübsch gezeichnete Trauerfliegenfänger — *Muscicapa atricapilla.* So findet sich z. B. der Trauervogel im hiesigen Blumenwalle, einem früheren botanischen Garten mit teilweise hohen, alten Baumbeständen, wo auch zahlreich aufgehängte Nistkästen Höhlenbrütern Gelegenheit zum Nisten bieten. Aber auch im Hochwalde begegnete ich dem auffallend gefärbten, sich durch seinen charakteristischen Gesang leicht kenntlich machenden Vogel in den letzten Jahren mehrfach, so in den prächtigen Waldungen bei der Arensburg (Bückeburg) und in einem grofsen an den Hochwald angrenzenden Garten in Steinbergen. Während der Trauerfliegenschnäpper sich im Walde während des Sommers meist ziemlich versteckt in den Bäumen aufzuhalten pflegt, fand ich ihn hier im Blumenwalle im Allgemeinen nicht sonderlich scheu, so dafs man ihn bisweilen in Ruhe selbst beim Gesange beobachten konnte.

Eine weit auffallendere Zunahme, als die des zuletzt genannten Vogels, zeigten das Braunkehlchen — *Pratincola rubetra* L. — und das Schwarzkehlchen — *Pratincola rubicola* L., namentlich das Braunkehlchen. Im letzten Frühjahr und Sommer (1920) war ich geradezu überrascht, wie häufig ich diesem schön gezeichneten Singvogel begegnete. Als Aufenthaltsorte bevorzugt der braunkehlige Wiesenschmätzer hier zu Lande namentlich die fruchtbaren Wiesen, die sich zu beiden Seiten des Weserufers hinziehen. Ähnlich wie *Pratincola rubetra* liebt auch das Schwarzkehlchen — wenigstens in meinem Beobachtungsgebiete — Wiesengelände, vornehmlich wenn sich vereinzelte Büsche dort befinden. Im vergangenen Jahre 1920 kam mir das erste Exemplar am 12. März, im Jahre 1919 am 1. April bei Schneegestöber und westlichem Winde mit einer Temperatur von einigen Graden unter Null zu Gesicht. Überwinternde Schwarzkehlchen habe ich bislang an der Weser nie angetroffen.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dafs man auch der Rohrammer — *Emberiza schoeniclus* L. — in den letzten Jahren häufiger, als vordem zu begegnen scheint. Der Vogel wählt sich hier gerne während der Brutzeit die mit Weiden bestandenen Ufer der Weser zu seinem Aufenthaltsorte.

Über das Auftreten des Seidenschwanzes im Sauerlande 1920/21.

Von **W. Hennemann**, Werdohl.

Am 24. Dezember 1920 erhielt Präparator Melches in Velmede zwei Seidenschwänze aus Olsberg und einen aus

Silbach bei Winterberg, im März 1921 je einen aus Sundern und Olpe bei Freienohl.

Die Einsender derselben berichteten mir folgendes. F. Weller in Olsberg schrieb: „Zur Nachricht, dafs ich die ersten Seidenschwänze Mitte Dezember bemerkt habe. Sie waren zwischen „Schneevögeln", den doppelten Krammetsvögeln oder Schackern, die hier in grofsen Mengen waren und den Rest der Vogelbeeren verzehrten. Zwischen hundert und mehr waren zwei bis drei Seidenschwänze. Ich habe bemerkt, dafs letztere hinter kleinen Vögeln wie Meisen und Dompfaffen hertrieben, als hätten sie Mordlust gehabt. Als die „Schneevögel" verschwanden, zeigten sich auch keine Seidenschwänze mehr." Aus Silbach meldete R. Schmidt: „Die Seidenschwänze sind hier zuerst gegen den 10. Dezember in einer Anzahl von etwa 6—8 Stück gesehen worden. Nach dem 22. Dezember, dem Tage, an dem das meinige erlegt wurde, wurden keine mehr bemerkt. Sie nährten sich hier wie Drosseln von Vogelbeeren." Aus Sundern schrieb A. Engelke: „Den Seidenschwanz erlegte ich Anfang März vor meinem Bienenhause. Er safs auf einem Kirschbaum ganz in der Nähe des Bienenhauses, und da es ein sonniger Tag war und die Bienen ein reges Vorspiel hielten, nahm ich bestimmt an, dafs er den Bienen zu Leibe wollte. Sein ganzes Benehmen war danach, jedoch habe ich nicht positiv gesehen, dafs er sich ein Bienchen wegholte. Vielleicht kann Herr Melches über den Mageninhalt Aufschlufs geben[1]) Ich war des Glaubens, es mit einem Würger zu tun zu haben, und da ich viel auf meinem Bienenstande mit Vögeln zu tun habe, erlegte ich ihn. Ein weiteres Exemplar habe ich nicht bemerkt." J. Wiese in Olpe bei Freienohl sandte folgenden Bericht: „Den Seidenschwanz schofs ich am 8. März bei einem Probeschufs mit einem neu gekauften Gewehr. Die Vögel safsen in der Schufsrichtung in meiner Weide und suchten Futter, wahrscheinlich Würmer, denn was sollten sie sonst daselbst finden können. Es war ein Trupp von ca. 20 Stück. Nach dem Schufs baumten sie auf einer Eiche auf. Weder vorher noch nachher habe ich diese Vögel gesehen, trotzdem ich mich als Jäger für solche interessiere."

Nachfragen bei meinen zahlreichen Bekannten im Sauerlande brachten kein weiteres Material ein, sodafs anscheinend das letztwinterige Auftreten des Seidenschwanzes wie das 1916/17 (cf. Orn. Monatsberichte 1917, S. 60) ein geringes war.

Was die hierzulande auf dem Durchzuge genommene Nahrung anbelangt, so waren es in erster Linie die Vogelbeeren, welchen diese Vögel zusprachen. Ob das am Bienenstand in Sundern beobachtete Stück es wirklich auf Bienen (Drohnen?) abgesehen hatte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, zumal bedauerlicherweise die Untersuchung des Mageninhalts unterblieben ist. Nach Liebe

---

[1]) Leider ist die Untersuchung des Mageninhaltes unterblieben. Hn.

würdigen in Gefangenschaft gehaltene Seidenschwänze Mehlwürmer anfänglich keines Blickes, nehmen aber, wenn sie durch die verwandten Cedernvögel eines Besseren belehrt sind, dieselben an, machen jedoch viel Umstände, ehe sie die Tiere ganz oder teilweise verschlingen. Ähnlich verfahren sie mit Maikäfern und anderen Käfern gleicher Gröfse, die sie zwar leichter als die Mehlwürmer, aber immer noch mit einer gewissen Überwindung aufnehmen. Raupen, auch sogar haarige Raupen, erregen eher ihren Appetit. „Es dürfte daher nicht ausgeschlossen sein, dafs sie auch Drohnen etc. nehmen, wenn es ihnen, namentlich auf dem Rückzug, an der sonst bevorzugten Beerennahrung mangelt, wie es wohl im März im Sauerlande der Fall gewesen sein mag. Darum suchten auch wohl die bei Freienohl beobachteten Vögel Gewürm auf der Weide. Über einen ähnlichen Fall berichtet von Tschusi in seiner Arbeit über den Seidenschwanzzug von 1903/04: „Beim Forsthaus Spitzberg (740 m) in den Nord-Vogesen, wo sich Flüge bis zu 15 Stück von Anfang Februar bis 12. April aufhielten, sah man sie auch auf den Dienstwiesen nach Insekten (Gewürm ?) suchen." — Möchten künftig namentlich rückwandernde Seidenschwänze genauer bei der Nahrungssuche beobachtet und erlegte Stücke auf ihren Mageninhalt hin untersucht werden.

Mitteilungen aus Danzig und Umgegend.

Von Prof. **A. Ibarth.**

Die Zwergmöve — *Larus minutus* — zeigt sich gelegentlich im Winter nach heftigen Stürmen unter anderen Lariden an der Küste unserer Bucht. Zur Zeit des Frühjahrs- und Herbstzuges fand ich sie in einzelnen Stücken an der neuen Weichselmündung und auf dem Schutzgebiete bei Östlich Neufähr. Dafs der Zug der Zwergmöve bei uns manchmal auch stärker in die Erscheinung tritt, zeigte mir ein ungewöhnlich zahlreiches Auftreten der Art am 2. 9. 20, wo ich auf dem ungefähr 106 ha grofsen sog. Messina-See des erwähnten Schutzgebietes weit über 100 der zierlichen Vögel zählte. In unaufhörlicher Bewegung, vielfach nach Beute stofsend, verteilten sie sich über die ganze Wasserfläche. Es war ein klarer, sonniger Herbsttag mit schwachem Nordostwinde. Am nächsten Tage war keine Spur mehr von ihnen zu entdecken.

Mitte Oktober stellten sich, wie alljährlich, die Grofsen Gimpel — *Pyrrhula pyrrhula* — ein und zwar erheblich zahlreicher als sonst. Besonders gegen Ende März war die Umgegend von ihnen geradezu überschwemmt; überall hörte man ihren Lockton und Gesang. Mitte April konnte ich keine mehr entdecken; doch traf ich noch am 15. Mai d. J. in jungen Fichten an der Nordpromenade in Zoppot ein Paar, das den Eindruck von Brut-

vögeln machte, und am 17. Mai fand ich ein ♂ in gemischtem Waldbestande am Mittellauf der Radaune, Kreis Danziger Höhe. Über das Vorkommen des Grofsen Gimpels in hiesiger Gegend zur Brutzeit habe ich berichtet 41. Bericht des Westpr. Botan. Zool. Vereins S. 31.

Weniger zahlreich waren andere nordische Gäste. Leinzeisige — *Acanthis linaria* — bekam ich garnicht, Seidenschwänze — *Bombycilla garrula* — erst von Mitte Februar an zu Gesicht. Im Laufe des März waren sie dann häufiger in kleinen Flügen auf Misteln anzutreffen, bis Mitte April die letzten uns verliefsen. Am 19. Januar wurden sie aus Elbing gemeldet.

Bemerkenswert war das Auftreten des Berghänflings — *Acanthis flavirostris.* Seit vielen Jahren war diese Art fast alle Winter bei einem hiesigen Händler zu finden, von dem ich erfuhr, dafs die Vögel aus der Danziger Gegend stammten. Wenn daher auch mit ihrem regelmäfsigen Erscheinen gerechnet werden mufste, so gelang es mir doch nur einmal vor ungefähr 20 Jahren, einige Stücke unter anderen Körnerfressern festzustellen. (Ornith. Monatsber. 1904 S. 7.) Im November vorigen Jahres (am 14. und 21.) begegnete mir der Gelbschnabel zuerst in nur aus Zugehörigen seiner Art bestehenden Flügen von 20—30 Stück in den Dünen des Schutzgebietes auf den Fruchtstauden der Nacutkerze — *Oenothera biennis* — und einer *Rumex*-Art. Aufgescheucht strichen sie mit gäck-gäck-gäck ab. Bald darauf waren welche im Schaufenster einer Vogelhandlung zu sehen.

Am 28. Oktober waren die ersten Alpenlerchen — *Eremophila alpestris flava* — auf dem ebenen, meist sandigen Gelände zwischen Zoppot und Neufahrwasser, das im Süden an Langfuhr grenzt, eingetroffen. Auffallend war ihre gegen früher stark vermehrte Zahl und ihr ungewöhnlich langes Verweilen. Ich stiefs, besonders im April, auf Flüge von 150—200 Stück. Die letzten sah ich am 21. April. Ein ebenso spätes Datum für das Danziger Gebiet führt J. Th. Klein an, und auch Thienemann sah am 20. April 1912 noch welche auf der Kurischen Nehrung. (Tischler: Die Vögel Ostpreufsens S. 267.) Vielleicht ist ihr diesjähriger langer Aufenthalt bei uns auf den Wettersturz zurückzuführen, der nach ungewöhnlich warmen Märztagen plötzlich Anfang April eintrat. Die Vögel hielten sich mit Vorliebe auf den nahezu ganz vegetationslosen, mit grobem Kies bedeckten Teilen des ehemaligen Truppenübungsplatzes bei Langfuhr auf, wo sie schnellen Laufes umherliefen und unaufhörlich anscheinend Sandkörner aufpickten. Sie näherten sich dabei der Stadtgrenze so sehr, dafs man sie von den Fenstern der am Exerzierplatze gelegenen Häuser bequem hätte beobachten können.

Die Dohle — *Lycos monedula spermologus* — ist in Danzig und Umgegend nur spärlich als Brutvogel vertreten. Im Winter jedoch erscheinen Scharen zugewanderter, die sich mit Nebel- und Saatkrähen auf den Feldern umhertreiben. Unter diesen bemerkte

ich auch im letzten Winter wieder eine Anzahl mit so leuchtend weifsem Halsfleck, wie ich ihn bei unseren Brutvögeln nie wahrgenommen habe. Sollte es sich bei diesen nicht um Halsbanddohlen — *Lycos monedula soemmeringi* — gehandelt haben?

Mit dem Frühling kam auch der Girlitz — *Serinus serinus germanicus* — zurück. Ich hatte mich über ungefähr 5 Jahre lang mit der Beobachtung der hiesigen Vogelwelt beschäftigt, als ich zum ersten Male, Anfang der 90er Jahre, den mir von gefangenen Vögeln her so wohlbekannten Gesang vernahm. Seit der Zeit hat der Vogel an Zahl beständig zugenommen und sich über die ganze Umgegend, von Zoppot im N.W. bis Praust im S., verbreitet. Seine Ankunft fällt je nach der Witterung in die erste oder zweite Märzhälfte; 1920 hörte ich den Gesang schon am 25. Februar. Sie singen noch an schönen Herbsttagen und Überwinternde selbst bei Eis und Schnee. Im Herbst fand ich den Girlitz auch auf Feldern in Gesellschaft von Ammern, Sperlingen und Buchfinken. Flügge Junge, die noch von den Alten gefüttert wurden, habe ich oft beobachten können; ein Nest fand ich erst in diesem Frühjahr am 13. Mai auf einer Fichte in einem Vorgarten in Oliva. Er stand auf einem der unteren Zweige, der in ungefähr 4 m Höhe über den Bürgersteig hinausragte. Gegen den durchscheinenden Himmel hob sich der anscheinend sehr sorgfältig ausgeführte Bau scharf ab. Ich wurde durch den einschlüpfenden Vogel darauf aufmerksam, der 4 Tage später schon sehr fleifsig die junge Brut fütterte. So häufig wie in diesem Jahre ist der Girlitz hier noch nie gewesen. Am besten gefällt es ihm in der Gartenstadt Zoppot; aber selbst in den geschlossen gebauten Teilen von Langfuhr hört man seinen Gesang, wofern die Strafsen nur mit dichtbelaubten Bäumen bepflanzt sind.

In einem 1852 veröffentlichten Berichte über seine Privatschule erzählt der bekannte Danziger Pfarrer Boeck, dafs sich im Sommer des vorhergegangenen Jahres in seinem städtischen Garten ein junger Hausrotschwanz gezeigt habe, von dem er annahm, dafs er hier erbrütet sei, und 28 Jahre später, 1880, berichtet Ehmcke, dafs er *Erithacus titys* regelmäfsig auf der kaiserlichen Werft gefunden habe (Danzig in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung. Danzig 1880 S. 66). Als ich 1886 nach Danzig kam, war er auch schon an anderen Örtlichkeiten der Stadt zu finden, aber keineswegs häufig. Heute ist er geradezu gemein. Von den Türmen, hochgiebligen Häusern und Speichern der Stadt hat er sich auf die Vorstädte verbreitet, ist auf die Dörfer hinausgezogen und sogar auf einsam gelegenen Waldgehöften zu finden.

Die Gartenammer — *Emberiza hortulana* — konnte Boek sich für seine Sammlung nur aus Pommern verschaffen. Ehmcke a. a. O. erwähnt sie 30 Jahre später schon als regelmäfsig im Westen der Stadt vorkommend. Auch dieser Vogel hat gegen früher eine aufserordentliche Zunahme erfahren und ist von Mitte

April an den nach der „Höhe“ führenden Kunst- und Landstrafsen auf jedem zweiten Baume zu finden. Er ist dort die häufigste Ammerart; das leichte, sandige Gelände sagt ihm besonders zu, aber auf dem fetten Marschboden der Niederung ist er mir nie begegnet.

Von den Baumläuferarten ist *Certhia brachydactyla* in der Nähe der Stadt durchaus der häufigere. Vom zeitigen Frühjahr bis in den Herbst hinein hört man in Alleen, Anlagen, Parks, Gärten, auf Kirchhöfen und im Walde seinen hellen Lockton und die kurze charakteristische Strophe, während ich die langkrallige Art nur ausnahmsweise einmal im Olivaer Walde und auf der Nehrung am Frischen Haff gefunden habe.

Zum Schlufs sei noch die Singdrossel — *Turdus musicus brehmi* — erwähnt, die sich seit einigen Jahren in dem parkartig gehaltenen Jeschkentaler Wäldchen als Brutvogel eingestellt hat und unmittelbar neben oder sogar in den an den Wald stofsenden Villengärten ihre Strophen erschallen läfst.

Aufzeichnungen.

In der Luft zusammenstofsende Mauersegler. — Am 19. Juni 1921 suchten am Kinkeimer See bei Bartenstein Hunderte von Mauerseglern niedrig über dem Wasser nach Nahrung. Vor meinen Augen stiefsen 2 Vögel mit hörbarem Geräusch in der Luft zusammen, worauf der eine zur Erde fiel und ergriffen werden konnte. Derartige Fälle dürften wohl nur äufserst selten vorkommen. — F. Tischler (Heilsberg).

Am 5. Oktober sah ich auf dem grofsen Truppenübungsplatz bei Langfuhr den ersten Flug (ungefähr 30 Stück) von *Eremophila alpestris flava*, nachdem ich am 2. das Gelände nach den Vögeln noch vergebens abgesucht hatte. Wenn es im Neuen Naumann IV, 4 heifst, die Alpenlerche erscheine in Deutschland immer nur einzeln oder höchstens paarweise und sei an der Ostsee selten, so trifft das für die Danziger Umgegend nicht zu. Hier erscheint sie regelmäfsig in kleineren und gröfseren Flügen, worauf in diesen Blättern schon wiederholt hingewiesen ist.

Prof. Ibarth.

Während *Sylvia atricapilla* in normalen Jahren erst von Anfang April ab im Rheinland erscheint, hörte ich in diesem aufsergewöhnlich zeitigen Frühjahr schon am 13. März eine Mönchsgrasmücke singen, die dann auch im Park von Müddersheim verblieb, also vermutlich ein dortiger Brutvogel war. Bei sehr warmer Witterung beobachtete ich am 11. April, ebenfalls im Park von Müddersheim, sechs Seidenschwänze, welche die Mistelbüsche auf einigen Robinien plünderten. — Hans Baron Geyr.

Anher im Rheinlande, woher ich vorstehend über eine sehr späte Beobachtung berichtete, scheint der Seidenschwanz auch in anderen Gegenden Deutschlands besonders lange verweilt zu haben. Am 6. Mai erhielt ich einen Vogel, welchen der Studierende an der hiesigen forstlichen Hochschule Herr Schüler am 5. Mai bei Hitzerode a. d. Werra erlegte. Es waren fünf Stück beisammen, welche Wacholdersträucher nach Beeren absuchten.

Hans Baron Geyr.

Der No. 187 des „Tromsö Stiftstidende" entnehme ich die Notiz, dafs am 27. VIII. 21 bei Sörfjillet nahe Tromsö ein Kranich geschossen wurde. Seine Flügelspannung betrug $1^1/_2$ m.

L. Zukowsky, Stellingen.

Erythropygia quadrivirgata rovumae nov. subsp.

Der *Erythropygia quadrivirgata quadrivirgata* Rchw. vom Küstengebiet Britisch-Ostafrikas und des nördlichen Deutsch-Ostafrika sehr ähnlich, aber das Braun des Rückens deutlich heller und ebenso das Rotbraun des Bürzels heller. In den Gröfsenverhältnissen mit der Nominatform übereinstimmend.

Hab.: südwestliches Deutschostafrika (Oberes Rowumagebiet). Typus: ♂, 10. VIII., Mbarangandu-Flufs, Booth leg.; im Berliner Museum.

Der von G. A. Fischer gesammelte Typus von *E. qu. quadrivirgata* stammt von Kipini, nahe der Tanamündung. Zwei mir vorliegende Exemplare vom unteren Ruvu (Usambaragebiet) sind oberseits ebenso dunkel wie er, aber etwas lebhafter braun. Ein Stück von Morogoro steht in der Mitte zwischen beiden Rassen; in dem im mittleren Deutsch-Ostafrika gelegenen Morogorogebiet dürften augenscheinlich die Verbreitungsgebiete beider Formen aneinanderstofsen.

Hermann Grote.

Beobachtungen an Buchfinken.

Zu den Mitteilungen Laubmanns über das Brüten von Buchfinken an Gebäuden (Orn. Monatsber. 1920, 9/10) kann ich auch einen Beitrag liefern. Am 30. Mai 1912 fand ich unter dem ursprünglichen Dach der Veranda eines Hauses am Werbellinsee (Uckermark) ein Buchfinkennest mit den Jungen. Das Nest stand auf einem breiten Tragebalken angelehnt an einen quer darüberliegenden Balken des Daches. Entsprechend der Unterlage war es erheblich gröfser und breiter als sonst. Es stand dicht bei der Haustür, also im regsten Verkehr. Auf einem entsprechenden Platz am anderen Ende der Veranda brütete öfters ein Fliegenschnäpper. Nähere Angabeu über Witterung und Vegetationsverhältnisse, die den ungewöhnlichen Nestbau erklären liefsen, habe ich mir damals

nicht vermerkt. Ich kann ihn übrigens so sehr regelwidrig gar nicht finden, denn auf Bäumen wählt der Buchfink doch nicht selten breite Aeste oder starke Astgabeln, die sich schliefslich von Balkenwerk oder Mauerecke nicht allzusehr unterscheiden. Ueberhaupt sind dem Buchfinken im Vergleich zu den meisten Singvögeln recht weite Grenzen bei der Auswahl der Niststelle gezogen. So fand ich z. B. in derselben Gegend etwa ein Jahr später ein Nest mit verlassenem Gelege, das nur 40 cm hoch in einem kleinen Wacholderbusch angelegt war. Dagegen war es in einem nordfranzösischen Dorfe ganz auffällig, dafs sämtliche Finkennester mindestens 5 m hoch in den äufsersten dünnen Astspitzen weit ab vom Stamm safsen. In den Gärten trieben sich unzählige Katzen herum. Die mögen wohl die Finken zu ihrer Bauweise erzogen haben. In den vielfach ganz unterholzfreien Kiefernwäldern um Berlin stehen die Buchfinkennester gewöhnlich sehr hoch, oft wohl in Höhen von 15—20 m.

In einem Berliner Vorort beobachtete ich am 29. 5. 21 zwei Finkenweibchen auf einem blühenden Hollunderbusch, die sich in der Art des Futtersuchens besonders spezialisiert hatten. Der eine Vogel, der wohl noch sehr junge Brut hatte, sammelte nur Blattläuse von den Blütenstielen ab, der andere hatte sich ausschliefslich auf den Fang von fliegenden Insekten verlegt. Nach Art eines Fliegenschnäppers rüttelte er über den Blüten und fing die dort schwebenden oder aufgescheuchten Insekten ab, oft erst nach längerer Verfolgung. Die Blüten wurden von Canthariden und hauptsächlich von Fliegen der Gattung Sarcophaga und Calliphora besucht, von denen er mehrmals den ganzen Schnabel voll forttrug. Dafs der Buchfink sonst gelegentlich fliegende Insekten fängt, ist bekannt. Dieser Vogel kam immer wieder vom Nest zurück, um an der Stelle dem Fliegenfang nachzugehen. **F. Hauchecorne.**

Schriftenschau.

E. Hartert, The Birds collected by Cpt. A. Buchanan during his Journey from Kano to Air or Asben. (Novit. Zool. 1921, 78—141 T. 1—91.) — Eine in zoogeographischer Hinsicht hochwichtige Arbeit. Die neueren, von Norden her in die Sahara unternommenen Reisen vom Verfasser, den Herren Hilgert, Spatz, Fromholz und Baron Geyr haben Klärung über die Vogelfauna der nördlichen Sahara gebracht. Cpt. Buchanan ist nunmehr vom Tschadgebiet aus in den südlichen Teil der Wüste eingedrungen und hat insbesondere die Landschaft Asben erforscht. Er konnte hier den vollständig äthiopischen Charakter der Fauna feststellen und die bisher nur vermutungsweise gewonnene Anschauung bestätigen, dafs ungefähr der 20. Grad die Grenze zwischen dem afrikanischen und europäisch-asiatischen Faunengebiet bezeichnet. In Asben mischen sich die Formen des Senegalgebiets und des östlichen Sudan. Zunächst ist in der vorliegenden Arbeit eine landschaftliche Schilderung

des erforschten Landes gegeben mit zoogeographischen Bemerkungen. Darauf folgt die Besprechung der gesammelten Vögel. Unter den 187 aufgeführten Arten befindet sich ein Dutzend neuentdeckter Formen.

A. Hefs, IV. Bericht über die Tätigkeit der Schweizerischen Zentralstation für Ringversuche in Bern 1920. (Orn. Beob. 1921). — 528 Vögel in 46 Arten sind beringt worden. Unter den nur in geringer Zahl erhaltenen Meldungen befindet sich ein 1915 beringter Sperber, der im Dezember 1916 bei Lissabon erlegt wurde, und eine im Mai 1920 beringte Lachmöwe, die im August 1920 bei Marseille erlegt ist.

H. Kirke Swann, A Synopsis of the Accipitres (Diurnal Birds of Prey). Part 1 (Vultur to Accipiter). Comprising Species and Subspecies described up to 1920, with their Charakters and Distribution. Second Edition. [6 sh.] — Diese ungemein zweckmäfsig angelegte Übersicht, auf die in den O. M. 1919 S. 116 u. späteren Nummern hingewiesen ist, erscheint bereits in zweiter Auflage. Während die erste Ausgabe nur die bis 1914 beschriebenen Arten enthielt, ist die neue bis 1920 vollständig und aufserdem durch eine Anzahl neu beschriebener Formen vermehrt worden. Es wäre wünschenswert, dafs auch andere Vogelgruppen in dieser äufserst praktischen Weise, wie es in der „Synopsis of the Accipitres“ geschehen, behandelt würden.

H. Böker, Präparate zur Ableitung der Fluganpassung der Vögel (Verhandl. Anatom. Ges. auf d. 30. Vers. in Marburg. Ergänzungsheft zum Anat. Anz. Bd. 54). — Behandelt die Stammesgeschichte des *Archaeopteryx* und weist aus der Länge der Arm- und Beinknochen nach, dafs die Form der Arme des Urgreif mit der der Reptilien, die der Beine mit der der Vögel übereinstimmt. *Archaeopteryx* ist also ein vogelartiges Wesen, dessen Fortbewegung im Flattersprung bestand, wobei die Hand zum Greifen und Festhalten beim Aufsprung diente, mit Beginn des Fliegens.

R. Schlegel, Unser Harthwald in ornithologischer Hinsicht (Der Leipziger. Ill. Wochenschr. Hft. 29 1921). — Schildert den Vogelbestand eines durch die Kultur mit Vernichtung bedrohten Gebiets.

R. Horring, Fuglene ved de danske Fyr i. 1919 (Vidensk. Medd. Dansk naturh. Foren Bd. 72 1921).

F. Tischler, Zur Vogelwelt des Kinkeimer Sees. (Ornith. Mntschr. XLVI).

E. Hartert, Die Vögel der paläarktischen Fauna Heft XVI (Bd. III, 2). — Mit diesem Heft schliefst der Hauptteil des grofsen Werkes, der Phasianidae und Struthionidae behandelt, und beginnen zugleich die Zusätze und Berichtigungen, die durch die ungemein lebhafte Tätigkeit auf dem Gebiete der paläarktischen Ornithologie, zum Teil durch das vorliegende Werk selbst verursacht, hervorgerufen worden sind.

G. Clodius, 10. Ornithologischer Bericht über Mecklenburg für die Jahre 1914—20. (Arch. Ver. Fr. Naturg. Mecklenb. 74. 1920). —

Als besondere Erscheinung ist *Gyps fulvus* erwähnt. Bei Neustrelitz ist wieder ein Nest der Beutelmeise gefunden, der Girlitz ist jetzt auch Brutvogel in Mecklenburg (Wittenburg, Satow bei Rostock), *Fuligula rufina* wieder auf dem Schweriner See beobachtet.

J. Schenk, Die Vögel Siebenbürgens. Hinterbliebenes Manuskript von N. Zeyk. (Aquila 1920, 165—248). — Schildert zunächst Leben und Wirken des gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts tätigen ungarischen Ornithologen mit dessen Bildnis und gibt sodann die Übersicht der Vögel Siebenbürgens nach dem hinterlassenen Schriftstück, worin 241 Arten in ihrem örtlichen Vorkommen behandelt und viele biologische Mitteilungen eingeflochten sind.

R. Ridgway, Diagnoses of some new genera of birds. (Smithson. Misc. Coll. Vol. 72 Nr. 4 1920). — Folgende neuen Gattungen sind aufgestellt: *Oroaëtus* Typ: *Falco isidori* Des Murs, *Phaeoaëtus* Typ: *Falco limnaetus* Horsf., *Morphnarchus* Typ: *Leucopternis princeps* Scl., *Percnohierax* Typ: *Falco leucorrhous* Qu. Gaim., *Hapalocrex* Typ: *Rallus flaviventris* Bodd., *Limnocrex* Typ: *Porzana cinereiceps* Lawr., *Thrypocrex* Typ: *Corethrura rubra* Scl. Salv.

R. W. Shufeldt, Published figures and plates of the extinct Passenger Pigeon. (Scientific Monthly May 1921). — Wiedergabe von 15 ausgewählten Bildern, auf denen die nunmehr leider ausgestorbene Wandertaube, zum Teil in verschiedenen Kleidern und Stellungen, dargestellt ist. Rchw.

Mit dem nächsten Jahre (1922) wird Herr Dr. **E. Stresemann** die Herausgabe der Ornithologischen Monatsberichte übernehmen. **Reichenow.**

Druck von Otto Dornblüth Nachf. in Bernburg.

